Die Stellung des Irrfahrtenbuches in Vergils Aeneis

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät (I. Sektion)
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

eingereicht von

Otto Thaler
aus Würding a. Inn.

1937
Buchdruckerei Richard Mayr, Würzburg

Referent: Prof. Dr. Rudolf Pfeiffer

Tag der mündlichen Prüfung: 28. VI. 1937.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem Vater
zum Gedächtnis.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548304_0143

Inhalt.

Seite:

Literaturverzeichnis.

Einleitung 1

I. Kapitel: Die Beurteilung des Irrfahrtenbuches in der bisherigen Kritik 4

§ 1. Frühe Entstehung des Irrfahrtenbuches 4
§ 2. Späte Entstehung des Irrfahrtenbuches 7
§ 3. Frühe Entstehung in anderem Rahmen 13
§ 4. Sonderbearbeitung des Irrfahrtenbuches 15

II. Kapitel: Das Verhältnis des Irrfahrtenbuches zu den übrigen Büchern der römischen Odyssee 19

§ 1. Stellung zu den Büchern I, II, IV 19
§ 2. Einwände und deren Untersuchung 23
§ 3. Stellung zu den Büchern V und VI 38

III. Kapitel: Das Verhältnis des Irrfahrtenbuches zu den Büchern der römischen Ilias 44

§ 1. Die Erzählung der Prodigien in III und VII/VIII . . . 44
§ 2. Stellung des Irrfahrtenbuches zu Buch IX 55
§ 3. Die Stellung der Götter im III. Buch und den übrigen Büchern 57

IV. Kapitel: Die Sonderstellung des Irrfahrtenbuches 66

§ 1. Seine Zentralstellung 66
§ 2. Sein künstlerischer Wert 73
§ 3. Noacks und Karstens Theorien 83

V. Kapitel: Die Entstehung des Irrfahrtenbuches 87

§ 1. Seine ursprüngliche Form und Stellung 87
§ 2. Seine chronologische Eingliederung 91

Schlußwort 95

Literatur-Verzeichnis.

Soweit nicht mehrere Werke in Betracht kommen, ist bei Zitaten nur der Name des Verfassers genannt. Außer den gebräuchlichen Ausgaben und Kommentaren von Vergils Aeneis wurde folgende Literatur benützt:

E. Albrecht: Wiederholte Verse und Versteile bei Vergil, Hermes XVI, S. 393 ff.

H. Belling: Studien über die Kompositionskunst Vergils in der Aeneide; Leipzig 1899.

G. Boissier: La publication de l'Eneide; Revue de philol. 8; 1884.

H. E. Butler: The sixth book of the Aeneid, Oxford 1920.

A. Cartault: L'art de Vergile dans l'Eneide; Paris 1926.

Fr. Cauer: Die römische Aeneassage von Naevius bis Vergil, Fleck. Jahrb. Suppl. 15; 1886; S. 162 ff.

J. Conington: Vergili Opera, London, 1872.

F. Conrads: Quaestiones Vergilianae, Trier Gymn. Progr. 1863.

M. Crump: The growth of the Aeneid, Oxford 1920.

E. Duckwort: Suspense in Ancient Epic. Transactions and Proceedings, Americ. Phil. Assoc. 62.

H. Flach: Zur Chronologie des III. Buches der Aeneide, Fleckeis. Jb. 107; 1873; S. 853 ff.

K. Fulda: Die Erzählung vom Orakel der Celaeno, Fleckeis. Jahrb. 155; 1897; S. 213 ff.

Frank Tenney: Vergil, Oxford 1922.

W. Gebhardi: Zum I. Buch von Vergils Aeneis. Jahrb. f. kl. Phil. 29; 1875; S. 385.

H. Georgii: Das III. Buch der Aeneide, Festschrift d. Gym. Stuttgart 1877.

A. Gercke: Die Entstehung der Aeneis, Leipzig 1913.

Fr. Gladow: De Vergilio ipsius imitatore, Diss. Greifswald 1921.

K. Glaser: Das älteste Buch der Aeneis, Mitteilungen d. Ver. klass. Philologen in Wien 1931 S. 53 ff.

G. Haeberlin: Quaestiones Vergilianae, Philol. 47, 1889; S. 517 ff.

H. Hagen: Scholia Bernensia, Fleckeis. Jahrb. Suppl. 4; 1867; S. 687 ff.

R. Heinze: Vergils epische Technik, 3. Aufl. Leipzig 1928.

— Rezension von Gerckes Buch, Gött. Gel. Anz. 1915. S. 153.

V. Henselmanns: Die Widersprüche in Vergils Aeneis, Diss. Würzburg 1913.

J. Heumann: De epyllio Alexandrino, Dissert. Leipzig 1914.

G. Hirst: Propertius and the Aeneid, The Classic. Quart. 10, 1916; S. 88 ff.

J. van Ijzeren: De Aeneidos compositione, Mnemosyne 59; 1932.

P. Jahn: Die Entstehung der Aeneis, Berl. Philol. Wochenschr. 1915; S. 270 ff.

H. T. Karsten: De Aeneidos libro III, Hermes 39; 1904; S. 278 ff.

G. Ketner: Das V. Buch der Aeneis, Zeitschr. f. d. Gymn. 1879; S. 641 ff.

F. Klingner: Vergil als Bewahrer und Erneuerer, Das hum. Gymn. 42, 1931.

W. Kroll: Die Originalität Vergils, N. Jahrb. f. d. kl. Altert. 21; 1908.

— Studien über die Komposition der Aeneis, Fleckeisen, Jahrb. Suppl. 27; 1902, S. 160 ff.

— Studien zum Verständnis der römischen Literatur; Stuttgart 1924

K. F. Kumaniecki: Quo temporis ordine Vergilius singulos Aeneidos libros elaberaverit, Archiv. fil. Krakowje, 1926.
Fr. Leo: Die römische Literatur des Altertums, Kultur d. Gegenw. I, 8.
J. Lindenthal: Ist das V. Buch der Aeneis nach dem VI. geschrieben? Progr. des Staatsgymnas. Oberhollabrunn 1904.
J. W. Mackail: The Aeneid of Vergil, Oxford 1930.
F. Noack: Die erste Aeneis Vergils, Hermes 27; 1892; S. 407 ff.
E. Norden: Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 7; 1901.
— Vergils Aeneis Buch VI. 1. Aufl. Leipzig 1903; 2. Aufl. 1916.
— Vergilstudien, Hermes 28; 1893; S. 360 ff. S. 501 ff.
H. Nettleship: Suggestions Introductory to a study of the Aeneid, Oxford 1879.
M. B. Ogle: On some theories concerning the composition of the Aeneid, Americ. Journal Phil. 45; 1924.
C. Pascal: La composizione del libro terzo dell'Eneide, Neapel 1908; Abdruck in Scritti varii di Letteratura Latina, 1920.
Th. Plüss: Vergil und die epische Kunst, Leipzig 1884.
Prescott: The development of Vergils art, Chicago 1927.
O. Ribbeck: Vergilii Opera. Bd. 4, Prolegomena Leipzig 1866.
— Geschichte der römischen Dichtung, II. Bd. Stuttgart 1889.
Richards: The Aeneid of Vergil, London 1928.
O. L. Richmond: Propertius and the Aeneid, The Classical Quaerterly XI 1917, S. 103 ff.
R. Sabbadini: Quae libris III et VII Aeneidos cum universo poemata ratio intercedat, Rivista di filol. 15; 1887.
— Il primitivo disegno dell'Eneide, Torino 1900.
Cath. Saunders: Vergil's primitive Italy, Oxford 1930.
M. Schanz: Römische Literaturgeschichte, II, 1; S.64 ff. 4. Aufl. Hosius 1935 II, S. 56 ff.
C. Schueler: Quaestiones Vergilianae, Diss. Greifswald 1883.
Werner Schur: Die Aeneassage in der späteren römischen Literatur. Diss. Straßburg 1914.
W. Y. Sellar: The Roman-poets of the Augustan age, Bd. II; Oxford 1877.
F. Stemplinger: Das Plagiat in der griechischen Literatur, Leipzig 1912.
B. Teuffel: Geschichte der Römischen Literatur II; 7. Aufl. Neubearb v. W. Kroll und Fr. Skutsch; Leipzig 1920.

Einleitung.

> Überall sollen wir es mit dem Worte eines Dichters nicht so genau und kleinlich nehmen; vielmehr sollen wir ein Kunstwerk, das mit kühnem und freiem Geiste gemacht worden, auch womöglich mit ebensolchem Geiste wieder anschauen und genießen. (Goethe zu Eckermann 1827.)

Es ist ein eigenartiges Schicksal, das Vergils Aeneis bis auf unsere Tage begleitet hat: schon von den Zeitgenossen hoch gefeiert, aber auch viel geschmäht, war dies Epos im Urteil der Jahrhunderte auffallend starken Schwankungen unterworfen und von altersher in besonderem Maße der Kritik ausgesetzt. Schon alsbald nach ihrem Erscheinen wurde die Aeneis von scharfen Kritikern zerpflückt und nach allerlei Mängeln und Fehlern abgesucht. Freilich konnten jene kleinlichen „obtrectatores" der großen Dichtung wenig anhaben; denn das entschiedene und laute Lob, mit dem ein Dichter wie Properz das Erscheinen dieses Werkes angekündigt hatte[1]) und das ihm andere, wie Horaz[2]) und Ovid[3]) rückhaltlos zollten, mußte die Nörgeleien tadelsüchtiger Kritiker übertönen. Aber wohl noch merkwürdiger erging es der Aeneis in der Kritik der Neuzeit. Noch Voltaire war von jener Wertschätzung durchdrungen, wie sie so große Geister des Mittelalters und der Neuzeit wie Dante, Ariost, Petrarca, Camoëns und Milton erfüllte. Als aber die mit Winckelmann beginnende Homerbegeisterung des 18. Jahrhunderts das griechische Epos in einem neuen Licht erscheinen ließ, da verblaßte Vergils Aeneis gegenüber seinem homerischen Vorbild; und als Lessing, Herder und Goethe gegen die Bewunderung der nachahmenden Poesie Vergils auftraten, da schlug die frühere kritiklose Bewunderung der Aeneis, insbesondere bei den Deutschen, ins gerade Gegenteil um. Jetzt erschien „die ganze Aeneis als ein von Anfang bis zu Ende mißlungener Gedanke" (Niebuhr, Vortr. über röm. Gesch. III S. 130). Als auch noch die philologische Kritik auftrat und eine Störung der Einheit durch ungleiche Behandlung, Widersprüche und Dubletten nachwies, da schien es um Vergils Dichtung geschehen zu sein. Nun erschien sie auch dem zünftigen Philologen als ein schlecht und recht zu-

sammengeleimtes „Mosaik, dessen Fugen überall klaffen, dessen Farben nirgends zusammenstimmen, dessen Linien charakterlos und unklar, nichts ausdrücken als die Impotenz des Verfertigers", als ein Werk, das trotz sorgfältigster Feile „als Ganzes betrachtet planlos gewesen und geblieben ist, so planlos wie nicht leicht ein anderes Epos" (Kroll, Studien über die Kompos. d. Aeneis S. 135 ff.). Aber trotz der lauten Stimmen der Geringschätzung setzt sich gerade in der neuesten Zeit wieder eine Richtung durch, die Vergil als großen Dichter und seine Aeneis als Kunstwerk schätzt. „Denn es hält schwer", schreibt Wilamowitz (Kultur d. Gegenwart I 8^3 S. 3), „ein Werk, das zwei Jahrtausende lang vorbildlich gewesen ist, so zu sehen, wie sein Urheber es einst hingestellt hat" und Heinze, dessen Buch heute die Grundlage jeden Vergilstudiums geworden ist, erklärt (a. a. O. S. 256): „Daß die Aeneis ein solches Stümperwerk nicht ist, haben unzählige Leser empfunden und gerade solche vielfach bezeugt, die in Fragen literarischer Kunst ein gewichtiges Wort zu sprechen haben"; und Mackail erhebt in seiner neuesten Vergil-Ausgabe den Dichter wiederum auf den Thron, wenn er einleitend (S. 86) sagt: "Virgil stands out as having achieved the utmost beauty, melody, and significance, of which human words seem to be capable. He has given expression, once for all, to many of our highest thoughts and most profound emotions. Homer, Virgil, Shakespeare remain alive after hundreds or thousands of years."

Hat sich die Arbeit der alten obtrectatores fast ausschließlich erschöpft mit der nörgelnden Feststellung von Mängeln und Fehlern und ging im allgemeinen die philologische Kritik der antiken Kommentatoren auch nicht recht weit über einzelne Erklärungsversuche der auffallendsten Unstimmigkeiten hinaus, so ist die moderne Kritik einen Schritt weiter gegangen und zog aus den aufgedeckten Unebenheiten und Widersprüchen, den „offensichtlichen und untrüglichen" Zeugen von Unfertigkeit, tiefer greifende Folgerungen für das Entstehen des ganzen Werkes und die Chronologie der einzelnen Bücher. Man konnte und wollte nicht annehmen, daß die Aeneis schon ursprünglich mit Widersprüchen und Unebenheiten behaftet war, sondern erklärte sich diese Mängel daraus entstanden, daß eben die Dichtung nicht in einem Zug geschrieben wurde; erst durch ständige Ergänzung und Verbesserung, durch Abstriche und Zusätze wäre das ursprünglich einheitliche Werk widerspruchsvoll geworden. Da dachte man nun, dem Dichter auf die mannigfachste Weise ins Konzept schauen und einen Einblick in die Entstehungsgeschichte seines Werkes gewinnen zu können; man versuchte die Unstimmigkeiten zu beseitigen, indem man kürzere oder längere Abschnitte, ja ganze Bücher aus dem Zusammenhang schälte und diese oder jene Partie als ursprüng-

lichen Entwurf oder nachträglichen Zusatz ausschied; so glaubte man durch gründliche Analyse die Entstehung der Aeneis ergründen zu können.

Seit Conrads 1863 zum erstenmal dies Problem in seinen „Quaestiones Vergilianae" aufgerollt hat, ist die Frage nach der Entstehung der Aeneis bis heute nicht mehr zur Ruhe gekommen; viele Gelehrte haben sich schon bemüht, die Entstehungsphasen der Aeneis festzulegen, sind aber dabei zu völlig widersprechenden Ergebnissen gekommen, so daß in dieser Frage heute noch keine sichere Entscheidung getroffen ist.

Eine ganz besondere Rolle spielt nun dabei das 3. Buch der Aeneis. Dieses Buch erscheint in sich selbst geschlossen und bietet für sich betrachtet einen klar zusammenhängenden Bericht von den Irrfahrten des Aeneas; betrachtet man es jedoch im Zusammenhang mit dem Ganzen, so fällt an ihm in mancherlei Hinsicht eine gewisse Sonderstellung auf, die es aus dem Rahmen der übrigen Bücher heraushebt, ja nachgerade zum Zentralproblem der Komposition des ganzen Epos macht. Conington hat dies auch in der Einleitung zu seiner Aeneisausgabe mit den Worten ausgesprochen: "The Third book is the germ of the whole poem" und Gercke hat in seinem Aeneisbuch erklärt (S. 157): „Für die Einsicht in die Genesis seines Werkes ist das 3. Buch von fundamentaler Bedeutung, weil es nicht nur den Umschwung des Dichters, sondern auch die Gründe und die Ausführung fast aktenmäßig enthält".

Wenn ich es nun im folgenden unternehme, die Stellung dieses Buches innerhalb der Aeneis zu betrachten, so bin ich mir bei dem großen Streit der Meinungen der Schwierigkeit der Aufgabe wohl bewußt. Die folgende Abhandlung will zu den vielten alten Hypothesen keine grundsätzlich neue fügen, sondern es schien mir verdienstlicher, die bisher zahlreich aufgestellten Hypothesen mit ihren sich oft völlig widersprechenden Ergebnissen einander gegenüber zu stellen und die Beweiskräftigkeit ihrer Argumente zu prüfen. Es wird sich dabei ergeben, daß die bisherige Methode, aus einzelnen Widersprüchen Schlüsse auf die Entstehung des ganzen Werkes zu ziehen, nicht richtig ist, daß sich vielmehr auf interpretatorischem Wege die Stellung des Irrfahrtenbuches zu den übrigen Büchern der Aeneis richtiger darstellen läßt, wenn man dabei auch die Arbeitsweise und die Absichten des Dichters bei seinem Schaffen berücksichtigt, wofür Heinze die Grundlagen geschaffen hat.

I. Kapitel.

Die Beurteilung des Irrfahrtenbuches in der bisherigen Kritik.

Die Ansichten der bisherigen Kritik über die Stellung des Irrfahrtenbuches in der Gesamtkomposition der Aeneis lassen sich in vier Gruppen teilen: die eine Richtung weist Buch III auf Grund zahlreicher Abweichungen von der Version der übrigen Bücher die erste oder doch eine frühe Stelle in der Entstehungszeit zu. Ganz im Gegensatz dazu vertritt eine zweite Gruppe von Gelehrten die Auffassung, das Irrfahrtenbuch sei das schwächste aller Bücher und könne daher nur sehr spät entstanden sein. Eine dritte Auffassung knüpft wieder an die Ergebnisse der ersten Untersuchungen an und läßt das Irrfahrtenbuch als erstes Buch der Aeneis entstanden sein, aber in einer anderen Form als der jetzigen. Und schließlich nimmt eine vierte Richtung das Irrfahrtenbuch völlig aus der ursprünglichen Konzeption des Dichters heraus und weist ihm eine Sonderstellung in Plan und Ausarbeitung der ganzen Dichtung zu.

§ 1. Frühe Entstehung des Irrfahrtenbuches.

Die Reihe der Untersuchungen über die Abfassung der einzelnen Bücher der Aeneis eröffnete Conrads in seinem Trierer Programm 1863 „Quaestiones Vergilianae", wo er bei einer Prüfung der ersten sechs Bücher hauptsächlich die Stellung des Irrfahrtenbuches untersucht. Ausgehend von dem Bericht der Donatvita über die Unzufriedenheit des Dichters mit seinem unvollendeten Werk stellt Conrads (p. IV) fest, „multis eam et gravibus vitiis laborare" und zwar sei es in der Hauptsache das Irrfahrtenbuch, das mit zahlreichen Widersprüchen behaftet sei. Zunächst behandelt Conrads die Widersprüche in der Erzählung der Weissagungen im 3. Buch und anderen Büchern, wie Tischprodigium, Sauprodigium, Helenusprophezeiung und Creusaweissagung. Da diese Verkündigungen im Irrfahrtenbuch ganz anders dargestellt oder aufgefaßt sind als in anderen Büchern, ergebe sich daraus, daß der Dichter im 3. Buch andere Pläne verfolgte als in den übrigen Büchern. Zu dem gleichen Schluß kommt Conrads nach Betrachtung der Chronologie der Irrfahrten. Deren Zeitberechnung im 3. Buch stehe im schärfsten Widerspruch mit I, IV, V; denn nach I 755 und V 626 irre Aeneas schon das 7. Jahr herum, während Conrads aus den verschiedenen Zeitangaben, die das 3. Buch bietet, trotz peinlichster Genauigkeit[1]) eine Irrfahrtszeit von nur zwei Jahren

errechnen konnte. Dazu kommen noch verschiedene sachliche und sprachliche Momente, die nach ihm beweisen, wie anders das Irrfahrtenbuch geschrieben sei als die übrigen Bücher. Aus all diesen Beobachtungen zieht nun Conrads den Schluß: wenn Buch III so sehr von den anderen abweicht, kann es nur ausgearbeitet worden sein zu einer Zeit, als noch keines der übrigen Bücher existierte.

Durch Conrads beeinflußt griff Ribbeck 1866 in seinen „Prolegomena" (S. 56 ff.) die Frage der Entstehung der einzelnen Bücher auf, ohne sich jedoch eingehender mit dem Irrfahrtenbuch zu befassen. Wenn er auch im allgemeinen Conrads zustimmt, so will er ihm doch nicht zugestehen, daß das Irrfahrtenbuch das älteste aller Bücher sei; es müßte zwar sehr früh entstanden sein, aber doch nicht vor den Büchern I oder VIII.

Der Ansicht Conrads' folgte auch 1877 Georgii in seiner Festschrift „Über das 3. Buch der Aeneide", wo er teils die Argumente Conrads' schärfer faßt, teils neue Beweise bringt. Auch er geht aus von der auffallenden Unvollkommenheit des Irrfahrtenbuches. Gleich die Eingangsworte des 3. Buches machen ihm durchaus nicht den Eindruck einer Fortsetzung der in II gegebenen Erzählung, sondern eines unabhängigen Neuanfanges. Außerdem würden hier Ereignisse vorausgesetzt, von denen andere Gesänge nichts berichten, während wir andrerseits im Irrfahrtenbuch nichts hören von Dingen, die uns nach anderen Büchern eigentlich dort erzählt sein müßten. Sodann nehme das 3. Buch unter allen übrigen eine auffallende Sonderstellung durch seinen Götterapparat ein insofern, als gerade hier Apollo mit besonderem Nachdruck im Vordergrund stehe, wo doch sonst nur Juno und Venus diese Hauptrolle spielten. Schließlich führt Georgii noch eine Reihe auffälliger Sprachformen und grammatikalischer Besonderheiten an, die nach ihm zu dem Urteil berechtigten, daß das Irrfahrtenbuch etwas Unreifes habe und der vollen Gewandtheit der epischen Diktion entbehre, also in der Ausarbeitung das erste Buch sei, das aber noch einer bedeutenden Umformung hätte unterzogen werden müssen.

Derselben Ansicht ist unter den jüngeren Vergilforschern A. Cartault, der in seinem Vergilkommentar (1926) für die Datierung des 3. Buches hauptsächlich die Widersprüche mit dem 1. und 2. Buch heranzieht und daraus schließt, daß Buch III vor I und II geschrieben sein müsse. Eine so frühe Bearbeitung sei ferner um so notwendiger anzunehmen, als man sehe, wie sich gerade dieses Buch besonders eng an die Odyssee anschließt und sein Inhalt ganz analog dem Reisebericht des Odysseus gebildet ist. In der Freude an diesem Stoff habe der Dichter dieses Buch zuerst und zugleich schon mit der Stoffverteilung dichterisch ausgearbeitet; als er dann später die Bücher I und II schrieb, habe er in diesen Gesängen

schon verschiedene Verbesserungen für eine Neufassung des 3. Buches angedeutet, die aber dann nicht mehr ausgeführt werden konnten. Ebenso seien die Abweichungen der anderen Bücher von dem uns vorliegenden Irrfahrtenbuch ganz natürlich und vernünftig zu erklären, wenn man annimmt «que les passages en question étaient destinés par Virgile à s'accorder, non pas avec le III. livre actuel qui était condamné dans sa pensée, mais avec celui qu'il prétendait lui substituer et dont les grandes lignes étaient constituées dans son esprit» (a. a. O. S. 266). Darnach könnte man den Schluß ziehen, daß das 3. Buch völlig unabhängig und ohne Zusammenhang mit anderen Büchern entstanden sei, also «qu'il est le premier en date des livres de l'Eneide» (S. 264).

Und neuestens (1931) sieht auch K. Glaser im Irrfahrtenbuch das älteste Buch der Aeneis. Zunächst schließt er das aus dem Vers 340, der unter den Halbversen der Aeneis auffallender Weise als einziger keinen abgeschlossenen Satz enthalte. Dieser Vers zeige, daß Vergil sich hier zunächst eine Fassung angemerkt habe — ohne sich irgendwie festzulegen — die er dann später nach Abfassung von II nicht mehr verwerten konnte. Sodann weist Glaser hin auf die Bedeutung der erstmaligen Abhaltung der aktischen Spiele, auf die besondere Verehrung Apollos, lauter Ereignisse, die gerade in ihrer starken Hervorhebung zeigten, wie das 3. Buch aus frischer Erinnerung geschrieben und an den Anfang der dichterischen Arbeit zu setzen sei. Wenn man dann noch weiter feststellen könne, „daß Buch III innerlich gewisse Eigentümlichkeiten aufweist, die es zu einem Block in der Aeneis machen und als den Anfang einer Entwicklung erscheinen lassen" (a. a. O. S. 58), dann muß nach Glaser das Irrfahrtenbuch als das älteste Buch der Aeneis bezeichnet werden.

Von neueren Vergilforschern, die das Irrfahrtenbuch zwar nicht als erstes aber doch ziemlich früh ansetzen, sind Kroll und Kumaniecki zu nennen. W. Kroll kommt in seinen „Studien über die Komposition der Aeneis" (1902) zwar auf die Entstehung der einzelnen Bücher zu sprechen und nimmt für das Irrfahrtenbuch die zweite Stelle in der Ausarbeitung an, aber Hauptzweck seiner Untersuchung scheint ihm dort zu sein, Mängel und Fehler zusammenzutragen, aus denen er nachweisen kann, daß der Dichter „unfähig ist, über den Teil seiner Dichtung hinauszudenken, mit dem er gerade beschäftigt ist". In dieser Hinsicht hat Kroll später seine Ansicht freilich wieder gewandelt. In seinen „Studien zum Verständnis der römischen Literatur" (Stuttgart 1924) S. 160 ff. und in der Neubearbeitung von Teuffels Römischer Literaturgeschichte (1920) S. 33; S. 36 ist Kroll beinahe zum Lobredner Vergils geworden; seine Anschauung über die Stellung des Irrfahrtenbuches scheint jedoch dieselbe geblieben zu sein. Vgl. Studien S. 161 Anm.

47: „Daß ich den Dichter anders beurteile als damals, wird von selbst klar werden und ich bekenne hier, von Heinze viel gelernt zu haben. Jedoch bleiben die von mir festgestellten Tatsachen meist bestehen."

Schließlich nimmt auch noch Kumaniecki 1926 ein relativ hohes Alter für das Irrfahrtenbuch an, dem er nur Buch IX vorangehen läßt. Gestützt auf bemerkenswerte Beobachtungen in den Eklogen und den Georgica stellt er (S. 11) drei Gesetze auf, nach denen man verfolgen könne, wie sich Vergil in seiner Arbeit immer wieder selbst ausgeschrieben hat; darnach könne man auch sichere Schlüsse auf die relative Entstehungszeit der einzelnen Aeneisbücher ziehen. Erst in zweiter Linie benützt Kumaniecki (S. 54 ff.) die so viel zitierten Widersprüche zur zeitlichen Fixierung und untersucht dabei besonders die Prodigienerzählung und die Stellung der Götter im Irrfahrtenbuch. Schließlich verwendet er (a. a. O. S. 82 ff.) auch noch äußere Zeugnisse zur Festlegung der einzelnen Entstehungszeiten, wie Properz' Eleg. II, 34, 61, wo deutlich auf III 280 angespielt sei, sowie die Donat- und Serviusnotiz über die Vorlesung einzelner Bücher durch den Dichter und kommt nach all dem zu dem Schluß, daß Buch III neben IX zu dem ältesten Bestandteil der Aeneis gehöre.

§ 2. Späte Entstehung des Irrfahrtenbuches.

Es folgt nun eine Richtung von Vergilforschern, die das Irrfahrtenbuch unter die spätesten Bücher der Aeneis zählen. Nach ihrer Auffassung hat der Dichter, der sich bei der Ausarbeitung seines Werkes an keine Ordnung gehalten hat, zuerst das geschrieben, was ihn besonders zur Darstellung reizte. Die zahlreichen Mängel und Fehler des 3. Buches aber zeigten, daß der Dichter an diesem Stoff wenig Freude hatte und darum die Arbeit daran immer wieder hin ausgeschoben hat.

Der erste, der diese Ansicht ausgesprochen hat, war Schueler in seiner Dissertation „Quaestiones Vergilianae" (Greifswald 1883). Zunächst suchte Schueler die Argumente Conrads' für die frühe Entstehung des Irrfahrtenbuches zu widerlegen, wobei er mit Recht dessen eigentümliche Irrfahrtenberechnung entschieden zurückweist. Sodann untersucht er jene Stellen, wo das Irrfahrtenbuch zu anderen Büchern in Widerspruch steht, und will dann „ex amborum locorum indole atque natura" feststellen, welche Fassung die frühere oder spätere ist. So behandelt Schueler die Bestimmtheit des Fahrtzieles in I 382; II 780; IV 347 und die Unbestimmtheit desselben im Irrfahrtenbuch und zieht daraus den Schluß, daß jene Bücher älter sein müßten als das Irrfahrtenbuch. Weiter erörtert

Schueler die widerspruchsvolle Erzählung des Tischprodigiums in III/VII und Sauprodigiums in III/VIII und schließt daraus, das Irrfahrtenbuch könnte erst nach diesen Büchern geschrieben sein. Das zeige die Verschiedenheit der Urheber der Prodigien in III und VII/VIII. Vergil habe die beiden vaticinia in der Tradition gefunden, ohne sich zunächst darüber klar zu sein, wohin er sie setzen und wem er sie in den Mund legen solle. Daher erzählte er vorläufig ihre Erfüllung, wie er sie in seiner Quelle fand, in den Büchern VII/VIII und stellte dabei aufs Geratewohl Anchises bezw. Tiberinus als deren Urheber hin. Später als dann Vergil das Irrfahrtenbuch dichtete, wollte er verschiedene Beziehungen zu den schon vorhandenen Büchern hineinlegen, wozu ihm gerade die Verkündigung jener Prodigien paßte. — Auch das 6. Buch ist nach Schueler in der Ausarbeitung dem Irrfahrtenbuch vorangegangen. Das ergebe sich aus den Widersprüchen VI/115 = 695, wo Aeneas von seinem Vater zum Besuch der Sibylle und der Unterwelt aufgefordert wird, und III 441 ff., wo Helenus den Rat dazu gibt. — Hat Schueler bisher lediglich aus Widersprüchen festzustellen versucht, daß die Bücher V—XII dem III. Buch vorangegangen sein müssen, so sucht er auch noch zu beweisen, daß Vergil an das Irrfahrtenbuch noch gar nicht gedacht habe, als er die Bücher I, II, IV schrieb. So könnte man aus IV 77 ff.; II 3 ff., I 748 ff. schließen, daß Dido von den Irrfahrten des Aeneas nichts wußte und nichts hören wollte, wobei freilich Schueler zur Stütze seiner These einen wenig erfolgreichen Kampf gegen die Verse I 755 ff. führen muß. Schließlich führt er zum Beweis noch die Donatnotiz (p. 61 R.) über die Rezitation der Bücher II, IV, VI durch den Dichter an, genau wie Conrads für seine These die Serviusnotiz zu IV 323 angeführt hatte.

Der Ansicht Schuelers über die relativ späte Entstehung des Irrfahrtenbuches folgte zunächst R. Sabbadini in einer Abhandlung in der Rivista di filol. 15 (1887) und in seinen „Studi critici sulla Eneide" (Lonigo 1889). Da Sabbadini später diese seine frühere Auffassung ins Gegenteil korrigierte, kann ich mich hier kurz fassen. Im allgemeinen übernimmt Sabbadini die Argumentation Schuelers, ist aber doch bestrebt, seine Ansicht ausreichender zu begründen und neues Beweismaterial — es handelt sich hauptsächlich um neue Widersprüche — für die späte Abfassung des Irrfahrtenbuches anzuführen. Die Widersprüche beweisen nach Sabbadini, daß der Dichter zunächst an anderen Büchern arbeitete und hier anders disponiert hatte als im 3. Buch. Als er sich dann an die Ausarbeitung des Irrfahrtenbuches machte, wollte er bei der ursprünglich vorgesehenen Gestaltung der Erzählung aus verschiedenen Gründen nicht mehr bleiben und stieß seine früheren Pläne wieder um, so daß uns jetzt noch die Widersprüche zwischen dem 3. Buch und

den übrigen beweisen können, daß das Irrfahrtenbuch erst ziemlich spät entstanden sei.

Auch Richard Heinze griff in seinem Werk „Vergils epische Technik" (zum erstenmal Leipzig 1902 erschienen) S. 82—114 in die Debatte um die Stellung des Irrfahrtenbuches ein. Zunächst konstatiert Heinze, daß das Irrfahrtenbuch an poetischem und künstlerischem Wert erheblich hinter allen anderen Büchern der Aeneis zurücksteht. Dies Buch zeige mit seinem minderen Wert, „daß der Dichter nirgends mit geringerer Freude und Selbstvertrauen sich in den Wettstreit mit Homer eingelassen habe", daß er darum auch erst ziemlich spät an seine Ausarbeitung herangegangen sei. Ja, der Gedanke dazu sei Vergil erst gekommen, „als ein großer Teil der Aeneis in der uns vorliegenden Form bereits geschrieben war". Dies schließt Heinze zunächst aus der Bestimmtheit des Fahrtzieles in I, II, IV, V, VI, was dem einheitlichen Grundgedanken des Irrfahrtenbuches von der erst „allmählichen, stufenweis fortschreitenden Aufhellung des Fahrtzieles" völlig widerspreche. Hätte Vergil, so schließt Heinze, das Irrfahrtenbuch zuerst geschrieben, so hätte der Dichter durch die Angabe jener späteren Bücher seine einheitliche Erfindung, „mit der das ganze Irrfahrtenbuch steht und fällt", selbst wieder umgestoßen. Da dies aber keineswegs anzunehmen sei, müsse das Irrfahrtenbuch erst nach den Büchern I, II, IV/VI entstanden sein, wo die Angaben über die Bestimmtheit des Fahrtzieles „an ihrem Ort als vorläufige Versuche sehr wohl begreiflich sind" (S. 89). Noch klarer wird Heinze die späte Entstehung des Irrfahrtenbuches aus der Betrachtung der Prodigien in VII/VIII. Das Tischprodigium erscheint ihm in VII fast ganz der Tradition nachgebildet und dient hier lediglich dem Zweck, das erreichte Ziel der Fahrt anzuzeigen. Aus der Art seiner Einführung — es wird wörtlich angeführt, dem Anchises zugeschrieben und völlig unvorbereitet eingeführt — ergibt sich nach Heinze, daß der Dichter an eine frühere Erwähnung nicht dachte. Im Irrfahrtenbuch hätten wir es dagegen mit einer originellen Erfindung Vergils zu tun. Hier ist das Prodigium „nicht nur der vortreffliche Abschluß des Harpyienabenteuers, sondern nimmt auch in der Ökonomie des Buches eine hervorragende Stellung ein" (S. 91); mit der Fassung von VII verglichen, kann nach Heinze kein Zweifel darüber bestehen, daß die spätere treffliche Fassung des Irrfahrtbuches die ursprüngliche des 7. Buches ersetzen sollte. — Zu einem ähnlichen Schluß kommt Heinze bei der Betrachtung des Sauprodigiums in III/VIII. Auch dies Prodigium fand Vergil in der Tradition. Da er aber jene rein örtliche Bedeutung des dortigen Prodigiums in seinem Epos nicht brauchen konnte, mußte die Einführung desselben neu gestaltet werden. Zu diesem Zweck legte es der Dichter zunächst völlig unvorbereitet und mit gezwungener Motivierung dem

Flußgott Tiberinus in den Mund; im Irrfahrtenbuch dagegen, wo Helenus das Prodigium weissagt, erscheint es dem Irrfahrtsplan fest eingefügt. Daß nun auch beim Sauprodigium die glücklichere Fassung von III die spätere ist, welche die ursprüngliche von VIII ersetzen sollte, ist Heinze selbstverständlich, „da es nicht wie in VIII unvorbereitet und mit gezwungener Motivierung eintritt, sondern einen festen Platz in der Ökonomie des Ganzen hat" (S. 94). Auch die in beiden Büchern gleichlautenden Verse III 390 ff. — VIII 43 ff. glaubt Heinze als ursprünglich für das 8. Buch geschrieben: denn „dort hat die genaue Beschreibung des Wo und Wie einen guten Sinn"; aber „für das Orakel in III haben diese Nebenumstände keinerlei Bedeutung und widersprechen geradezu dem üblichen Stil solcher Prophezeihungen" (S. 94). Sodann untersucht Heinze (S. 95 ff.) den auffallenden Unterschied des Irrfahrtenbuches von den übrigen Büchern der Aeneis hinsichtlich des Götterapparates; nach Heinze müssen wir darin eine Änderung der ursprünglichen Pläne des Dichters erblicken, verursacht durch die spätere Ausarbeitung des Irrfahrtbuches: als Vergil das Prooemium und den größeren Teil der Dichtung schrieb, wo er der rachedurstigen Göttermutter und ihrer großen Gegenspielerin Venus bereits die Hauptrolle zugewiesen hatte, hatte er den uns jetzt vorliegenden Plan von III noch nicht gefaßt. Als er aber dann das Irrfahrtenbuch mit dem einheitlichen Grundgedanken „der allmählichen Aufhellung des Fatums", womit Apollo eine überragende Rolle zugewiesen werden mußte, ausarbeitete, war das Zurücktreten der beiden anderen Gottheiten ein künstlerisches Erfordernis, da sonst jene Einheitlichkeit der Handlung empfindlich gestört worden wäre. Nach all dem steht es für Heinze fest, „daß der einheitliche Plan der Irrfahrten, wie ihn III aufweist, erst gefaßt wurde, als das ganze Gedicht, zumindest etwa zwei Drittel, bereits geschrieben war".

Ganz dem Urteil Heinzes sowohl hinsichtlich der Komposition des 3. Buches als auch seiner chronologischen Eingliederung folgt W. Schur in seiner Dissertation: „Die Aeneassage in der späteren römischen Literatur" (Straßburg 1914). Schur untersucht darüber hinaus auch noch die Abhängigkeit Vergils von seinen Quellen und kommt zu dem Ergebnis, daß der Dichter gerade im 3. Buch auffallend selbständig gearbeitet hat, wie besonders die ganz großzügig komponierte Irrfahrt und die Darstellung der Weissagungen zeigt. Wenn dann diese ureigensten künstlerischen Gedanken Vergils ohne Einfluß auf die anderen Bücher geblieben sind, so scheint Schur der Schluß unabweisbar, daß das 3. Buch zu den allerjüngsten Partien der Aeneis gehört. „Und es ist auch durchaus begreiflich", meint Schur a. a. O. S. 63, „wenn Virgil die schwierige und undankbare Aufgabe aus dem varronischen Stationenverzeichnis

ein lebendiges Glied seiner Dichtung zu machen, möglichst lange hinausgeschoben hat".

Auch G. Hirst (The Class. Quarterly 1916, S. 88 ff.) folgt in ihren Ansichten über das Verhältnis des 3. Buches, besonders seiner Orakel, zu den Büchern VII/VIII in vielem der Argumentation Heinzes. Sie ist der Ansicht, "that Virgil wrote book III to fill up the gap between Troy and Carthage, and worked in the prodigies and prophecies with a single eye to the unity and artistic perfection of III without regard to the later books already written". (a. a. O. S. 90). Darüber hinaus versucht Hirst auch noch durch Vergleich einiger Stellen wie z. B. VII 192 ff. mit I 441 ff. darzulegen, daß die zweite Hälfte der Aeneis in der Ausarbeitung der ersten Hälfte vorangegangen sein muß. Diese Datierung gründet sie dann auch noch besonders betont auf die Properzverse II 34, 65 ff., von denen sie annimmt: "that the lines of Propertius would suggest that before 26 B. C. he had heard read Aen. VII and VIII, and that therefore these books came early, if not earliest in point of composition" (a. a. O. S. 89).

Im Anschluß an Hirst versucht O. L. Richmond (The Class. Quart. 1917 S. 103 ff.) ebenfalls gewisse Anspielungen in Properz' Gedichten für die Datierung bestimmter Bücher der Aeneis zu verwerten. Buch III steht dabei zwar nicht direkt zur Diskussion, aber indirekt weist ihm Richmond doch eine verhältnismäßig späte Entstehungszeit zu. Denn nach der Untersuchung der Beziehungen Properz' zu Vergil zieht Richmond als Endergebnis den Schluß: "it seems reasonable to suppose that books VII, VIII, I were the earliest".

Eine merkwürdige Stellung zum Irrfahrtenbuch nimmt Gercke ein, der in seinem Buch „Die Entstehung der Aeneis" (1913) einerseits Conrads' These von der frühen Entstehung des 3. Buches billigt und erneuert, andrerseits aber seine Ausarbeitung doch wieder einer verhältnismäßig späten Zeit zuweist. Nach Gercke ist nämlich das Irrfahrtenbuch, abgesehen von einem „Urkern der Didodichtung", das älteste Buch zwar der römischen Odysse, aber jünger als die ganze Ilias. Daß das 3. Buch das älteste aus dem ersten Teil der Aeneis ist, ergibt sich nach Gercke aus der Analyse der verschiedenen Angaben über das Fahrtziel. Das Irrfahrtenbuch nehme mit seinem merkwürdigen Leitmotiv der stufenweise erfolgenden Enthüllung der anfangs so dunklen Zukunft, die fast einer dramatischen Steigerung gleichkommt, eine auffallende Sonderstellung gegenüber den Büchern I, II, IV—VI ein, wo das letzte Ziel der Fahrt unverhüllt angegeben und dem Helden selbst durchaus bekannt ist. Wären diese Bücher in der Ausarbeitung dem Irrfahrtenbuch vorangegangen, so wäre nach Gercke das ganze 3.

Buch, auf jener Offenbarung der Zukunft aufgebaut, undenkbar. Sehr ausführlich behandelt dann Gercke das Verhältnis von II/III gegen Kroll, der gerade Buch II dem Irrfahrtenbuch in der Ausarbeitung vorangehen lassen wollte, was Gercke schon nach dem Widerspruch zwischen der Creusaweissagung II 780 ff. und dem Grundgedanken des Irrfahrtenbuches für unmöglich hält. Zudem würden nirgends in III Einzelheiten von II vorausgesetzt. Umgekehrt sieht aber Gercke „bei Erzählung der Irrfahrten Einzelheiten erwähnt, die in der Iliupersis fehlen und doch dort vorgekommen sein müßten, falls dieses Buch vorher geschrieben worden wäre und die Irrfahrten auf diesen Voraussetzungen fußten. Sie fußen nicht darauf, sind also selbständig und vor Buch II gedichtet". Wenn auch das Irrfahrtenbuch „auf ein hohes Alter Anspruch hat", so will ihm aber Gercke doch den Hauptteil von IV vorausgehen lassen. Ja Buch III erscheint ihm überhaupt „nicht für Karthago und die Ohren der Dido bestimmt", sondern er denkt an die Möglichkeit, daß Buch III ursprünglich der Sibylle vorgetragen werden sollte. Und wenn im 4. Buch scheinbare Hinweise auf das Irrfahrtenbuch gegeben sind, so sind dies nach Gercke nur nachträglich ausgleichende Zusätze. — Was weiter das Verhältnis des Irrfahrtenbuches zu der römischen Ilias betrifft, so ist nach Gercke die ganze zweite Hälfte der Aeneis zuerst ausgearbeitet worden. Das zeigt für das Irrfahrtenbuch die Prodigienerzählung in VII/VIII, wo „sie gänzlich unabhängig von der Darstellung jenes Buches erdacht und beschrieben" erscheint. Sehr ausführlich behandelt Gercke (S. 115—162) die Stellung der Götter innerhalb der einzelnen Teile der Aeneis. Seine Betrachtung zielt im allgemeinen darauf ab, zu zeigen, wie sich die Auffassung von der Allmacht des Schicksals und der einzelnen Götter während der Arbeit an der Dichtung verschiebt. Auffallend ist dabei in erster Linie das Orakelbuch III und die zweite Hälfte der Aeneis durch „einen krassen Widerspruch". Im Irrfahrtenbuch, das zum eigentlichen „Nährboden für die Schicksalslehre" geworden ist, zeige sich eine völlige Abkehr von der ursprünglichen Grundanschauung, „die mit den alten Entwürfen in VII—XII nicht mehr zu vereinigen wäre" (S. 155). „Als einfacher und einwandfreier Schluß aus den sicheren Prämissen" ergibt sich also nach Gercke (S. 60): „Buch III ist zwar nach der zweiten Hälfte der Aeneis entstanden, aber vor I, II, V, VI oder anders ausgedrückt: nicht Buch III sondern Buch VII ist das älteste der Aeneis."

Schließlich hat auch neuerdings noch J. van Ijzeren (Mnemosyne 59; 1932) der zweiten Hälfte der Aeneis, allen voran dem 9. Buch, den Vorzug eingeräumt, vom Dichter, der sich für diesen Stoff besonders interessiert hätte, zuerst ausgearbeitet worden zu sein.

§ 3. Frühe Entstehung in anderem Rahmen.

Es folgt nun eine Gruppe von Gelehrten, die dem Irrfahrtenbuch wiederum ein hohes Alter zuschreiben, ja es an die Spitze der Aeneis stellen, aber in einer anderen Form als der jetzigen. Derjenige, der dieser Auffassung den Weg gewiesen, war R. Sabbadini in seiner Abhandlung „Il primitivo disegno dell' Eneide e la composizione dei libri I, II, III" (1900). Sabbadini, der noch 1889 in seinen „Studi critci" in Buch III eines der jüngsten sah, behauptet nunmehr, in der zeitlichen Festlegung des 3. Buches müsse man von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehen und versucht dann zu zeigen, „che il libro III in origine apparteneva alla narrazione diretta del poeta e non a quella indiretta di Enea, ossia che aveva forma narrativa e non forma dramatica come ha al presente". Nach seiner Ansicht bestand also die ursprüngliche Form des Irrfahrtenbuches nicht in der persönlichen Erzählung des Aeneas, sondern in der unpersönlichen des Dichters. Und in dieser Form sei das Irrfahrtenbuch nicht nur zuerst gedichtet, sondern habe auch an der Spitze gestanden und so die ganze Erzählung ursprünglich eröffnet. In einem späteren Stadium wurde dann bei einer Überarbeitung des vollendeten Werkes auch das Irrfahrtenbuch wesentlich umgearbeitet und seine Erzählung dem Aeneas in den Mund gelegt. Dabei gelang es dem Dichter freilich nicht immer, alle Spuren der ursprünglichen „redazione narrativa" zu verwischen, so daß wir noch in der jetzigen Erzählungsform verschiedene „residui facilmente riconoscibili" jener Originalfassung erkennen können. Weiter führt Sabbadini noch an, daß andere Bücher eigentlich nie etwas von errores erwähnen, weil eben auch Aeneas ursprünglich nichts von solchen erzählten sollte, sondern der Dichter im Irrfahrtenbuch selbst nur die einzelnen Stationen der Fahrt beschreiben wollte. Auf Grund seiner chronologischen Untersuchungen kommt Sabbadini endlich zu dem Schluß, „daß Vergil im Jahr 26 „la prima Eneide" gedichtet hatte, an deren Spitze das Irrfahrtenbuch in der „forma narrativa" stand. Zwischen 25 und 22 brachte dann Vergil die Aeneis in ihrer zweiten, heutigen Fassung zum Abschluß und wollte sie dann einer dritten definitiven Überarbeitung bezw. Schlußfassung unterziehen, wobei ihn jedoch der Tod überraschte.

Mit einer ähnlichen Auffassung sieht C. Pascal (1908), zunächst unabhängig von Sabbadini, im Irrfahrtenbuch die erste Probe der dichterischen Arbeit Vergils an seiner Aeneis. Nach ihm ist das 3. Buch „poco più che un semplice abbozzo, composto dal poeta nei primordii del suo lavoro e poi da lui messo da parte, per passare agli altri libri nell impeto e nel fervore dell' opera sua. (a. a. O. S. 171). Das zeigt nach Pascal der Vergleich mit den übrigen Bü-

chern, die epische Diktion in diesem Buch und nicht zuletzt die große Zahl von Widersprüchen. Schließlich ist sich Pascal mit Sabbadini auch darin einig, daß Buch III nicht nur das erste Buch der Ausarbeitung war, sondern auch ursprünglich als Buch I die ganze Aeneis einleitete und zwar in der Erzählung des Dichters.

Diese originelle Ansicht Sabbadinis und Pascals fand gerade in der neuesten Zeit, nachdem sie früher wenig Anklang gefunden hatte[2]), mehr und mehr Beachtung. So beschäftigt sich H. E. Butler in seiner Einleitung zum 6. Buch der Aeneis (Oxford 1920), da er dessen chronologisches Verhältnis untersucht, auch mit dem 3. Buch und nimmt dabei die Ergebnisse Sabbadinis wieder auf. Wenn er auch im allgemeinen davor warnt, den Unstimmigkeiten in der Aeneis große Bedeutung beizumessen, so zeigen nach seiner Ansicht so gewichtige Abweichungen in der Darstellung des Irrfahrtenbuches wie die Irrfahrtenberechnung, der Götterapparat und die verschiedenen Weissagungen doch, daß die ursprüngliche Abfolge der Bücher eine andere gewesen sein muß. Und Butler glaubt, daß die meisten dieser Widersprüche verschwinden, wenn wir als ursprüngliche Reihenfolge annehmen: III, V, I, II, IV, VI. Diese Reihenfolge ist für ihn um so wahrscheinlicher, als er vom 3. Buch überzeugt ist, "that it stands in a certain isolation from the rest of the Aeneid, the first draft having in fact been written before the rest of the poem had been clearly conceived and formulated by the poet". (a. a. O. S. 41 f.).

Gleichzeitig beschäftigt sich auch M. Crump in ihrem Buch "The growth of the Aeneid" 1920 (S. 16—41) mit dem 3. Buch und nimmt dabei Sabbadinis These auf und sucht sie noch durch eigene Beobachtungen zu stützen. Was die ursprüngliche „forma narrativa" betrifft, so ist Crump der Ansicht (S. 34): "it would not be at all difficult to rewrite III in the third person". Daß dieses Buch einer so frühen Zeit angehören müsse, ergibt sich für Crump auch schon daraus, daß es „ohne Zweifel das schwächste Buch der ganzen Aeneis ist", und in dieser frühen Bearbeitung fänden dann all die vielen Fehler und Widersprüche ihre Erklärung. Denn "the first attempt at narrative poetry is likely to produce inferior result" (S. 30). Darnach ist es auch für Crump leicht, das 3. Buch zeitlich einzugliedern: "from 29 to 26 Vergil was learning to write narrative poetry and to this period Aeneid III certainly belongs". (S. 31).

Derselben Ansicht ist auch J. W. Mackail in einer Abhandlung in Classical Review Dez. 1915 und im Vorwort zum 3. Buch seiner Aeneisausgabe Oxford 1930, wo er ausdrücklich auf die Beweisführung Crumps hinweist. Auch für ihn ist das Irrfahrtenbuch "the most incomplete and the least coherent in the whole Aeneid... and considerable portions of it still retain that form and have not been so recast as to make them fit into a narrative related by

Aeneas". So hält denn auch Mackail das Irrfahrtenbuch für das älteste Buch der Aeneis, das in der ursprünglichen forma narrativa die ganze Aeneis einleitete.

Wie Mackail urteilte auch schon Richards in seinem Buch "The Aeneid of Vergil", London 1928, wo er sich S. 12 äußerte: "The third book contains the germs of the whole poem and from the formal words of its opening we might conclude, that it was written first."

§ 4. Sonderbearbeitung des Irrfahrtenbuches.

Die bisher behandelten Hypothesen über die relative Entstehungszeit des Irrfahrtenbuches beschränken sich im wesentlichen darauf, aus Widersprüchen und Unebenheiten festzustellen, ob das Irrfahrtenbuch in der Reihe der Ausarbeitung der einzelnen Bücher der Aeneis einer frühen oder späten Zeit zuzuweisen ist. Daß die Erzählung von den Irrfahrten des Aeneas a priori vom Dichter beabsichtigt gewesen sein mußte und einen notwendigen Bestandteil schon im ursprünglichen Plan der Dichtung bildete, das schien niemand bestreiten zu wollen; ebensowenig war man sich darüber im Zweifel, daß mit der Irrfahrtserzählung auch schon andere damit zusammenhängende Episoden wie Trojas Fall, Didos Liebe, Unterweltsfahrt usw. vom Dichter in die ursprüngliche Konzeption aufgenommen waren. Weiter als die bisherige Kritik gingen nun die Theorien von Noack und Karsten. Beide glauben im Hinblick auf die Suetonnotiz über die Arbeitsweise des Dichters (nihil in ordinem arripiens — prout liberet) und gestützt auf die Ergebnisse der philologischen Kritik nachweisen zu können, Buch III sei gesondert von den übrigen Büchern entstanden und seine Sonderbearbeitung gehe auf ganz bestimmte Pläne des Dichters zurück.

Noack glaubte (1892) eine „Uraeneis" Vergils annehmen zu können, die nach dem Muster der Odyssee gedichtet war und nur den Inhalt der Bücher I, II, IV, VI umfaßte, also eine Erzählung, die weder den Bericht von den Irrfahrten des Aeneas noch den Ereignissen in Latium in sich schloß. Die bisherige Kritik hätte gezeigt, daß Buch III und „das mit ihm uno tenore gedichtete Buch V" in mannigfachen Angaben in so direktem Widerspruch mit den umgebenden Büchern stehe, daß es ganz aus dem Zusammenhang gelöst werden könne; die dann noch übrig bleibenden Bücher I, II, IV, VI ergäben dann hinsichtlich chronologischer Fragen völlige Übereinstimmung und Einheitlichkeit. Diese vom Dichter ursprünglich geplante und durchgeführte einheitliche Chronologie sei erst durch die Bücher III und V gestört worden. „Damit wird die spätere Einsetzung von III und V bestätigt und Buch I—VI erscheinen ohne jene beiden einheitlicher" (a. a. O. S. 423). Auch die Betrachtung der äußeren Zeugnisse über die Entstehung und Rezi-

tation der Aeneis nötigt nach Noack dazu, die Entstehung der Bücher I, II, IV, VI zeitlich näher zusammenzurücken — sie sind nach ihm in der Zeit von 29—25 entstanden — und die Irrfahrtenbeschreibung auszuscheiden. Dasselbe fordert nach Noack auch die Betrachtung des Inhaltes und der geschlossenen Handlung dieser Bücher. Ist jedes einzelne schon in sich einheitlich und zeigt stetig fortschreitende Handlung, so bilden diese Gesänge als ein Ganzes betrachtet „ein einheitliches Gedicht mit Anfang, Fortschritt und Abschluß. Klar, lebendig, einfach ist die Handlung. Wir wissen, warum: sie waren als ein Ganzes hingeworfen, einig und abgeschlossen". Dem gegenüber stelle sich die Irrfahrtenschilderung in einen empfindlichen Gegensatz zu seiner Umgebung: nicht bloß vermissen wir in ihr selbst jede Einheit, sondern sie zerreißt in ihrer „seltsamen Buntscheckigkeit" auch die Einheit der anderen Bücher, sodaß daraus klar wird, was ursprünglich zusammengehörte und was ausgeschieden werden kann. Schließlich untersuchte Noack noch die Quellen der Aeneis und fand für den hauptsächlichen Inhalt jener vier zusammengehörigen Bücher eine einheitliche sagengeschichtliche Vorlage: Naevius' bellum Punicum. Mit I, II, IV, VI höre die Spur des Naevius auf und zugleich stocke damit auch die Handlung bei Vergil, wiederum ein Beweis dafür, daß gerade jene Bücher aufs engste verbunden sind. — So gehören also nach Noack die Bücher I, II, IV, VI auf Grund ihrer Widerspruchslosigkeit, ihrer Entstehungsgeschichte, ihrer klaren und geschlossenen Handlung und nicht zuletzt der Einheitlichkeit ihrer Quellen unverkennbar zusammen zu einer ursprünglich selbständigen Dichtung, eben der ersten Aeneis Vergils, die von einer Irrfahrtenbeschreibung noch nichts enthielt und wußte.

Gerade das Gegenteil von Noack suchte Karsten in seiner Abhandlung „De Aeneidos libro III" 1904 zu erweisen, nämlich, daß der Dichter das Irrfahrtenbuch vor allen anderen Gesängen der Aeneis dichtete und die Bücher I, II, IV, V, VI überhaupt noch nicht geplant hatte, als er am Irrfahrtenbuch arbeitete, sondern ursprünglich nur die Fahrt von Troja nach Sizilien und Italien und daran anschließend die Kämpfe in Latium darstellen wollte, womit eigentlich seine Absicht „Augustum laudare a parentibus" erfüllt war. Erst nach Abfassung dieser Uraeneis habe Vergil den Plan zu einer neuen Aeneis entworfen und die übrigen Bücher in Prosa skizziert, nachdem ihm neues Quellenstudium wieder neues Material vermittelt hatte. Mit diesem neuen Stoff aber, den er nun nachträglich seinem Werke einfügte, brachte er zugleich auch zahlreiche Widersprüche in den ursprünglich glatten Plan der Dichtung hinein.

Schon die Eingangsverse des Irrfahrtenbuches, die einem Proemium gleichkommen, zeigen nach Karsten, daß dieses Buch ur-

sprünglich völlig selbständig geplant war und keinen Zusammenhang mit einem anderen Buch hatte. Während doch sonst der Dichter ausnahmslos das neue Buch mit dem vorhergehenden eng verknüpfe und die Erzählung ohne örtliche und zeitliche Unterbrechung weiterlaufe, hebe gerade das Irrfahrtenbuch mit einer förmlichen Einleitung an. Ebenso zeige dessen Schluß keine engere Verknüpfung mit dem folgenden 4. Buch. Daraus sei klar, daß die Irrfahrtenerzählung ganz für sich, ohne Rücksicht auf andere Bücher geschrieben sei.

Ebenso beweisen nach Karsten die bekannten Widersprüche hinsichtlich des Fahrtzieles und die Widersprüche zwischen den Prodigienerzählungen in III/VII—VIII, daß das Irrfahrtenbuch nicht nur zuerst ausgearbeitet, sondern ursprünglich auch allein im Rahmen einer Uraeneis geplant gewesen sei, die dann durch eine „nova carminis oeconomia" wieder umgeformt wurde. Sodann kommt Karsten (S. 276 ff.) auf den so ganz eigenartigen Götterapparat des Irrfahrtenbuches zu sprechen. Dieser erscheint ihm von der Göttermaschinerie der ganzen übrigen Dichtung so abweichend, daß diese Verschiedenheit allein schon zu der Annahme berechtige, „novam interea operis oeconomiam exstitisse". Als erste Fassung komme nur die des 3. Buches in Frage, wo Apollo „solus dux et auspex est itineris" und wo ihm vom Dichter nach III, 375 auch noch weitere Betätigung zugedacht ist. Und wenn Apollo gerade hier im 3. Buch die Hauptgottheit ist, so hat dies nach Karsten seinen besonderen Grund darin, daß dies Buch eben zu einer Zeit verfaßt wurde, in der „hoc numen prae ceteris Romani imperii servator et auctor ab Octaviano celebrabatur." Und dies war die Zeit um 28 v. Chr. Später dann, als die Fülle des Stoffes den Dichter zwang, nach geschlossener Einheit zu streben, führte er in Abänderung seines ursprünglichen Planes Juno und Venus als treibende Kräfte ein, auf deren Spiel und Gegenspiel vom Prooemium angefangen bis zum letzten Buch außer III „unitas Aeneidis non ex minima parte constat." Schließlich sucht Karsten (S. 278 ff.) noch nachzuweisen, daß Vergil bei der Abfassung des Irrfahrtenbuches den Stoff der Bücher I, II, IV, V, VI überhaupt noch nicht im Auge, also diese Bücher noch gar nicht geplant hatte. Dies beweisen nach seiner Darlegung verschiedene „omissiones" des 3. Buches: So werde der Dido in I, 550, 558, 570 f. von einem Aufenthalt der Troer bei Acestes in Sizilien erzählt und in V finden wir Acestes als Schützer von Anchises' Grabmal, das Aeneas dort errichtet hatte; von diesem Aufenthalt, den die Bücher I und V eindeutig voraussetzen, erwähnt aber das Irrfahrtenbuch nichts. In ähnlicher Weise geht aus der Helenusepisode III, 374 ff. nach Karsten klar hervor, daß der Dichter bei der Ausarbeitung des Irrfahrtenbuches noch nicht an die Bücher I—VI dachte. Denn der Seher schweigt

vom Seesturm des 1. Buches, vom Liebesabenteuer des 4. Buches vom Schiffsbrand des 5. Buches und vom Besuch der Unterwelt im 6. Buch[3]). Aus all dem ergibt sich nach Karsten mit Notwendigkeit daß der Dichter bei der Ausarbeitung des Irrfahrtenbuches die Bücher I—VI noch nicht konzipiert hatte, daß also das Irrfahrtenbuch nicht bloß als erstes der Aeneis, sondern ursprünglich auch in dem ganz anderen Rahmen einer Uraeneis entstanden ist.

Zum Schluß erwähne ich noch Vergilforscher, die weder eine Sonderbearbeitung noch eine außerordentliche, frühe oder späte Entstehung des Irrfahrtenbuches annehmen wollen, sondern die das 3. Buch wieder auf seinen alten Platz und in die überlieferte Reihe zurückführen: V. Henselmanns und M. B. Ogle.

Ersterer untersucht in seiner Würzburger Diss. 1913 „Die Widersprüche in Vergils Aeneis" und kommt dabei auch auf die mannigfaltigen Versuche zu sprechen, aus ihnen chronologische Schlüsse zu ziehen. Eine derartige Möglichkeit aber lehnt er ab. Man könne die Widersprüche in der Aeneis zwar nicht wegleugnen und soll sie auch nicht wegdisputieren, da sie zu häufig seien; aber sie seien in ihrer Art durchaus nicht verschieden von jenen Widersprüchen, wie sie auch bei einem Lessing, Goethe oder Schiller vorkommen, die man deshalb doch nicht als unfähige Stümper bezeichne. Die überwiegende Mehrzahl dieser Widersprüche sei viel mehr bewußt oder unbewußt in der Seele des schaffenden Dichters entstanden, um damit in den meisten Fällen eine kompositionelle oder dramatische Wirkung zu erreichen.

Mit einer ähnlichen Auffassung vom dichterischen Schaffen untersucht auch M. B. Ogle (The Americ. Journ. of Philol. 45; 1924) "some theories concerning the composition of the Aeneid" und zwar hauptsächlich die Theorien von Heinze, Crump, Noack und Karsten. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß man meist von falschen Voraussetzungen ausging insofern, als man die festgestellten Unstimmigkeiten als tatsächliche Fehler oder Versehen des Dichters betrachtete, die sich einschlichen, da der Dichter in seinem Werk arbeitete, „prout liberet". Ogle vertritt dagegen die Ansicht, daß man diese scheinbaren Widersprüche, vornehmlich vom Standpunkt des schaffenden Künstlers und der dramatischen Situation aus betrachten müsse und dann zeige sich: "that there is no such serious disagreement as to justify any definite conclusion regarding the priority of this or that book". (a. a. O. S. 275) Und wenn man jener Angabe in Donats Vita über die Arbeitsweise des Dichters glauben müsse, dann ergebe sich daraus, "that if Vergil worked his prose version into verse by episodes, it is practically impossible for us to tell with any degree of certainty in what order the poetic version of the books was made". (a. a. O. S. 261).

II. Kapitel.

Das Verhältnis des Irrfahrtenbuches zu den übrigen Büchern der „römischen Odyssee".

Wie wir gesehen haben, hat es an Versuchen, die Chronologie des Irrfahrtenbuches festzulegen, nicht gefehlt. Das Merkwürdige bei dem ganzen Streit ist die Tatsache, daß, so verschieden auch die Ergebnisse sind, im großen und ganzen die Argumentationen und Beweismittel immer wieder dieselben sind: nämlich Widersprüche und Unebenheiten, die das Irrfahrtenbuch aus der Reihe der übrigen Bücher herausheben sollen. Wenn nun aber mit demselben Argument Auffassung gegen Auffassung steht, so muß das zumindest auffallen und es muß sich die Frage erheben, ob die von der Kritik bis jetzt vorgebrachten Widersprüche, die das Irrfahrtenbuch von anderen Teilen des Werkes trennen sollen, uns wirklich berechtigen, daraus Schlüsse auf die Entstehungszeit des Irrfahrtenbuches zu ziehen. Haben doch schon ganz unbefangene Beobachter[1]), die das Hin und Her in dem Streit um das 3. Buch nur kurz registrierten, feststellen müssen, „daß die Untersuchung über die Reihenfolge der einzelnen Bücher in der Ausarbeitung auf sehr schwachem Fundament beruht. Wenn Buch III bald als das älteste, bald als das jüngste angesehen wird, so liegt doch deutlich zutage, daß die Methode der Beweise unsicher ist; und in der Tat ist es nicht leicht, aus bloßen Widersprüchen ohne weiteres Material die Reihenfolge zu bestimmen". Und weiter: „Die Untersuchung ist in einen krausen Wirrwarr der Meinungen ohne rechtes Resultat ausgelaufen".

So glaube ich, bedarf eine erneute Behandlung, welche die inzwischen erschienene Kritik und die neu gewonnenen Ergebnisse berücksichtigt, wohl keiner besonderen Rechtfertigung.

§ 1. Stellung zu den Büchern I, II, IV.

Innerhalb des ersten Teiles der Aeneis, der sog. römischen Odyssee, nimmt das Irrfahrtenbuch naturgemäß eine überragende Stellung ein. Die Haupthandlung dieser ersten Hälfte ist ja die Übersiedlung des Aeneas von Troja nach Latium. Ihren Anlaß behandelt Buch II in der Iliupersis, ihren Beginn und größten Verlauf schildert Buch III in den Irrfahrten des Aeneas, die Bücher I, IV, V, VI berichten von ihren drei letzten Stationen. Den Mittelpunkt der ganzen Erzählung bildet somit das 3. Buch, das darum auch in

mannigfachen Beziehungen zu den übrigen Büchern stehen muß woraus wir Schlüsse auf die zeitliche Eingliederung ziehen dürfen

Buch I hängt inhaltlich ganz eng mit dem 3. Buch zusammen Beide erzählen unmittelbar von den Irrfahrten des Aeneas und zwa schließt das 1. Buch direkt an den Schluß des Irrfahrtenbuches an Buch I nimmt die Erzählung dort auf, wo sie in III abbricht: ir Drepanum. Dieser Aufbau der Handlung weist uns darauf hin, daß Buch III zunächst mindestens in der Konzeption dem 1. Buch vor ausgegangen sein muß. Zu diesem rein äußerlichen Verhältnis kommt eine innere Berührung zwischen beiden Büchern, aus der mir sicher hervorzugehen scheint, daß Buch III auch in der Ausarbeitung dem 1. Buch vorangegangen ist. Ilioneus nämlich erwähnt nach der Landung in Afrika in seiner Rede vor Dido (I, 522 ff.) das eigentliche Ziel der Troerfahrt „Italien-Latium" erst ganz am Schluß der Rede (I 554); in seinen Eingangsworten spricht er zuerst in ganz mystisch dunklen Worten von Hesperien als dem Ziel ihrer Fahrt (I 530 ff.):

„est locus, Hesperiam Grai cognomine dicunt
terra antiqua, potens armis atque ubere glaebae;
Oenotri coluere viri; nunc fama minores
Italiam dixisse ducis de nomine gentem."

Daß diese Verse wörtlich aus III 163 ff., wo sie die Penaten dem Aeneas verkünden, hieher übertragen sind, dürfte einleuchten. Denn sie passen gut zu den Penaten, aber schlecht zu Ilioneus[2]). Diesem kommt es nämlich darauf an, die fremde Königin so rasch wie möglich über das Woher und Wohin zu unterrichten. Kurz und bündig gibt er über das Woher Auskunft: I 524: „Troes ... miseri"; eine ebenso bündige und klare Auskunft möchte man auch über ihr Ziel erwarten. Da paßt es nun schlecht, wenn er Dido mit dunklen, geheimnisvollen Worten über Land und Leute von Hesperien aufklärt; dafür hat die Königin in dieser Situation wirklich kein Interesse. Im Munde der Penaten dagegen hören sich diese geheimnisvoll klingenden Verse ausgezeichnet an und passen vorzüglich zu dem geheimnisvollen Erscheinen der weissagenden Penaten in III 148 ff. Da auch von diesen Aeneas den Namen Italien zuerst hört, ist eine eingehende Aufklärung über Namen und Beschaffenheit dieses Landes und seiner Bewohner ganz am Platz, ja nach den bisherigen Irrgängen und Täuschungen direkt notwendig, was in die Situation von I überhaupt nicht paßt. Zudem ist noch zu bemerken, daß die fraglichen Verse ganz nach dem Muster der feierlichen Schilderung bei Ennius Ann. I, 21 gedichtet sind. Nachdem nun Vergil, wie Klingner (a. a. O. S. 130) bemerkt, besonders bei einer gewissen Art feierlicher Erhabenheit die enniani-schen Register gezogen hat, passen jene Verse mit diesem auffal-

lenden Kolorit ursprünglich gut zu dem feierlich-gravitätischen Auftreten der Penaten im 3. Buch. So scheint es mir sicher, daß diese Verse zuerst für III 163 ff. geschrieben waren, wo sie wohl besser in den Zusammenhang passen, und dann später vom Dichter aus dem fertigen 3. Buch an unserer Stelle I, 530 übernommen wurden und zwar „wörtlich und absichtlich als die denkwürdigen Worte des Orakels", wie Gebhardi richtig bemerkt. Daß hier der Dichter irgendwie in Verlegenheit war, aber doch rasch weiterkommen wollte und sich daher diese Verse ausborgte, zeigt deutlich der gleich auf unsere Stelle folgende Halbvers I 534.

Betrachten wir nun das Verhältnis des Irrfahrtenbuches zu Buch II! Liest man beide Bücher in ihrer Aufeinanderfolge, so erkennt man deutlich, daß hier die Erzählung von II zu III nicht glatt weiterläuft, sondern ein gewisser Einschnitt vorhanden ist. Am Schluß des 2. Buches erzählt Aeneas über seine Auswanderung aus Troja, wie sich um ihn eine unermeßliche zur Auswanderung entschlossene Volksmenge zusammenscharte und er diese in die Berge führte, da es keine andere Hilfe mehr gab. Man möchte nun im 3. Buch eine unmittelbare Fortsetzung dieser Erzählung erwarten. Aber im Gegenteil setzt Buch III ganz neu und völlig unabhängig mit einem zusammenfassenden Rückblick auf Trojas Untergang ein, ja in III, 1 hören wir nochmals von der Sammlung der Leute zur Auswanderung, gerade als wäre uns diese überhaupt noch nicht erzählt. Wenn nun also der Anfang von Buch III so unabhängig von der Schlußschilderung des 2. Buches erscheint, so ist klar, daß das Irrfahrtenbuch die Iliupersis noch nicht voraussetzte, also der Dichter Buch III ausarbeitete, als II noch nicht existierte.

Diese Vermutung, die schon Conrads und Georgii u. a. ausgesprochen haben, verstärkt sich in mir um so mehr, als man beobachten kann, daß Vergil sonst ausnahmslos das neue Buch mit dem vorhergehenden eng verknüpft und die Erzählung ohne örtliche und zeitliche Unterbrechung glatt weiterlaufen läßt. So sind selbst Buch VI und VII ganz enge mit quoque verbunden, obwohl man hier am ersten ein neues Prooemium erwarten möchte. Um so auffallender muß es wirken, wenn Buch III, „das doch in der episodischen Erzählungsform mit II zusammengehört" (Georgii S. 65), mit einer förmlichen Einleitung beginnt. „Daß der Anschluß an III inhaltlich nicht ganz einwandfrei ist", muß auch Heinze (S. 457) zugestehen, erklärt sich aber nach ihm daraus, „daß Vergil schon mit den in den Schlußpartien von II erforderlichen Änderungen rechnete". Man braucht aber zu solch unwahrscheinlichen Änderungen, die bei der meisterhaften Ausführung gerade dieses Buches sicher nicht mehr erfolgt wären, durchaus nicht seine Zuflucht nehmen, wenn man nur den näher liegenden Schluß ziehen will: als der Dichter die Einleitung zum Irrfahrtenbuch schrieb, konnte ihm die Iliupersis noch nicht vorliegen.

Daß Buch II nach Buch III geschrieben wurde, beweist auch noch eine sprachliche Beziehung zwischen beiden Büchern. Die Sinonszene in II 74 ff. scheint nämlich ganz nach dem Muster der Achaemenidesszene in III 608 ff. eingeführt worden zu sein. Hier heißt es (bei der Begegnung mit Achaemenides) III 608 ff.:

„... Qui sit fari, quo sanguine cretus
hortamur, quae deinde agitat fortuna fateri.
ipse pater dextram Anchises haud multa moratus
dat iuveni atque animum praesenti pignore firmat.
Ille haec deposita tandem formidine fatur...".

Dort heißt es bei der Begegnung mit Sinon II 74 ff.:

„... hortamur fari, quo sanguine cretus
quidve ferat; memoret, quae sit fiducia capto.
Ille haec deposita tandem formidine fatur...".

Wo ist nun das Original und wo die Kopie? Es dürfte nicht schwer sein zu erkennen, daß sich das Original in III befindet und von hier auf II übertragen wurde. Man betrachte nur den letzten Vers! Wie gut paßt der in III 612 in den Zusammenhang: Achaemenides legt nach der freundschaftlichen Geste des Anchises seine Scheu ab und beginnt zu sprechen. In II 76 fügt sich dieser Vers nicht recht in den Zusammenhang[3]), ja er widerspricht sogar dem folgenden Vers II 107: ‚prosequitur pavitans et ficto pectore fatur". Daraus möchte ich wieder schließen, daß Vergil zuerst die Verse in III 608 ff. schrieb, wo sie „suo loco" stehen und sie dann in II 74 übernahm, wo sie natürlich nicht mehr so gut passen können wie im Original. — Überhaupt scheint man jetzt immer mehr zu erkennen bezw. zuzugeben, daß die Sinonszene in Motiv, Ton und Stil in beträchtlichem Maß von jener Achaemenidesszene des Irrfahrtenbuches abhängig ist[4]).

Das 4. Buch ist m. E. eine späte Schöpfung innerhalb der römischen Odyssee. Es muß später geschrieben sein als das 1. Buch und sicher auch erst nach dem Irrfahrtenbuch. Es nimmt die Erzählung, die durch den episodischen Bericht des Aeneas in II und III unterbrochen wurde, wieder auf und schließt sich so unmittelbar an das 1. Buch an, das als glänzende Exposition der karthagischen Abenteuer dem psychologisch tiefen und in sich ganz vollendeten 4. Buch vorangegangen sein muß. Da nun Buch I erst nach III geschrieben sein kann, wie wir gesehen haben, muß demnach auch Buch V nach III entstanden sein. Besondere gegenseitige Beziehungen zwischen III und IV lassen sich bei der Verschiedenheit ihrer Stoffe nicht feststellen.

§ 2. Einwände und deren Untersuchung.

1. Beziehungslosigkeit des Irrfahrtbuches zu den Büchern II und IV.

Ich habe bisher darzulegen versucht, daß Buch III vor den Büchern I, II, IV ausgearbeitet wurde. Es obliegt mir nun, die zahlreich vorgebrachten Einwände zu widerlegen.

So sagen, um zunächst beim 4. Buch zu bleiben, Schueler (a. a. O. S. 15 ff.) und Sabbadini (Riv. di fil. 34): Wenn das Irrfahrtenbuch dem 4. Buch vorausgeht, wie kommt es dann, daß Dido nichts von Aeneas' Irrfahrten erwähnt, sondern darüber schweigt? Ja, in IV, 77 nimmt sie sogar direkt nur Bezug auf die Erzählung von Trojas Fall:

„nunc eadem labente die convivia quaerit
Iliacosque iterum demens audire labores
exposcit pendetque iterum narrantis ab ore".

Also, sagen Schueler und Sabbadini, wenn Dido weiter nichts hören will als wieder die Iliupersis, so hat eben die Erzählung von den Irrfahrten noch nicht bestanden, als der Dichter IV schrieb.

Diese ganze Argumentation konnte nur zustande kommen, weil diesen Gelehrten scheinbar die Worte Didos zu ihrer Schwester Anna (IV 9 ff.) entgangen sind, wo sie sofort nach der Erzählung des Aeneas ihrer Empfindung Ausdruck gibt und dabei u. a. sagt:

IV 12: ... heu quibus ille
iactatus fatis! Quae bella exhausta canebat!

Diese Worte scheinen mir doch deutlich zu zeigen, daß Dido sowohl über die Irrfahrten als auch über die Iliupersis von Aeneas gehört haben mußte oder um mich korrekter auszudrücken, davon noch hören wollte; zum mindesten mußte die Irrfahrtenerzählung schon vorausgegangen sein, in welcher Form ursprünglich, werde ich noch später eingehend darlegen.

In ähnlicher Weise suchen Schueler und Sabbadini auch die frühere Abfassung von II gegenüber III zu erweisen, indem sie behaupten, Buch II nehme keinen Bezug auf das Irrfahrtenbuch. Denn Aeneas selbst wolle nichts anderes schildern als Trojas Untergang, was aus den Einleitungsworten zu seinem Bericht hervorgehe II, 10 ff.:

„Sed si tantus amor casus cognoscere nostros
et breviter Troiae supremum audire laborem
... incipiam."

Richtig scheint mir das erste, falsch aber ist die Schlußfolgerung. Ich kann hier nur kurz andeuten, was ich später noch weiter auszuführen habe: Vergil arbeitete zunächst das Irrfahrtenbuch als den

wichtigsten Bestandteil der römischen Odyssee aus und zwar wollte er dieses grundlegende Buch ursprünglich nicht in einer Rahmenerzählung wiedergeben, sondern stellte es in der Erzählung der 3. Person an den Anfang. So erklären sich am besten die bisher gezeigten Beziehungen zu I, II, IV, nur so das ganz neu einsetzende Prooemium des Irrfahrtenbuches und nur so auch der Mangel an direkten Hinweisen auf die Erzählung der Irrfahrten wie z. B. in I, 10. In diesem Sinn kann ich nur unterstreichen, was Gercke (a. a. O. S. 48) über die Beziehungen von III und IV schrieb: „Vergil hatte den Apologos entweder noch nicht gedichtet oder das 4. Buch, das auf ein hohes Alter Anspruch erhebt, nicht für Karthago und die Ohren der Dido bestimmt". Gedichtet war das Irrfahrtenbuch freilich schon, aber ursprünglich für eine andere Stelle bestimmt! Diesen Schluß will nun aber Gercke nicht ziehen, sondern kommt zu einem ganz merkwürdigen Resultat: wie er überhaupt bei Vergil mit einem „wildflutenden Meer von Plänen und Entwürfen" rechnet, wie sich Heinze ausdrückt, so greift er hier aus dem 4. Buch einen „alten Kern" heraus und nimmt als ältesten Bestand der römischen Odyssee eine Didodichtung an, die ohne Rücksicht auf I, II, III, also vor diesen geschrieben worden sei. Abgesehen davon, daß es unmöglich ist, alle zweifellos vorhandenen Verweise des 4. Buches auf jene Bücher mit Gercke dann als junge Zusätze abzutun, scheint es mir auch wenig glaubhaft, daß sich der Dichter des großen Nationalepos zuerst auf die Darstellung dieser Liebesepisode geworfen hätte; es sei denn, daß man eine erotische Didodichtung schon in der Zeit seiner „neoterischen" Jugendgedichte oder der Bukolika voraussetzt.

2. Die Chronologie der Irrfahrten.

Ein weiteres Moment, das für oder gegen die frühe Entstehung des Irrfahrtenbuches und seine Beziehungen zu den übrigen Büchern immer wieder ausgewertet wurde, ist die Zeitberechnung der Irrfahrten aus den Zeitangaben des Dichters in den verschiedenen Büchern.

Die Irrfahrtenchronologie erscheint nämlich im 3. Buch anders berechnet als z. B. in den Büchern I und V. In Buch I findet sich an zwei Stellen eine zeitliche Fixierung von Aeneas' Wanderungen: in der Einleitung zum Epos I 31 f. erzählt uns der Dichter selbst „... multosque per annos errabant acti fatis maria omnia circum."

Und da Dido den Aeneas zum ausführlichen Bericht von seinen Leidensfahrten einlädt, fügt sie I 755 ausdrücklich hinzu:

„... nam te iam septima portat
omnibus errantem terris et fluctibus aestas."

Derselbe Zeitansatz von 7 Jahren begegnet uns auch in der Brandrede der Iris-Beroe im V. Buch, wo sie sich über die lange Leidenszeit also äußert: V 626:

„Septima post Troiae excidium iam vertitur aestas
cum freta, cum terras omnis, tot inhospita saxa
sideraque emensae ferimur, dum per mare magnum
Italiam sequimur fugientem et volvimur undis."

In diesen Büchern wird also fest mit einer ganz beträchtlichen Zahl von Irrfahrtsjahren — es sind sieben — gerechnet. Wenn wir aber im Irrfahrtenbuch selbst von Aeneas den Bericht seiner Fahrten vornehmen, hören wir durchaus nicht von einem bestimmten Zeitansatz, sondern nur von ganz flüchtigen Zeitangaben und höchst zufälligen Jahreszeitbestimmungen. Es ist nun schon viel über die Berechnung der Irrfahrten und die daraus sich ergebenden Schlüsse auf die Entstehung des 3. Buches geschrieben worden[5]); ich kann auf die einzelnen Ergebnisse nicht näher eingehen. Die Tatsache allein, daß es beinahe soviele Resultate einer Chronologie der Irrfahrten gibt als Versuche dazu unternommen wurden, zeigt, auf welch schwachen Grundlagen die ganze Argumentation beruht.

Ich will dafür zeigen, daß die verstreuten Zeitangaben des 3. Buches weder einen Anhaltspunkt für eine Irrfahrtberechnung bieten noch erhebliche chronologische Schlüsse zulassen und daß es überhaupt nicht in der Absicht des Dichters lag, mit der Darstellung des 3. Buches eine bestimmte Zeitdauer der Irrfahrten auszufüllen.

Aus den verschiedenen Zeitbestimmungen des 3. Buches läßt sich manchmal wohl die Jahreszeit erschließen, zu welcher jeweils Abfahrt und Ankunft erfolgen, aber wann genau die Fahrt beginnt und wie lang die jeweilige Unterbrechung dauert, erzählt der Dichter nie bestimmt und läßt sich auch nach den Angaben, die der Dichter darüber macht, unmöglich sicher errechnen; daher wird jede auch noch so genaue Zeitberechnung der Irrfahrten immer eine zweifelhafte Vermutung bleiben müssen.

Schon gleich beim Aufbruch aus der Troas wissen wir nach den Angaben des Dichters eigentlich nicht, wann d. h. in welchem Jahr nach dem Verlassen Trojas die Abfahrt aus der Heimat erfolgte. Der Dichter schreibt darüber nur: III, 8: „vix prima inceperat aestas". Welches Jahr nach Trojas Fall dies aber ist, müssen wir selbst erschließen: es kann dies nun der Sommer desselben Jahres sein, in dem Troja fiel, wenn wir uns der Tradition des Pomponius Sabinus anschließen, der in einer Notiz zu II, 801 den Fall Trojas in das Frühjahr verlegt. Wenn wir der allgemeinen Überlieferung folgen, nach der Troja im Sommer fiel, konnte die Ausreise frühestens erst im zweiten Jahr erfolgen. Es konnte sich

Aeneas aber erst auch im 4. Jahr seines Auszuges aus Troja auf die See begeben haben, wenn wir jene Tradition zugrunde legen, die Servius zu III, 8 angibt: „capto Ilio Aeneam post triennium navigasse". Welche Zeit des Wanderns und Leidens haben also die Troer bereits hinter sich, da sie die Schiffe besteigen? — Noch ungenauer sind die Daten der eigentlichen Irrfahrtszeit! Nach der Abfahrt von Troja hören wir von einer Landung in Thrakien. Wann Aeneas hier landet und wie lange sein Aufenthalt hier dauert, verrät der Dichter mit keinem Wort. Ja, wir erfahren nicht einmal, ob dies überhaupt die erste Station auf der langen Irrfahrt ist oder ob sie vom Dichter nur als besonders interessant herausgegriffen wurde. Aeneas erzählt nur (III 16): „feror huc". Die Abfahrt von hier erfolgt ganz plötzlich auf die Warnung des Polydorus hin; daß sie im Frühjahr erfolgte, mögen wir wohl aus den Worten des Aeneas III, 69 erschließen; wie lange aber eigentlich der Aufenthalt in Thrakien dauerte, können wir aus der Schilderung des Dichters unmöglich erkennen. Die Fahrt geht weiter über Delos, wo die Troer, wie aus der Schilderung des Aeneas eindeutig hervorgeht, nur ganz kurz verweilen, nach Kreta. Wann die Troer hier landen und wie lange sie bleiben, sagt weder der Dichter noch läßt es sich aus der Erzählung des Aeneas erschließen. Wie wenig sichere Anhaltspunkte für eine zeitliche Fixierung uns der Text gerade hier bietet, zeigt das widersprechende Ergebnis jener, die es trotzdem versucht haben, nach den zufälligen Angaben des Dichters Berechnungen anzustellen. So errechnet Conrads einen nur kurzen vorübergehenden, Flach einen einjährigen Aufenthalt auf Kreta, während Georgii und Heyne sogar auf zwei Jahre kommen. Und dies alles nach den Angaben des Dichters! Aus der Schilderung der Vorgänge und Unternehmungen auf Kreta können wir aber nur entnehmen, daß der Aufenthalt von längerer Dauer gewesen sein mußte. Wann jedoch die Abfahrt erfolgte, verschweigt der Dichter völlig, ja er verrät uns hier nicht einmal die Jahreszeit, die wir nach den sonstigen Schilderungen (vgl. III 69; 336; 473) wenigstens vermuten können[6]). Ohne jeden Gedanken an irgendeine Zeitbestimmung erzählt Aeneas einfach III 190:

„hanc quoque deserimus sedem paucisque relicta
vela damus vastumque cava trabe currimus aequor."

Von Kreta geht die Fahrt zu den Strophaden und hier gibt uns der Dichter zum ersten und letzten Male die Dauer der Fahrt an: drei Tage und Nächte werden die Troer auf der See umhergetrieben, bis sie auf den Strophaden landen, die sie nach der grausigen Begegnung mit den Harpyien bald wieder verlassen. Wie aus der weiteren Schilderung hervorgeht, scheint die Fahrt ohne Unterbrechung bis Actium fortgesetzt worden zu sein. Wie lang nun

der Aufenthalt hier gedauert haben mag, ist nach den Angaben des Dichters wieder sehr zweifelhaft. Zwar spricht hier Aeneas unmißverständlich vom Winter und weist ausdrücklich darauf hin, daß ein Jahr zu Ende geht (III 284 ff.), aber ob die Troer hier den Winter verbringen oder noch im Winter abfahren, ist mit Sicherheit aus dem Text nicht zu folgern. Man hat zwar schon seit Servius jene Stelle III 284 ff. eifrig interpretiert, aber mit widersprechenden Ergebnissen. Die Schilderung ist hier tatsächlich so, daß man zweierlei vermuten kann. Wenn in III 284 f. der Einbruch des rauhen Winters geschildert wird und im nächsten Vers schon von dem Denkmal erzählt wird, das Aeneas hier errichtet zur Erinnerung an seinen Aufenthalt, und dann Aeneas sofort berichtet III 289: „linquere tum portus iubeo et considere transtris", so könnte man ja leicht versucht sein, zu glauben, daß die Abfahrt noch im Winter erfolgte. Wenn man aber andererseits die vorhergehenden Verse III 276 ff. liest: „hunc petimus fessi — stant litore puppes — imperata tandem tellure potiti — iuvat evasisse", so müßte man sich doch wundern, wenn die Troer hier nicht den ganzen Winter zugebracht hätten, zumal keine Gefahr zur Eile treibt und die Troer auch sonst gerne auf die günstige Fahrzeit des Frühlings warten wie III 69. Jedenfalls sehen wir hier wieder deutlich, wie der Dichter es vermeidet, bestimmte Angaben über die Dauer des jeweiligen Aufenthaltes zu geben und wie vorsichtig man einer derartigen Berechnung gegenüber sein muß. Von Actium gelangen die Troer ohne weiteren Aufenthalt, wenigstens berichtet Aeneas darüber nichts, nach Buthrotum. Wie lange sie unterwegs sind, darüber schweigt der Dichter ebenso wie über die Dauer des Aufenthaltes, die wir nach den Angaben in der Erzählung unmöglich errechnen können. Und vollends die Dauer der Fahrt Italien und Sizilien entlang zu berechnen, ist bei den flüchtigen Angaben, die der Dichter darüber macht, ganz ausgeschlossen. — Zusammenfassend darf man also sagen, daß die spärlichen und vagen Zeitangaben, die wir im 3. Buch aufdecken können, völlig unzureichend sind, um daraus eine auch nur wahrscheinliche Berechnung der Irrfahrtszeit zu erstellen.

Übrigens erscheint es mir auch fraglich, ob der Dichter überhaupt daran dachte, mit den Ereignissen seiner Erzählung einen bestimmten Zeitraum auszufüllen und darzustellen. Denn wie wir aus der ganzen Irrfahrtserzählung erkennen, vermeidet es der Dichter durchweg, bestimmte Zeitangaben zu machen und dort, wo sie stehen — es finden sich nur zwei direkte Angaben aestas III, 8 und hiems III 284 —, können sie unmöglich chronologischen Zwekken dienen; denn sie stehen durchaus für sich allein, ohne Beziehung auf eine andere Zeitbestimmung und sollen daher nur als Angabe der Jahreszeit betrachtet werden[7]). Jene weiteren Angaben

aber, aus denen man chronologische Schlüsse ziehen zu können glaubte, sind durchaus nicht so gedacht, daß sie eine zeitliche Fixierung ermöglichen sollten, sondern sie sind meist eingestreut, um die jeweilige Situation zu beleuchten oder irgendwelche Handlungen aus ihnen zu motivieren. So nennt der Dichter III, 203 den Zeitraum von drei Tagen und Nächten durchaus nicht, um uns die Fahrtdauer bequemer errechnen zu lassen, sondern nur um damit die Größe der Not und Gefahr gebührend zu schildern, in der die Troer bei diesem dreitägigen Sturm sich befanden. So ist weiter auf der Überfahrt nach Eprius die Situation gut beleuchtet, wenn sich III 517 der Steuermann nach dem dräuenden Orion umsieht. Sicherlich hat Vergil dabei nicht so astronomisch gedacht wie Conrads und wollte damit kein Datum bestimmen; nein der Dichter dachte an den Orion nur als „horridum sidus" und spricht auch so von ihm an anderer Stelle, wo sich der Steuermann vergewissern will, ob nicht ein Sturm heraufzieht. Und wenn III 143 der alles versengende Sirius genannt wird, so erwähnt ihn der Dichter sicherlich nicht, um uns damit einen chronologischen Hinweis auf den Sommer zu geben, sondern um daraus die vernichtende Sonnenglut zu erklären und damit einen passenden Anlaß für das Auftreten von Seuchen und Krankheiten zu haben[8]) und so weiter den Schritt des Anchises und die Abfahrt der Troer von Kreta zu motivieren. Und wenn in III 69 f. der Frühling angedeutet wird, so geschieht dies dort nur, um die günstige Zeit zur Abfahrt zu kennzeichnen. Man kann Heinze, dem Kenner epischer Kunst Vergils, nur zustimmen, wenn er (S. 346) sagt: „Wie den Tageszeiten, so steht das Epos den Jahreszeiten gegenüber. Sie werden herangezogen, wo es die Handlung aus ihnen zu motivieren gilt". Wenn es nun der Dichter so offensichtlich vermieden hat, sich durch eine starre Chronologie irgendwie festzulegen, dann glaube ich, muß man auch darauf verzichten, aus gelegentlich eingestreuten Angaben, die nur für eine bestimmte Situation gedacht sind, irgendwelche chronologische Schlüsse zu ziehen.

Schließlich dürfte man auch mit einer solchen Betrachtung dem epischen Dichter nicht gerecht werden. Wenn Conrads für die Irrfahrten, wie sie uns Aeneas im 3. Buch schildert, nicht mehr als zwei Jahre errechnen kann und wenn Mackail meint: "In the narrative of Book III it is a little difficult to make the episodes recounted spread over more than three years", so mag dies wohl auch seine Richtigkeit haben, da der Dichter mit seinen vagen Angaben jeder Berechnung freien Raum läßt[9]). Aber unrichtig erscheint es mir, dem Dichter daraus einen Fehler nachweisen zu wollen. Denn es ist nirgends gesagt, daß der Dichter im 3. Buch einen genauen Bericht und eine lückenlose Übersicht über den ganzen Verlauf der Irrfahrten geben mußte oder wollte. Wie der Epiker überhaupt in

chronologischen Dingen sich keinen Zwang antut, so will sich der Dichter gerade durch die lockere und breite Komposition der Irrfahrtenerzählung größere Freiheit sichern: ohne die Zeitdauer insgesamt zu berücksichtigen, drängt er die einzelnen Ereignisse in der Schilderung zusammen, verkürzt sie oder weitet sie nach Gutdünken aus; der epische Dichter will eben keine Chronik schreiben. Daß dabei die zeitlichen Verhältnisse und Bestimmungen verwischt werden und eher zurück- als hervortreten, ist selbstverständlich. Denn „bei längeren Zeiträumen, die von der Erzählung nicht erschöpft, sondern nur oberflächlich berührt werden, verlangt das poetische Interesse auch keine Spezialisierung der Zeit. Es kann von Bedeutung sein, einen größeren Zeitraum als solchen empfinden zu lassen: wenn Dido von den 7 Jahren der Irrfahrt spricht, so will sie damit nur andeuten, wieviel sie zu hören erwartet und wenn die gleiche Zeit in Iris' Rede an die Troerinnen genannt wird, so soll die Sehnsucht nach Ruhe damit motiviert werden. Aber wenn es nun in III zur Darstellung dieser Irrfahrten kommt, so hat weder Dido noch der Leser ein Interesse daran, sich von Aeneas oder dem Dichter vorrechnen zu lassen, wie sich die Ereignisse chronologisch zueinander verhalten und es wäre öde Pedanterie gewesen, diese Chronologie wirklich konsequent durchzuführen" (Heinze S. 346). So verzichtet denn auch der Dichter m. E. absichtlich darauf, bei der Irrfahrtenerzählung bestimmte Zeitangaben zu machen. Die Erzählung des Aeneas soll nicht mehr als eine zwanglose Folge anschaulicher Bilder und merkwürdiger Abenteuer bieten. Was den Hörer nicht interessiert oder unbedeutend erscheint, wird nur kurz gestreift oder übergangen ohne Rücksicht auf die zeitliche Folge. So ist es weder möglich noch nötig oder „es ist Sache subjektiver Willkür", wie Noack (S. 417) richtig bemerkt, aus der Erzählung des Irrfahrtenbuches ein chronologisches Schema, das 7 Jahre ausfüllen soll, zu konstruieren.

Wir können daher auch auf keinen Fall die Chronologie des Irrfahrtenbuches mit den Angaben anderer Bücher vergleichen, um darnach festzustellen, der Dichter habe der Chronologie des Irrfahrtenbuches eine andere Berechnung zugrunde gelegt als sonst; dieses „longe omnium gravissimum repugnantiae genus" (Conrads p. XI.) hat also durchaus nicht die Bedeutung, die man ihm so oft beigelegt hat.

3. Die Bestimmtheit und Unbestimmtheit des Fahrtzieles.

Als letzten Einwand gegen den Zusammenhang des Irrfahrtenbuches mit I, II, IV macht man geltend die Bestimmtheit des Fahrtzieles in diesen Büchern und die Unbestimmtheit desselben im Irr-

fahrtenbuch. Durch das ganze 3. Buch zieht sich nämlich ein merkwürdiger Leitgedanke: Aeneas fährt, ohne sein Schicksal und seine Bestimmung zu kennen, von Troja ab und erst auf der Fahrt enthüllt sich ihm stufenweise die anfänglich so dunkle Zukunft durch Orakel und Weissagungen; aus verschiedenen Augurien, über die uns der Dichter weiter nichts erzählt, entnehmen die Troer als Befehl der Götter, auszuwandern und sich in der Ferne neue Wohnsitze zu gründen (III, 4 f.). Dem Götterwillen folgend stechen sie auch in See, freilich „incerti quo fata ferant, ubi sistere detur" (III, 7). Nach einem vergeblichen Versuch in Thrakien sich anzusiedeln (III, 13 ff.) erflehen die Troer vom Delischen Apoll Auskunft III, 88: „Quem sequimur quove ire iubes? ubi ponere sedes?" Sie erhalten denn auch in Delos die erste Weissagung über das Fahrtziel III, 94 ff. Aber Anchises legt den dunklen Hinweis auf die „antiqua mater" falsch aus und so steuern die Irrfahrer statt nach Italien nach Kreta, wo ihnen nun die Penaten nähere Auskunft über die „antiqua mater" geben (III, 163 ff.). Auf den Strophaden verkündigt ihnen dann die Harpyie Celaeno III, 254, daß sie erst nach harter Hungersnot ihr nun erkanntes Ziel erreichen werden. Darüber erschreckt, beschwichtigt sie der Seher Helenus in Buthrotum und benimmt ihnen nicht nur jeden Zweifel über ihre Zukunft, sondern weist ihnen auch noch durch ein neues Prodigium den weiteren Weg zum Ziel. Ganz allmählich und schrittweise enthüllt sich also den Troern während der Überfahrt das vorerst so unbekannte Ziel, ein genialer Kunstgriff des Dichters, der es so verstand, die lockere Folge von einzelnen Abenteuern in eine geschlossene Einheit zu zwängen.

Von diesem fast dramatisch sich steigernden Leitmotiv des 3. Buches wissen aber die übrigen Bücher nichts; im Gegenteil, sie scheinen diese einheitliche Komposition mutwillig zu stören. Denn hier erscheint ja das Fahrtziel bereits überall eindeutig festgelegt. So erzählt Aeneas (I 382) der Dido, daß er über das Meer gefahren sei „matre dea monstrante viam data fata secutus" und weiter in II 780 ff. nur wenige Zeilen vor Beginn der Irrfahrtenerzählung, daß ihm schon in Troja seine Gemahlin Creusa das Ziel der Fahrt und seine Zukunft genau beschrieben habe. Weiter bezeichnet Aeneas (IV 345) den Gryneischen Apollo als den Wegweiser entgegen III 94, wo doch der Delische Apoll weissagt. Endlich wissen die Troer in anderen Büchern genau die Namen für ihre neue Heimat, die ihnen doch nach dem 3. Buch nicht bekannt sein konnten.

Aus diesem offenen Gegensatz glaubte man nun auch wieder Schlüsse ziehen zu können auf die relative Entstehungsart des 3. Buches. Conrads (p. VII) und Georgii (S. 66), welchen Ribbeck (S. 69) zustimmt, erklären einfach: nachdem das 3. Buch gar keine Rücksicht nimmt auf die Ankündigungen der übrigen Bücher, muß

es eben schon vor ihnen geschrieben sein. Hätte nämlich Vergil den Aeneas schon vorher in der Heimat über sein Fahrtziel aufklären lassen, so könnte er ihn nicht nachher im Irrfahrtenbuch ahnungslos von Troja aufbrechen lassen. Dieser Schluß ist aber durchaus nicht so zwingend, ja man kann ihn ebensogut auch umkehren und sagen: Hätte Vergil Buch III bereits vorher gedichtet, so könnte er nachher in I, II, IV nicht mehr behaupten, er habe bereits in der Heimat Aufklärung über sein Ziel erhalten. Und wirklich benutzt auch Schueler (S. 10 f.) diese Argumentation, um seinerseits nachzuweisen, daß die Bestimmtheit des Fahrtzieles in I, II, IV dem einheitlichen Grundgedanken von der Unbestimmtheit des Fahrtzieles in III vorausgehen müsse, also das Irrfahrtenbuch jünger sei. Ihm folgte Heinze (S. 87 ff.) und folgert ebenfalls aus diesen Faktoren in I, II, IV, die als vorläufige Versuche diesen Büchern eingefügt worden seien, daß dem Dichter, als er I, II, IV schrieb, noch nicht die Idee des Irrfahrtenbuches vorschweben konnte.

Schon diese kurze Gegenüberstellung der verschiedenen Argumentationen zeigt, wie wenig die Kenntnis oder Unkenntnis des Fahrtzieles nach der einen oder anderen Seite beweist. Und tatsächlich läßt sich auch aus diesem „Widerspruch" kein chronologischer Schluß ziehen, weil wir es hier nicht mit einem Widerspruch zu tun haben, der aus zeitlicher Verschiedenheit der Fassungen entstanden wäre. Betrachtet man nämlich beide Fassungen mit mehr Verständnis für den epischen Dichter, so dürfte man erkennen, wie sowohl Kenntnis als auch Unkenntnis des Fahrtzieles jeweils gut an ihre Stelle passen, also vom Dichter absichtlich und unbekümmert um andere Stellen dort eingeführt wurden.

Betrachten wir einmal das Irrfahrtenbuch! Sein Grundgedanke ist, wie Heinze (S. 83) festgestellt hat, „die allmählich fortschreitende Aufhellung des Fahrtzieles." Dieser Grundgedanke ist nun der für die Irrfahrtenerzählung unentbehrliche Leitfaden, an dem sich wohlgeordnet Erzählung an Erzählung reiht. Bricht Aeneas bereits mit der Kenntnis seines Fahrtzieles von der Heimat auf, so fehlt der ganzen „Irrfahrtserzählung" Motiv und Einheit. Denn womit sollte ein Dichter wie Vergil, dem keine solchen „horrores" mehr zur Verfügung standen wie einst Homer im naiven Zeitalter, sonst die Irrfahrten seines Helden begründen? Die Motivierung seiner Gewährsmänner, der trockenen Antiquare, daß Aeneas entweder freiwillig zur Aufnahme alter Beziehungen seine Fahrt unterbrach oder durch widrige Winde unfreiwillig aufgehalten wurde, konnte in einem dichterischen Kunstwerk nicht genügen, da sich damit nur eine lose Erzählung von freiwilligen oder unfreiwilligen Fahrtunterbrechungen hätte bilden lassen. Wenn aber Aeneas von der Heimat aufbricht, ohne Ahnung seines Zieles, lediglich dem Willen

der Götter folgend „desertas quaerere terras", so konnte der Dich ter von einer Irrfahrt erzählen und die einzelnen Stationen diese Fahrt in notwendigen Zusammenhang dadurch bringen, daß e seinen Helden von Ort zu Ort irren läßt, um jeweils klarer unc bestimmter sein Ziel zu erkennen und ihm entgegenzusteuern. So ist also im Irrfahrtenbuch die Unkenntnis und Unbestimmtheit des Fahrtzieles für den Dichter notwendig als zusammenfassendes Mo tiv für den Aufbau der Irrfahrtenerzählung.

Wenn nun in den Büchern I, II, IV das Ziel der Fahrt ange deutet ist, müssen diese mehr zufälligen Notizen dann gleich be deuten, daß der Dichter hier eine andere Fassung geplant hat als in III? Könnten nicht vielmehr jene ganz gelegentlichen Abweichun gen auch absichtlich eingestreut sein, um an ihrer Stelle die augen blickliche Szene verständlicher zu machen, ohne darüber hinaus weitere Wirkung zu haben?

So ist es gleich mit der Prophezeiung der Creusa, die schon in der Unglücksnacht der Erstürmung Trojas ihrem Gemahl Aeneas über sein weiteres Schicksal weissagt. Diese — der Grundidee der gleich darauf folgenden Irrfahrtenerzählung entgegenstehende — Prophezeiung ist vom Dichter mit voller Absicht und wohlvorbe reitet dem glänzenden Schlußbild der Iliuspersis eingefügt und bil det darin ein notwendiges, festverwurzeltes Motiv. Heinze gibt dies wohl auch (a. a. O. S. 62) zu: „Diese Prophezeiung ist zum Abschluß einer Iliupersis außerordentlich geeignet ... ein solcher Abschluß war künstlerisches Erfordernis". Aber freilich will er dies nur gelten lassen, „solange Vergil seine Iliupersis als Einzelgedicht komponierte und wirken lassen wollte." Sobald aber der Dichter den Plan der Irrfahrten faßte, war nach Ansicht jener Kritiker, die Buch II vor III ansetzen möchten, die Prophezeiung der Creusa nicht mehr nötig und wäre von dem Dichter auch getilgt worden wenn er noch dazu gekommen wäre. „Das Wesentliche von Creusas Worten", meint Heinze, „wäre dabei nicht berührt worden." Aber gerade dies ist doch sehr zu bezweifeln. Wollte man nämlich die Prophezeiung streichen, müßte man am besten gleich auf die ganze Erscheinung verzichten; denn der Creusa bliebe weiter nichts zu „weissagen", als daß sie nach dem Willen der Götter zurückgehal ten werde. Und wenn Heinze (S. 89 Anm. 1) glaubt: „In Creusas Worten war der bestimmte Hinweis auf das Ziel mit Leichtigkeit zu entbehren", so scheint mir das nicht richtig. Denn gerade der Hinweis auf ein bestimmtes Ziel ist in jener Situation wesentlich. Die Namen Hesperien und Thybris bilden ja auch den Mittelpunkt der ganzen Weissagung, worauf alles übrige Bezug nimmt: (terram Hesperiam venies ... illic res laetae regnumque et regia coniunx). Man denke sich nur in die Situation! Creusa verheißt ihrem ver zweifelt herumirrenden Gemahl ein völlig unbekanntes, unbestimm

tes Land. Wie schwach und wirkungslos müßte eine solche Prophezeiung gerade in der Lage des Aeneas erscheinen! Voraus geht die Erscheinung Hektors II 270, der ihn im Schlaf auffordert, sich und die Penaten in ein neues Troja jenseits des Meeres zu retten. Sodann wird Aeneas durch das große Himmelszeichen (II 679 ff.) zur Flucht in ein fernes, ihm unbekanntes Land gewiesen. Da muß nun Creusa, wenn anders ihr Auftreten keine farblose Dublette sein soll, die ganze durch jene Erscheinungen eingeleitete Handlung wirkungsvoll abschließen und notwendig den Hinweis auf ein bestimmtes Land bringen, in dem Aeneas ein neues Reich und neues Glück finden wird. In dieser wirkungsvollen dramatischen Steigerung erblicke ich „das Wesentliche von Creusas Worten", das m. E. sogar sehr stark berührt worden wäre, wenn ihm der Dichter den Hinweis auf ein bestimmtes Land genommen hätte[10]).

Wenn man schließlich noch dazu nimmt, daß jedes Buch der Aeneis ein abgeschlossenes Ganze bildet[11]) kann man es sehr begreiflich finden, daß der Dichter bewußt einerseits die traditionelle Prophezeiung der Creusa einführt, um damit seine Iliupersis wirkungsvoll abzuschließen, andrerseits aber ebensowenig auf das Motiv der allmählichen Aufhellung des Fahrtzieles verzichtet, mit dem er das Irrfahrtenbuch einheitlich gestalten will. Oberstes Gesetz in Vergils epischer Technik ist eben die lebendige und dramatische Ausgestaltung der Einzelepisoden in möglichst selbständigen Büchern, selbst wenn darunter auch manchmal die logischen Beziehungen in der Gesamtkomposition etwas zu leiden haben[12]).

Einen ähnlich starken Widerspruch, wenngleich nicht mehr so augenfällig wie zwischen II Ende und III, läßt Vergil auch zwischen I und III bestehen. Da erzählt Aeneas I 382, daß er ausgezogen sei, um Italien zu suchen, wobei er den Weg genommen habe, den ihm seine Mutter wies („matre dea monstrante viam"); und doch stellt das 3. Buch dar, wie Aeneas und seine Troer „incerti quo fata ferant" sich blindlings dem Meere anvertraut hätten, um erst nach langer Irrfahrt ihrem wahren Ziel näher zu kommen. Wir brauchen hier ebensowenig wie vorhin einen Widerspruch erblikken, der auf zwei verschiedene Pläne zurückzuführen wäre, sondern wir betrachten jene Stelle I 382, die dem einheitlichen Aufbau des 3. Buches sosehr zu widersprechen scheint, wohl besser in ihrem Zusammenhang; dann mögen wir vielleicht erkennen, wie dieser Vers so ganz aus der augenblicklichen Situation heraus geschrieben ist und für jene Stelle berechnet erscheint, wo er auch wirklich seine ganz originelle Wirkung hat. Höchst pathetisch und dramatisch tritt Aeneas seiner Mutter Venus, der vermeintlichen Jägerin, entgegen: (I 378) „sum pius Aeneas ... fama super aethera notus" und (I 384): „ipse ignotus egens Libyae deserta peragro". Wie schön paßt es da in die ganz dramatisch gestaltete Szene,

wenn Aeneas unmittelbar zu seiner ihm unbekannten Mutter über die Hilfe seiner Mutter spricht: „matre dea monstrante viam"[13]. Es ist wirklich so aufgefaßt, wie Heinze selbst (S. 89) zugesteht, „ei in dieser Situation pikanter Zusatz." Und wenn es gilt, dramatisch Wirkung zu erzielen, kümmert sich ein epischer Dichter wie Vergil wenig um den logischen Zusammenhang, zumal Vergil überhaupt, wie Duckworth (a. a. O. S. 138) feststellt, „more conspicuously perhaps than other ancient poets neglects the rules of logical continuity in narrative". Und wenn wir schließlich noch dazu halten, daß jener flüchtige Zusatz hinweist auf eine alte Tradition, wonach Venus durch ihren Stern Aeneas nach Italien führte, dann mögen wir auch erkennen, warum der Dichter diese seltsame Version brachte: er wollte hier die gute Gelegenheit benutzen, um im Vorübergehen, wie Servius zu dieser Stelle bemerkt[14]), jene alte Variante wenigstens zu streifen. Denn nach der literarischen Gepflogenheit der hellenistisch-römischen Poesie wurden mit Vorliebe alte, weitentlegene Sagenzüge gesammelt, und wenn die eigene Komposition eine ausführliche Behandlung nicht zuließ, doch wenigstens angedeutet, um sich einer gewissen Vollständigkeit der Tradition rühmen zu können. Über seine Stelle hinaus sollte dann ein derartig flüchtiger Vermerk keine Wirkung haben; und so möchte ich auch für unsere Stelle annehmen, daß der Dichter in dieser kurzen Notiz nie eine Störung seines Planes im Irrfahrtenbuch erblickt hätte.

Nicht anders ist jene auffallende Tatsache zu erklären, daß nach IV 345 Aeneas durch das Gryneische und Lykische Orakel, also in Kleinasien noch, Aufklärung über das ihm bestimmte Land erhielt. Es ist dies jene Stelle, wo Aeneas und Dido in gewaltigem Redekampf um ihr Ziel ringen: Dido, um den Aeneas zum Bleiben zu bewegen, Aeneas um seine Abreise zu begründen und zu erzwingen. Da führt Aeneas unter anderem aus: Wenn mir das Schicksal freie Hand gelassen hätte, so wäre Troja schon längst wieder erstanden:

„sed nunc Italiam magnam Gryneus Apollo
Italiam Lyciae iussere capessere sortes;
hic amor, haec patria est."

Heyne, Heinze und neuerdings auch Saunders (S. 198) nehmen an, daß es sich hier um die zwei altberühmten Kultstätten Apollos in Kleinasien handle, nämlich Grynium in der Aeolis und Patara in Lykien, und glauben aus jener Stelle schließen zu können, daß die Troer schon in ihrer Heimat von diesen Orakeln die bestimmte Weisung erhalten hätten, nach Italien auszuwandern, daß somit die Fassung des 3. Buches mit der Unkenntnis des Fahrtzieles eine spätere Umänderung des ursprünglichen Planes darstelle.

Richtig ist wohl das erste, aber die Schlußfolgerung scheint mir nicht zwingend. Betrachten wir die ganze Situation: Aeneas hat die heikle Aufgabe, nach einem langen unbesorgten Aufenthalt seiner Gastgeberin urplötzlich die Weiterreise als unumgänglich nötig und unaufschiebbar darzustellen. Will nun Aeneas die empörte und argwöhnische Königin von der Notwendigkeit der Trennung überzeugen, dann darf er unmöglich, wenigstens nicht in diesem Augenblick, als ein aufs Geratewohl herumirrender Abenteurer erscheinen, sondern er muß als ein von der Vorsehung Ausgesandter mit einem bestimmten Ziel und einer festen Aufgabe aufwarten können. Daher führt Aeneas, statt einfach auf die Orakel seiner Irrfahrt hinzuweisen, mit solchem Pathos gerade die zwei berühmtesten Orakel seiner Heimat an und stellt damit die Lage so dar, als wäre er schon längst, in seiner Heimat noch, zur Neugründung Trojas in Italien von der Gottheit berufen worden und müßte nun von den Überirdischen gemahnt dieser seiner Bestimmung ohne Zögern folgen. In diesem Sinne können wir jene Verse IV, 345 f. mit Heinze (a. a. O. S. 88) wirklich bezeichnen als „aus dem Bedürfnis der augenblicklichen Situation heraus erfunden". So mag wohl auch Dido diese Worte des Aeneas empfunden haben, die doch bis jetzt aus seinem Munde von diesen Orakeln nichts gehört hat, dafür aber umso mehr von seiner Ratlosigkeit beim Aufbruch aus der Heimat. Daher auch ihr Spott über diese gewundene Erklärung des Aeneas, der bald von diesen, bald von jenen Orakeln und Erscheinungen spreche (IV, 376 ff.). Ihr wäre es ein Leichtes, den treulosen Liebhaber Lügen zu strafen, aber da sie ihn durchschaut glaubt, schleudert sie ihm nur kalt ins Gesicht (IV, 380): „neque te teneo neque dicta refello." Daß nun Dido den Widerspruch in den Erklärungen des Aeneas offensichtlich durchschaut und indirekt auch darauf hinweist, ist mir ein Zeichen dafür, daß der Dichter im IV. Buch wohl kaum eine andere Fassung plante oder mit einer solchen rechnete als im III. Buch.

Und wenn schließlich die Troer in I 205, 554; IV 432; V 731 und VI 67, 89; genau die Namen Latium und Thybris ihrer unbekannten Heimat wissen, obwohl ihnen diese im Irrfahrtenbuch niemand genannt hat, so ist auch mit Heinze (S. 89) noch lange nicht daraus zu schließen, „daß Vergil, ehe ihm der Plan von III feststand, lieber mit den bestimmten Namen Latium und Thybris als mit dem unbekannten Ziele operierte", also die Fassung von Buch III mit der Unkenntnis der Zukunft erst spät entstanden sei. Denn Aeneas spricht ja selbst in seiner Abschiedsrede an Helenus (III 495 ff.) vom Thybris. Wenn also auch das Irrfahrtenbuch an einer Stelle den Tiber nennt, dann fällt es schwer, zeitliche Unterschiede zu machen zwischen einer früheren Epoche, in der der Dichter mit der Kenntnis dieser Namen rechnete, und einer späte-

ren Epoche, in der er diesen Plan umstoßend die Unkenntnis der Namen voraussetzt. Dies muß wohl auch Heinze empfunden haben, da er seiner These zuliebe diese Eigentümlichkeit, daß auch plötzlich im Irrfahrtenbuch der Name Thybris bekannt sein soll, entschuldigt (S. 88 Anm. 1) „als ein Versehen des Dichters, der sich von der früheren Konzeption noch nicht völlig losgemacht hatte". Aber zu einer solchen Erklärung darf man wohl kaum die Zuflucht nehmen, wenn man bedenkt, wie in sich geschlossen und so ganz aus einem Guß das Irrfahrtenbuch geformt erscheint; und daß eine solche Vergeßlichkeit, die „durchaus dem Plan des Buches widerspricht", wohl auch dem Dichter aufgefallen wäre, noch dazu, wenn er unmittelbar vorher III 389 den Helenus geflissentlich das Tiberufer mit den dunklen Worten „secreti ad fluminis undam" umschreiben läßt, brauche ich wohl nicht zu betonen. Nein, diese Namensnennung (III, 500) hat der Dichter nicht aus Versehen hier angebracht, — denn diese Stelle macht durchaus nicht den Eindruck einer flüchtigen Angabe, sondern hier nimmt Aeneas sogar zweimal mit starker Betonung und Empfindung den Namen Tiber in den Mund:

„si quando Thybrim vicinaque Thybridis arva intraro ..." — sondern hat sie bewußt zur Belebung der augenblicklichen Situation hier eingefügt und zwar unbekümmert um die logischen Beziehungen. Wenn hier nämlich Aeneas in seinen Abschiedsworten an Helenus und Andromache (III 495 ff.) so glänzend die Ruhe und das Glück jener schildert „quibus est fortuna peracta iam sua" und sie wegen ihres neuen Xanthus und Troja glücklich preist, so ist es zum mindesten äußerst wirkungsvoll, um nicht zu sagen ein künstlerisches Erfordernis, daß ihn der Dichter, unbekümmert darum, ob er das wissen kann oder nicht, in ähnlichen Sehnsuchtsbildern vom Thybris, seinem neuen Xanthos und seinem neuen Troja sprechen läßt, um dann mit Pathos zu schließen: III 504 f.: „... unam faciemus utramque Troiam animis". Welche Wirkung könnte aber der Dichter bezw. Aeneas erzielen, wenn er statt dessen von einem unbekannten Land und Fluß spräche!

Wenn nun der Dichter schon hier im 3. Buch, das doch einen so einheitlichen Grundgedanken ausprägt, unbekümmert diese Einheitlichkeit durchbricht, wenn es die Situation erfordert, so ist er dazu natürlich noch viel mehr geneigt in anderen Büchern, wenn durch die Nennung eines bestimmten Namens die Situation dort wirkungsvoll belebt und gehoben wird, wo die Beibehaltung der Unkenntnis des Fahrtzieles die Szene nur verwässern würde. Und tatsächlich können wir feststellen, daß an jenen Stellen (I 205, 554; IV 432; V 731 usw.) die Nennung eines bestimmten und festen Zieles, innerhalb des Zusammenhanges betrachtet, aus künstlerischen Gründen unbedingt erforderlich ist, da dort die Angabe eines

unbekannten Landes und eines ungewissen Zieles schwach, ja störend empfunden werden müßte. Übrigens erscheinen diese Unstimmigkeiten so geringfügig und bedeutungslos, daß man schon absichtlich darnach suchen muß, ein unbefangener Leser oder Hörer aber darüber ohne weiteres hinwegliest. Schließlich ist es auch nicht so ganz undenkbar, wie es Heinze (S. 881) aus durchsichtigen Gründen hinstellen will, daß wir hier eine Erzählung κατὰ τὸ σιωπώμενον annehmen und glauben, der Dichter wollte die ihm geläufigen Namen Latium und Thybris ohne weitere Erklärung seinem Helden in den Mund legen. Zum mindesten scheint mir Saunders' Bemerkung dazu ganz richtig (a. a. O. S. 197): "It is difficult to believe that they have not heard it in all the time which have elapsed since they learned that Italy was their goal; particularly would they have been likely to hear it in some of the unrecorded discussions of their plans at Buthrotum. Moreover, the poet has himself been using Latium as the name of the goal (I 6, 31) and Juppiter uses it thus in verse 265, so that it would have been very natural to let Aeneas and Ilioneus use it". Und Karsten hat ja (S. 262) ganz überzeugend dargelegt, daß bei Vergil wie bei seinem Vorbild Homer gar nicht selten ohne vorherige Erwähnung urplötzlich Namen auftauchen, die verständlich nur aus der Erzählung selbst erschlossen werden, und daß mit Ereignissen gerechnet werden muß, die ganz leicht erst hätten eingeführt werden können, aber doch erst dort auftreten, wo sie der Dichter nötig hat.

Zusammenfassend kann man also wohl sagen: ein ursprünglicher einheitlicher Plan mit der Kenntnis des Fahrtzieles, der dann zugunsten des späteren Irrfahrtenbuches wieder fallen gelassen worden wäre, ist aus den vereinzelten und unter sich recht verschiedenen Andeutungen der übrigen Bücher nicht ersichtlich. Wenn einmal Creusa es ist, die Aeneas den Weg in die Zukunft weist, ein andermal Venus die Führung übernimmt und dann wieder altberühmte Orakel seiner Heimat dem Helden seine Bestimmung offenbaren, dann ist klar, daß wir darin keine einheitliche Fassung einer bestimmten Konzeption erblicken können; alle diese Faktoren erscheinen vielmehr — gerade durch ihre Einzeldarstellung im engsten Rahmen — dazu bestimmt nur an ihrer Stelle zu wirken. Daraus folgt aber dann auch weiter: Die Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des Fahrtzieles ist überall durch die jeweilige Situation geboten und gerechtfertigt; dem Dichter kam es vor allem darauf an, mit epischer Kunst ohne Sorge um den logischen Zusammenhang, aber auch — und dies muß ausdrücklich betont werden — ohne die Gesamthandlung dadurch zu stören, die jeweilige Szene voll und ganz zu beleben. Es gibt also die Kenntnis oder Unkenntnis des Fahrtzieles in III und den übrigen Büchern nichts aus für deren

gegenseitige Beziehungen und daraus gar chronologische Schlüsse zu ziehen, erscheint mir vollends unmöglich.

§ 3. Stellung zu den Büchern V und VI.

1. Verhältnis von Buch III zu Buch V.

Das 5. Buch der Aeneis scheint mir am engsten mit dem Irrfahrtenbuch zusammenzuhängen. Auch hier eröffnete Conrads die Diskussion, indem er folgende Beobachtung machte (a. a. O. p. XXI) „Virgilius consilium mutasse, et quae primitus libro III extremo amplificando reservata essent, in librum V reiecisse videtur". Wenn auch seine Argumentation, der übrigens Ribbeck, Schueler und Noack folgen, im einzelnen sehr anfechtbar ist — er baut z. B. zuviel auf die Zeitrechnung der Irrfahrten — so hat er doch zuerst das richtig gesehen, daß Buch V in engstem Zusammenhang mit dem Irrfahrtenbuch steht. Wenn er aber glaubt, daß der Stoff des 5. Buches ursprünglich für das 3. Buch bestimmt war, so scheitert m. E. diese Annahme an der Tradition, die ausdrücklich besagt: „Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit". Denn nach Conrads' Annahme könnte die Aeneis dann ursprünglich nicht mehr als elf Bücher umfaßt haben. Was man aber aus Conrads folgern kann, ist dies: nicht für das 3. Buch war der Stoff des 5. Buches bestimmt, soandern unmittelbar auf dasselbe folgend sollte V die Erzählung desselben weiter und zu Ende führen.

So versuchte auch Kettner („Das V. Buch der Aeneis", Zeitschrift f. d. Gymn. 1879; S. 641 ff.) das Verhältnis beider Bücher festzulegen und darüber hinaus noch zu beweisen, daß Buch V zum größten Teil von Aeneas ursprünglich bei Dido erzählt wurde. Vor allem wirkt nach Kettners Ansicht das 5. Buch an seiner jetzigen Stelle direkt störend, weil es die Handlung gar nicht fortführt. Dieser ganze zweite Aufenthalt in Sizilien ist vielmehr durchaus episodenhaft, ohne jeden Zusammenhang mit der vorhergehenden und ohne Einfluß auf die folgende Handlung. Diese Beobachtung ist zweifellos richtig und dürfte nicht zu widerlegen sein. So schreibt auch Mackail (a. a. O. Einleitung zum 5. Buch): "the whole book ist a mere episode, occupied with matter, that is structually unimportant" und auch Crump meint (a. a. O. S. 65) ganz zutreffend: "The narrative runs on from IV to VI quite naturally and V is in the main a digression". Um nur einiges anzuführen: im 5. Buch ist mit keinem Wort die Rede von einem Aufenthalt bei Dido, das 6. Buch erwähnt dagegen Dido als „recens a volnere" (VI, 450), als ob sie eben erst gestorben wäre. Der Dichter scheint hier gar nicht daran zu denken, daß zwischen Didos Tod und ihrem Wiedersehen mit Aeneas der ganze sizilische Auf-

enthalt liegt. Besonders deutlich zeigt auch nach der Darlegung Kettners der vielbesprochene sog. Widerspruch in der Palinurus-Episode, daß das 5. Buch an seiner jetzigen Stelle nicht gestanden haben kann. Hier geht nämlich Palinurus auf der Fahrt von Sizilien nach Cumae zugrunde, während in VI, 338 erzählt wird, wie Palinurus auf dem „cursus Libycus" umkam, eine Bezeichnung, die nach der zweiten Landung auf Sizilien geradezu falsch und widersinnig ist. Wenn nun aber Buch V sogleich hinter III stand, mußte Palinurus, wie es anfänglich auch Absicht des Dichters war, auf der Reise von Carthago nach Cumae, also von Afrika her, seinen Untergang finden. Dann konnte in Buch VI Vers 338, der noch völlig unausgeglichen[15]) den ursprünglichen Plan des Dichters verrät, wirklich sagen „cursus Libycus". So löst sich dieser „Widerspruch", der so vielen zu schaffen machte[16]), am einfachsten und zeigt zugleich, daß Buch V hinter das Irrfahrtenbuch zu rücken ist. — Zum mindesten auffallend ist auch, bei der sonstigen Unklarheit der Irrfahrtenchronologie, daß der Dichter im 5. Buch dieselbe Zeitberechnung zugrunde legt wie im 3. Buch. Endlich scheinen auch die Umstände, unter welchen sich Aeneas und Acestes zum zweitenmal in Sizilien treffen (V 35 ff. 164 ff.), besser auf die erste sizilische Landung zu passen; denn die Inselbewohner kommen herbei, um sich die Troer wie noch nie gesehene Fremdlinge zu betrachten, nach dem inzwischen Erlebten wird bei der doch auffälligen Rückkehr nirgends gefragt usw. Nach all dem scheint wirklich Buch V ursprünglich unmittelbar hinter III gefolgt zu sein. — Damit ergibt sich, daß Aeneas nach dem ursprünglichen Entwurf des Dichters nur einen Besuch auf Sizilien machte und zwar vor der Fahrt nach Karthago; somit fällt der zweite sizilianische Aufenthalt, der an und für sich genug Schwierigkeiten bietet (zumal der erste nie geschrieben wurde), ursprünglich weg. So bekommen dann auch die Leichenspiele ihre einzige natürliche Stelle unmittelbar nach Anchises' Tod.

Ich kann daher Kettners Ansicht über das Verhältnis der Bücher III und V nur zustimmen, zumal ich sehe, daß es bisher noch nicht gelungen ist, sie zu widerlegen, sondern daß sie im Gegenteil ziemlich allgemein Anklang gefunden hat[17]).

Nur in einem wesentlichen Punkt kann ich Kettner nicht folgen, nämlich, wenn er sagt, daß das 5. Buch in der Hauptsache bei Dido erzählt wurde. Um dies zu beweisen, hätte Kettner stärkere Gründe nötig — Kettner bringt eigentlich nur Beweise dafür, daß Buch V unmittelbar auf III folgte — stärkere Gründe vor allem deshalb, weil diese Vereinigung in einer Didoerzählung ein großer Mißgriff des Dichters gewesen wäre. Denn die Erzählung der Leichenspiele, die doch den größten Teil des 5. Buches ausmachen, „diese friedlichen Vergnügungen" wären aus dem Rahmen der casus und

errores plump herausgefallen. Mit flüchtigen Worten konnte der artiges wohl erwähnt werden, wie z. B. die Aktischen Spiele in III 280 f., aber eine ausführliche Schilderung der Wettspiele mi allen kleinlichen Einzelheiten paßte wirklich nicht als Erzählung – auch nicht in einem Epos — vor Dido —[18]). „Auch den Schiffs brand konnte Aeneas nicht in der jetzigen Form mit der wirklichen Wiedergabe von Iris' Rede erzählen; das wäre ein arger Verstoß gegen die sonst von ihm beobachtete Technik der Erzählung" (Heinze a. a. O. S. 146).

Nach meiner Ansicht folgte wohl Buch V dem Irrfahrtenbuch aber nicht in einer Rahmenerzählung vor Dido. Wie ich schon kurz bemerkte, ist das Irrfahrtenbuch m. E. ursprünglich vom Dichter selbst erzählt worden, ihm konnte sich dann das Buch V unmittel bar ohne weitere Schwierigkeit anschließen. Als dann später Vergil den Plan faßte, die Irrfahrtenerzählung dem Aeneas in den Mund zu legen und sie vor Dido vortragen zu lassen, konnte er den Inhalt des jetzigen Buches V dem Irrfahrtenbuch nicht mehr folgen lassen. Der Dichter mochte ja selbst fühlen, daß die Schilderung der Leichenspiele vor Dido aus dem Mund des Helden zu breit und plump erscheinen würde. Fallen lassen wollte Vergil diese Wettkämpfe doch auch nicht in dem Streben, es den Athla Homers gleich zu tun; also mußte er eben eine andere Stelle suchen und zu diesem Zwecke erfand er den 2. sizilischen Aufenthalt, der nur nach dem Aufent halt bei Dido möglich war, wo er auch als Erholung und Ruhepause nach dem ereignisvollen schweren Buch IV vorzüglich motiviert werden konnte.

Nach all dem möchte ich das Verhältnis beider Bücher so charakterisieren: Buch V ist genau das Gegen- oder Ergänzungsstück des Irrfahrtenbuches und muß demnach als solches nach ihm geschrieben sein.

2. Buch III und Buch VI.

Buch VI wirkt nicht nur als Fortsetzung sondern auch als End- und Höhepunkt der Irrfahrt. Schon deshalb halte ich es für wahrscheinlich, daß ihm die Erzählung der Irrfahrten im 3. Buch vorausgegangen sein muß. Schueler, dem Heinze folgt, bestreitet dies (a. a. O. S. 15) und behauptet, Buch VI sei älter als das Irrfahrtenbuch, wie er denn überhaupt keinen Zweifel darüber läßt, „quin tertius liber sit scriptus, cum magna Aeneidis pars iam fuerit perfecta". Zu seiner Behauptung führt ihn die Beobachtung, daß in III 441 ff. Helenus es ist, der dem Aeneas den Rat gibt, die Sibylle zu besuchen, während in VI überhaupt nicht mehr die Rede davon ist sondern im Gegenteil hier (VI, 115 f, 695) Aeneas seinen Vater Anchises als den bezeichnet, der ihn dazu aufgefordert hat; also schließt er, müsse VI vor III entstanden sein[19]). Dies ist aber m. E

durchaus kein zwingender Schluß und beweist nicht, was es nach Schueler soll. Denn man könnte daraus ebenso gut das Gegenteil folgern: Wenn Buch VI zuerst geschrieben wäre, warum läßt dann der Dichter in III Helenus den Auftrag zum Besuch der Sibylle geben, nachdem er doch schon in VI Anchises als den Auftraggeber genannt hat? Ein chronologischer Schluß läßt sich also aus dieser Beobachtung nicht ziehen.

Zu weit scheint mir auch die Gegenpartei zu gehen, wenn Kroll (a. a. O. S. 155) meint: als Vergil III dichtete, dachte er zwar an die Sibylle, aber noch nicht an die Unterwelt; oder wenn gar Karsten (a. a. O. S. 372) nachweisen will, daß Buch VI überhaupt noch nicht im Plan der Dichtung lag, als Vergil das Irrfahrtenbuch bearbeitete; Aeneas sollte nach der Weisung des Helenus nur die Sibylle befragen, nicht in die Unterwelt selbst hinabsteigen. — Sehen wir vorderhand von der Bedeutung des Prosaplanes und der Stoffverteilung auf 12 Bücher ganz ab, so scheint mir schon das eine sicher: es stand für Vergil gewiß von Anfang an fest, gleich Homer seiner römischen Odyssee eine Nekyia einzuflechten. Ließ es sich doch kein epischer Dichter entgehen, bestimmte Stoffe, darunter besonders Unterweltsbeschreibungen, nach berühmtem Muster seinem Werke einzuverleiben[20]). Und daß sich gerade Vergil dieses Stoffes mit Vorliebe bemächtigte, ist leicht begreiflich. Denn, wie Grump (a. a. O. S. 48) hervorhebt, "the subject was one which had the greatest interest for Vergil, whose love of philosophy had little scope in the rest of the Aeneid". Und daß wirklich Vergil schon an eine Nekyia dachte, als er den Gesamtplan der Aeneis noch gar nicht konzipiert hatte, das wissen wir aus dem Prooemium des 3. Buches der Georg. 37 ff., wie Norden (Kommentar S. 347) festgestellt hat. — Außerdem scheint mir die Unterwelt in der Weissagung des Helenus durch die Ausdrücke „inferni lacus", „divini lacus" (III 386, 442) usw. deutlich und hinreichend bezeichnet zu sein, zumal ja im 6. Buch selbst die Unterwelt nur mit Ausdrücken wie „Averni luci" usw. (VI 118, 564) angedeutet wird oder gar wenn wir Hinweise vom 3. Buch auf den Inhalt des 6. finden, die nicht erst nachträglich hineingetragen sein können, wie wir nach Heinze und Schueler annehmen müssen, — denn dazu stehen sie zu gut im Zusammenhang mit den übrigen Worten des Sehers — Hinweise, die aber auch nicht weggeleugnet werden brauchen, wie von Karsten, um damit das hohe Alter des Irrfahrtenbuches gegenüber VI noch besonders zu erhärten.

Nun noch ein „Widerspruch" in der Beziehung zwischen III und VI, aus welchem man die frühere Entstehung von VI gegenüber III erweisen zu können glaubt: Helenus verkündigt im Irrfahrtenbuch dem verzagten Aeneas, daß er sich nicht zu fürchten brauche, denn

die Sibylle werde ihm in allem helfen und Aufklärung geben: II 458 ff.:

„Illa tibi Italia populos venturaque bella
et quo quemque modo fugiasque ferasque laborem
expediet cursusque dabit venerata secundos."

In VI 83 ff. spricht aber die Sibylle nur ganz allgemein davon, dagegen übernimmt Anchises ihre Rolle und klärt seinen Sohn über die Völker Italiens und die kommenden Kriege auf: VI 890 ff.

„enim bella viro memorat, quae deinde gerenda,
Laurentisque docet populos urbemque Latini
et quo quemque modo fugiatque feratque laborem."

Es ist über diese beiden Fassungen schon viel diskutiert worden[21]) ich kann dazu nicht im einzelnen Stellung nehmen. Jeder, der die betreffenden Stellen genau interpretiert, wird wohl zugeben müssen, daß die kurze Notiz VI 890 ff. nach der vorausgehenden, so ganz detaillierten Schilderung des Anchises vollständig aus dem Rahmen und Stil der Erzählung herausfällt. Andererseits kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Worte der Sibylle VI 83 ff.) mit der Ankündigung des Helenus im Irrfahrtenbuch durchaus verbunden sind. Daraus dürfte man ersehen, daß wir es hier mit einem Dilemma des Dichters zu tun haben, der ursprünglich die Prophezeiung der Sibylle zudachte, sie aber dann dem Anchises in den Mund legen wollte und nicht mehr dazu kam, einen Ausgleich herzustellen oder sich für eine Lösung zu entscheiden. Denn „wenn Aeneas überhaupt mit der Sibylle zusammentreffen sollte, so war es selbstverständlich, daß er von ihr ein Orakel erhalten müßte." (Norden a. a. O. S. 45). Das geschieht denn auch in VI 83 ff., aber die Sibylle spricht nur kurz und ganz allgemein. Denn der Dichter mochte wohl fühlen, daß durch einen längeren Einschub das Auftreten der Sibylle zu sehr isoliert werden würde, während er doch mit Macht seinem Endziel und Höhepunkt, der Nekyia, zustrebte, wie denn ja auch Aeneas ganz unverhohlen (VI 103 ff.) seiner Führerin zum Ausdruck bringt, daß er auf nichts mehr brenne als auf die Zusammenkunft mit seinem Vater. Daher besann sich der Dichter eines Besseren und wollte die ausführlichen Prophezeiungen über die persönlichen Schicksale des Aeneas seinem Vater Anchises zuteilen. Als er aber dazu kommen sollte, sah er, daß eine solch ausführliche Prophezeiung, wie er sie nach der Ankündigung des Helenus bieten sollte, nur mehr sehr schwer im 6. Buch einzufügen war, wenn nicht dessen Umfang noch mehr erweitert werden und dadurch den übrigen Büchern nicht schon erheblich vorgegriffen werden sollte[22]). In dieser richtigen Erkenntnis griff Vergil zu einem „Stützbalken" und wiederholte hier (VI

890) nur die nichtssagenden und unbestimmten Worte des Helenus im Irrfahrtenbuch[23]). Was der Dichter dann bei der Überarbeitung an diesen Stellen hätte ändern wollen oder sollen, darüber steht uns m. E. kein Urteil zu. Daß er hier noch geändert hätte, darf als sicher gelten. — Man wird also wohl annehmen müssen, daß die Fassung von III die ursprüngliche war, also das Irrfahrtenbuch dem 6. Buch voranging. Daß die Prophetenrolle des Anchises das ursprüngliche Motiv des 6. Buches war und erst sekundär auf die Sibylle übertragen worden wäre, kommt mir bei der Rolle der Sibylle als Prophetin in der ganzen Tradition unwahrscheinlich vor. Ich glaube mit mehr Recht das Verhältnis umkehren und sagen zu dürfen: Buch III und mit ihm das Motiv der weissagenden Sibylle ist zuerst entstanden, die Rolle des Anchises in der Unterwelt als Prophet ist erst von der Sibylle auf ihn übertragen worden.

Wir haben bis jetzt die Stellung des Irrfahrtenbuches innerhalb der ersten Hälfte der Aeneis untersucht und daraus ersehen, welch überragende Rolle und zentrale Bedeutung demselben innerhalb der römischen Odyssee zukommt. Sind nun die Beziehungen zwischen dem 3. Buch und den übrigen Büchern der ersten Hälfte, so wie ich sie beurteile, richtig, dann muß man wohl zu dem Schluß kommen: das Irrfahrtenbuch ist das erste und älteste Buch der römischen Odyssee.

III. Kapitel:

Die Stellung des Irrfahrtenbuches zu den Büchern der römischen Ilias.

Wichtig für die Stellung des 3. Buches zur zweiten Hälfte de Aeneis, der sog. römischen Ilias, sind eigentlich nur die Beziehun gen des Irrfahrtenbuches zu den Büchern VII und VIII[1]). In diese beiden Büchern erfüllen sich, scheinbar in einem Widerspruch, di Orakel, die im Irrfahrtenbuch gegeben sind: das Tischprodigium und das Sauprodigium. Da deren Bearbeitung nicht bloß über di Entstehung des Irrfahrtenbuches, sondern überhaupt über die ganz Arbeitsweise des Dichters wichtige Aufschlüsse zu bieten verma und darum auch diese Prodigien in der ganzen Literatur als wichtig Zeugen für und wider behandelt wurden, will ich auf sie näher ein gehen. Sodann werden wir auch aus der Betrachtung des 9. Buche und des Götterapparates in der ganzen Aeneis nicht unwichtig Aufschlüsse über die Entstehung und Bearbeitung des Irrfahrten buches gewinnen.

§ 1. Die Erzählung der Prodigien in III und VII/VIII.

Conrads und Georgii waren die ersten, die glaubten, einen Wider spruch zunächst in der Erzählung des Tischprodigiums nachweisen zu können. Denn einerseits wisse Aeneas im Irrfahrtenbuch recht gut, daß Celaeno die Prophezeiung gegeben habe, andererseits aber sage eben derselbe Aeneas im 7. Buch, er habe diese Weissagung von seinem Vater erhalten. Außerdem wäre nicht ersichtlich, warum Helenus (III 395) die Verheißung gebe „aderitque vocatus Apollo" da doch bei der Erfüllung des Orakels in VII Apollo überhaupt keine Rolle spiele. So müsse daraus geschlossen werden: Vergil hatte bei der Komposition des 3. Buches andere Pläne als in den übrigen Teilen seines Werkes, was nur dann möglich sei, wenn das Irrfahrtenbuch vor allen übrigen Büchern abgefaßt wurde. Diese Argumentation scheint mir nicht stichhaltig, besonders wenn man sieht, wie Conrads mit einem gewissen Vorurteil an die Erklärung dieses Widerspruches herangeht und schon von vornherein davon überzeugt ist, „nullis interpretandi argutiis effici posse, ut constare sibi poeta videretur".

Andere Gelehrte wie Schueler, Sabbadini, Heinze und Gercke kommen aus der Betrachtung des „widerspruchsvollen" Verhältnisses dieser Prodigien gerade zu dem gegenteiligen Schluß und erklären, das Irrfahrtenbuch könnte erst nach der Abfassung von

VII und VIII entstanden sein oder gar erst nach einer beträchtlichen Pause, wie Gercke meint; ja Sabbadini glaubte sogar feststellen zu dürfen: „neuter igitur horum locorum ad alterum spectat ob eamque rem libri III et VII/VIII per se quisque confecti sunt nulla eorum habita ratione, quae utrique communes essent (a. a. O. S. 26). So verschieden unter den Gelehrten die Prodigienerzählung und damit das chronologische Verhältnis der betreffenden Bücher auch beurteilt wird, so ist die Beweisführung im allgemeinen doch immer dieselbe, nämlich daß die Prodigienerzählung widerspruchsvoll ist und dieser Widerspruch nur dadurch entstehen konnte, daß die betreffenden Bücher zu verschiedenen Zeiten und unter anderen Bedingungen entstanden sind. Wenn aber die Widersprüche so beschaffen sind, daß man aus ihnen gerade entgegengesetzte Schlüsse ziehen kann, so ist dies sehr auffallend. Es scheint mir daher nötig, dieselben einmal interpretatorisch, was bisher weniger geschah[2]), zu untersuchen, statt die ganze Erzählung von vornherein als widerspruchsvoll hinzunehmen und darnach zu behandeln.

1. Das Tischprodigium.

Das Tischorakel wird im 3. Buch folgendermaßen eingeführt: Aeneas ist bei seiner Irrfahrt auf die Strophaden gekommen, wo die fürchterlichen Harpyien hausen. Die Troer, infolge ihrer langen Fahrt hungrig, schlachten sich die Rinder, die sie auf der Insel frei weiden sehen, zu einem Schmaus. Da stürmen plötzlich die geflügelten Harpyien heran und plündern ihre Tische. Aeneas läßt nun seine ergrimmten Gefährten mit gezückten Schwertern auf die Harpyien eindringen. Diese wenden sich zur Flucht; eine aber, Celaeno, ruft ihnen noch vom hohen Felsen aus folgende Prophezeiung zu, von der sie ausdrücklich betont, Apollo selbst habe sie ihr mitgeteilt: III 253 ff.

„Italiam cursu petitis ventisque vocatis
ibitis Italiam portusque intrare licebit:
sed non ante datam cingetis moenibus urbem,
quam vos dira fames nostraeque iniuria caedis
ambesas subigat malis absumere mensas."

Die Troer vernehmen diese Weissagung mit lähmendem Schrecken und verlassen in eiliger Hast die unselige Insel. Von hier gelangen sie nach Buthrotum, wo Aeneas mit dem Apollopriester Helenus zusammentrifft. Diesem schüttet er voll Sorge sein bekümmertes Herz aus: alle Götter hätten ihm bis jetzt auf seiner Irrfahrt günstige Weisungen gegeben, nur Celaeno habe ihm eine schreckliche Zukunft angekündigt; er solle ihm den Spruch der Harpyie deuten und zeigen, wie er dieser Gefahr entrinnen könne. Helenus jedoch

geht nicht näher darauf ein, sondern beruhigt ihn darüber mit de kurzen Worten (III 394 f.):

„nec tu mensarum morsus horresce futuros;
fata viam invenient aderitque vocatus Apollo."

In VII, 107 ff. erfüllt sich nun das „furchtbare" Orakel der C laeno in harmloser, ja nützlicher Weise: nach langer Irrfahrt land endlich Aeneas im Lande der Verheißung, ohne es zu erkenne (cf. VII, 124: ignota ad litora vectum!). Erschöpft läßt er sich m seinem Sohn Julus und seinen Gefährten zur Rast im Schatten eine Baumes nieder. Fürchterlicher Hunger quält sie, aber sie haben nu Obst. Dieses legen sie im Gras auf die Opferkuchen, welche ihrer Mahl als Tische gedient hatten. In der Not greifen sie auch dies an und verspeisen sie. Da scherzt der kleine Julus und ruft au (VII, 116): „heus etiam mensas consumimus!" Diesen Scherz nimm Aeneas sofort auf und erinnert sich plötzlich der schwerwiegende Bedeutung dieses Hungers, der sie zwang, ihre „Tische" zu verzeh ren, eingedenk der Worte seines Vaters Anchises, die ihm diese gleichsam als Vermächtnis hinterlassen habe (VII, 124 ff.):

„cum te, nate, fames ignota ad litora vectum
accisis coget dapibus consumere mensas,
tum sperare domos defessus ibique memento
prima locare manu molirique aggere tecta".

Dies hat sich nun wirklich erfüllt, Julus hat es ausgesprochen: sie hat der Hunger gezwungen, zugleich mit dem Obst die als Unter lage dienenden Opferkuchen, also gleichsam die Tische zu verzeh ren. Freude erfüllt sein Herz. Dies war ja der Hunger, der kommen mußte und ihnen das Ende der Irrfahrten und den Ort ihrer neuen Heimat zeigen sollte!

Diese Erzählung wird also in zwei Abschnitten gegeben: der erste schildert uns in einer bewegten und dramatischen Szene Anlaß und Verkündigung des Prodigiums im Irrfahrtenbuch, während uns de zweite in einer nicht minder lebendigen Szene des 7. Buches sein Erfüllung vorführt. Beide Darstellungen scheinen durch einen fei nen Gegensatz aufeinander abgestimmt und sich daher auch zu einer einheitlichen Erfindung zu ergänzen: dort eine schreckliche aufregende Szene beim üppigen Schmaus, hier eine amüsante, lieb liche Szene beim kärglichen Mahl; die Prophetin, die dort de schauerlichen Spruch verkündet, ist die tückisch-rachsüchtige, grau sige Harpyie, derjenige, der das Orakel aufdeckt, ist der kindlich jugendliche, scherzende Julus. Freilich rundet der Dichter nac seiner üblichen Weise, jeden dieser Teile zu einer selbständigen in sich geschlossenen Szene ab, woraus aber nicht gleich der Schlu zu ziehen ist, daß sie unabhängig voneinander erdacht und be schrieben sind.

Und doch scheint die Einheit der Komposition ganz empfindlich gestört durch das Orakel selbst. Denn einerseits weiß Aeneas genau, daß ihm die Harpyie diesen Spruch zugerufen hat, andererseits aber bringt eben derselbe das Orakel mit seinem Vater in Verbindung. Wie soll man sich dies nun erklären? Ich sehe nur zwei Möglichkeiten:

1. entweder nehmen wir, was bisher allgemein geschehen ist, zwei verschiedene Versuche des Dichters an, jenes alte Sagengut zu verarbeiten: in der einen Fassung des 7. Buches ließ er das Orakel von Anchises ausgehen, während in der Fassung des 3. Buches Celaeno diesen Spruch geben sollte; eine von diesen Fassungen hätte dann der Dichter in der Schlußredaktion tilgen müssen;

2. oder aber: beide Teile gehören zu einer einheitlichen Erfindung zusammen; dann aber müssen wir zwischen Verkündigung und Erfüllung des Orakels ein Bindeglied suchen, das uns die Beziehung des Anchises zum Spruch der Celaeno erklärt.

Die erste Annahme halte ich für unmöglich; denn nach jener Auffassung müßte Anchises der Urheber des Orakels sein. Dies läßt sich aber weder aus den Worten des Aeneas herauslesen noch konnte der Dichter eine solche Darstellung beabsichtigen. Zunächst spricht Aeneas VII 122 ff. mit keinem Wort davon, daß sein Vater — als Urheber — jenes Orakel gegeben hat. Denn die Worte „genitor mihi talia namque (nunc repeto) Anchises fatorum arcana reliquit" besagen m. E. durchaus noch nicht: „Anchises hat mir dies Orakel als Vermächtnis hinterlassen" im Sinne von „oraculi auctor fuit"; ich möchte vielmehr eine andere Interpretation vorschlagen, die in der wörtlichen Wiedergabe des Textes nicht mehr den Sinn der Urheberschaft enthält, nämlich: „So hat mir mein Vater Anchises das Geheimnis des (von Celaeno entstellten) Götterwillens hinterlassen". Daraus wird klar, daß Anchises nicht der Urheber, sondern nur der Deuter jenes Orakels ist, das, wie die Harpyie III 251 selbst sagt, von Apollo bezw. Jupiter selbst ausgegangen ist, aber von ihr entstellt verkündet wurde. — Dann scheint es mir auch unmöglich, daß Vergil jemals an eine Fassung des Tischprodigiums gedacht hatte, in der Anchises hätte orakeln sollen. Denn so wie uns Anchises vom Dichter gezeichnet ist, tritt er bei Lebzeiten nie als Seher und Prophet auf, sondern nur als der verständige Führer, der in der bestimmten Rolle eines „interpres fatorum" lediglich die dunklen Weisungen der Götter auslegt (vgl. III 103; III 192; III 539; II 689), aber nie von sich aus oder gotterfüllt die Zukunft voraussagt. Das kann nur ein Seher, ein überirdisches Wesen, oder, was diesem gleichkommt, ein Verstorbener. Nun aber ist Anchises weder ein Seher wie Kassandra oder Helenus noch auch ein überirdisches Wesen; so wird auch ihm wie Creusa (II 780 ff.) oder Hektor (II 280 ff.) die Kraft der Weissa-

gung erst nach seinem Tod (V 731; VI) zugesprochen. Zu Leb zeiten ist aber auch Anchises nur (wie manch anderen Auserwähl ten z. B. Nautes) „tiefere Einsicht in den Willen der Götter und di Bestimmungen des Schicksals zuteil geworden" (Heinze S. 267) also nur die Gabe Zeichen und Sprüche zu deuten. Nachdem nu Anchises jene Prophezeiung offenbar nicht in der Unterwelt, son dern bei Lebzeiten, wie Heinze (S. 89) selbst betont, gegeben hat dürfte klar sein, daß es sich hier um keine Prophezeiung, sonder nur um eine Deutung des Anchises handeln kann. Dann aber wird auch diese Deutung nicht mehr eine Fassung bilden, die unabhän gig für sich bestehen könnte; der Erzählung im 7. Buch muß also etwas vorausgehen, worauf die Worte des Anchises eine Deutung sein können, eben der Spruch der Celaeno im Irrfahrtenbuch.

So bleibt uns nur noch die eine Möglichkeit zur Erklärung des Tischprodigiums, nämlich die Auffassung, die ich gewonnen habe beide Fassungen gehören so, wie sie stehen: Verkündigung in III und Erfüllung in VII, zu einer einheitlichen Erfindung zusammen Wie diese gedacht und entstanden ist, soll im folgenden gezeigt werden.

Bei unserem Tischprodigium handelt es sich um ein altes Gut der Aeneas- und Gründungssage. Die unmittelbare Vorlage bildet die ausführliche Erzählung des Dionys v. Hal. (I 55). Schueler und Heinze sind der Ansicht, daß der Dichter in seiner ersten Fassung der Tradition des Geschichtsschreibers in fast allen Stücken folgend das Tischprodigium ganz nach dem Muster seiner Vorlage erst bei der Schilderung der Ereignisse in Latium eingeführt habe, ohne an eine frühere Erwähnung zu denken, sodaß also das Tischprodigium ursprünglich nur für das 7. Buch erdacht und beschrieben war. Daß der „Dichter" Vergil seine Vorlage so verwertet hätte, daß er jenen trockenen Bericht des Antiquars schlechthin in seine Dich tung übernahm, möchte ich nicht annehmen. Und wenn wir wis sen, wie der Dichter jahrelang in seinen Quellen studierte, bevor er nur eine Zeile dichtete, und wie er nach der Beobachtung Hein zes (S. 249) auch sonst „mit unendlicher Geduld und unermüdli cher Erwägung prüfte, was sich von den alten Werksteinen zu dem neuen Bau verwenden ließe", dann können wir nicht mehr glauben daß sich der Dichter um die Verwertung jener guten alten Tradition so wenig gekümmert hätte, daß er schon mit der Dichtung des 7. Buches begonnen hatte und nun bei der Ausarbeitung der Ereig nisse in Latium noch nicht einmal wußte, wem er das Prodigium in den Mund legen sollte, statt sich auch hier einfach der Tradition anzuschließen und eine der dort gebotenen Möglichkeiten der Autorschaft aufzugreifen.

Das eine stand fest: die eigentlichen Elemente des Prodigiums wie sie die Vorlage in ihrem ersten Teil enthielt, mußten unverän

dert bleiben, da hier wie dort der Zweck des Prodigiums der sein sollte, das Ziel der Fahrt anzuzeigen. Hingegen zeigte ihm der zweite Teil, in welcher Richtung die Fabel weitergeführt und selbständig behandelt werden konnte. Ja, die ganze Art, wie der Antiquar das Prodigium einführte und die Frage nach der Verkündigung des Orakels offen ließ, mußte den Dichter zum Fabulieren und Erfinden einer originellen Einkleidung reizen[3]).

Die Art nun, wie Vergil seine Einführung gestaltet, zeigt, daß der Dichter gerade hier schon von Anfang an besondere und eigene Wege gehen wollte und mit seiner originellen Einführung auch bestimmte Absichten verfolgte, die nicht erst „curae posteriores" sein können, sondern schon gleich bei der ersten Konzeption des Irrfahrtenbuches vorhanden waren: Das Tischprodigium ist mit seiner Amphibolie des Wortes „mensa" ein typisches Orakel der Kolonistensage, wie sie in der griechischen Gründungssage oftmals vom Delphischen Orakel gegeben wurden[4]). Trotz der sonstigen Bedeutung Apollos im Irrfahrtenbuch erfindet aber Vergil zur Einführung dieses Tischorakels eine ganz neue Figur, eben die seltsame Gestalt der Harpyie Celaeno. — Nach der Tradition wurde das Prodigium dem Aeneas vom Orakel zu Dodona oder von der Sibylle in Erythrai, also von freundlicher Seite in freundlicher Absicht gegeben, um den Flüchtlingen das Ziel ihrer Fahrt anzuzeigen. Vergil kehrt nun den Sinn des Orakels in sein Gegenteil um: nicht als Verheißung und Trost wird ihm das Prodigium von einer gnädigen Gottheit in Aussicht gestellt, sondern von einem wutschnaubenden Ungeheuer ihm die schrecklichste aller Drohungen ins Gesicht geschleudert, die bei allen Troern, selbst dem sonst so besonnenen Anchises Schrecken und Verzweiflung hervorruft. Damit ist klar, was Vergil mit dem ganzen Prodigium hier beabsichtigt: er will aus dem ursprünglich guten Zeichen eines der schrecklichsten Abenteuer für seinen Helden machen, der sonst nur durch Hörensagen oder aus der Ferne monstra und horrores erlebt.

Und diese neue Erfindung ist so in das Irrfahrtenbuch eingebaut und mit der Anlage des ganzen Buches verknüpft, daß es unmöglich wird, zu glauben, es sei erst nachträglich dem Plan der Irrfahrten eingefügt worden. Es bildet gewissermaßen einen Wendepunkt in der ganzen Irrfahrtsgeschichte, von wo aus die Handlung einen neuen Ansatz zu nehmen scheint (vgl. Vers III 362 ff.), sodaß dieses Prodigium aus dem Rahmen des Irrfahrtenbuches nicht zu nehmen ist, wie auch Heinze (S. 90) feststellt: „Die Prophezeiung der Celaeno ist nicht nur der vortreffliche Abschluß des Harpyienabenteuers, sondern nimmt auch in der Ökonomie des Buches eine hervorragende Stelle ein". Dann aber kann diese mit dem ganzen Buch fest verwurzelte Komposition nicht erst nachträglich erdacht,

sondern muß aus einem ursprünglichen, einheitlichen Plan entstan den sein.

In welcher Beziehung steht nun Anchises zum Spruch der Celae no? Das Orakel der Harpyie mußte allen als ein „ἀδύνατον" er scheinen. Daß nun nach VII, 123 Anchises Ruhe und Zuversicht schafft, paßt ausgezeichnet zu dieser Gestalt und dem ganzen Teno des Irrfahrten- und Orakelbuches (Klärung des Zieles durch Ora kel und Orakeldeutung!). Wie sich der Dichter diese in VII, 12 angedeutete Auslegung durch Anchises dachte, dürfte nicht schwe zu erkennen sein. Nach VII, 123 scheint mir eine notwendige Vor bereitung in einem früheren Buch vorausgesetzt. Und der einzi mögliche Platz für eine solche Darstellung war m. E. der Schluß des Irrfahrtenbuches, dort, wo zweifellos der Dichter noch die Er zählung vom Tod des Anchises nachzutragen hatte. Ich kann mir nämlich nicht denken, daß ein epischer Dichter wie Vergil den Hingang einer Persönlichkeit wie Anchises, dies für Aeneas zunächst wichtigste Ereignis des 3. Buches, mit den paar dürftigen Versen (III 710—713) abtun wollte[5]), zumal wir beobachten, wie der Dich ter auch sonst Sterbeszenen ausführlich schildert[6]). Daß dem Dich ter die Ausarbeitung dieser Szene zum Abschluß der Irrfahrten erzählung und des Leidensberichtes als schwierigste Aufgabe er schien und er sie daher für später aufschob, ist leicht begreiflich, da ihn die Tradition hier so ziemlich im Stich ließ, die für die Schilde rung z. B. des Todes der Dido oder des Priamus Stoff in Hülle und Fülle geboten hatte. Wenn nun Anchises' Tod ausführlich dar gestellt werden sollte, dann war dies, den übrigen Todesszenen ent sprechend, sicherlich geplant mit Rede und Gegenrede. Daß dabei der Dichter im Sinn hatte, den Aeneas noch einmal, nun durch seinen sterbenden Vater, über die gerade jetzt alle bewegende Sorge um das weitere Schicksal aufklären zu lassen, liegt durchaus nahe anzunehmen. Der letzte Vers, der das Orakel der Celaeno noch mals scharf heraushebt, scheint mir geradezu darauf hinzuweisen. Damit wäre auch dann das Tischorakel durch seine allmähliche Erläuterung eingegliedert in die das ganze Irrfahrtenbuch beherr schende Tendenz „der allmählichen, stufenweise fortschreitenden Aufhellung des Fahrtzieles". Im 7. Buch erfüllt sich dann der Spruch Celaenos in harmloser Weise, so daß hier klar wird, daß die Harpyie das ihr wohlbekannte Orakel Apolls absichtlich so schauer lich entstellt hat und niemand mehr, wie Conrads und Georgii, „ein entschiedenes Eingreifen Apollos" erwartet.

So erscheint mir die Fassung von VII als überlegte Steigerung zu III und als eine Überraschung, wie sie ganz der Technik Vergils entspricht. Wenn sich scheinbar ein Widerspruch in dieser vom Dichter schon ursprünglich geplanten einheitlichen Erzählung er geben konnte, so kommt dies daher, daß Vergil in seinem Streben

nach dramatischer Wirkung die einzelnen Teile dieser Erzählung, Verkündigung und Erfüllung, in möglichst selbständigen Szenen komponierte und der Dichter zu der Ausarbeitung des beabsichtigten, am Schluß des Irrfahrtenbuches sogar angedeuteten Bindegliedes einer positiven Deutung durch Anchises nicht mehr gekommen ist.

2. Das Sauprodigium.

Das Sauprodigium wird im 3. Buch auf folgende Weise eingeführt: nachdem sich Aeneas bekümmert durch den Spruch Celaenos in Buthrotum an den Seher Helenus um Aufklärung gewandt hat, geht dieser mit kurzen, beschwichtigenden Worten über das Tischorakel hinweg und zeigt ihm, wie er am besten ans Ziel der Fahrt gelangen könnte. Dabei kündigt er ihm folgendes Zeichen an, an dem er erkennen könnte, wann er das verheißene Land nicht bloß erreicht habe, sondern darin auch ohne Furcht und Fährnis seinen Wohnsitz aufschlagen könnte:

III 389 ff., „cum tibi sollicito secreti ad fluminis undam
litoreis ingens inventa sub ilicibus sus
triginta capitum fetus enixa iacebit
alba, solo recubans, albi circum ubera nati,
is locus urbis erit, requies ea certa laborum".

Im 8. Buch erfüllt sich dann diese Weissagung in folgender Weise: Aeneas wird nach seiner Landung in Latium von allen Seiten von feindlichen Heeren bedrängt und befindet sich in einer ganz verzweifelten Lage. Durch das Tischprodigium hatte er die Sicherheit gewonnen, daß er sich im verheißenen Lande befindet und nun sieht er sich mit seinem Häuflein Troer lauter Feinden gegenüber, die darauf brennen, ihn aus dem Lande zu werfen. Was soll er tun? Er zweifelt, überlegt hin und her, kommt aber zu keinem Entschluß. Voll Sorge ist er am Tiberufer eingeschlafen. Da erscheint ihm Tiberinus und spricht ihm Mut zu: er habe wirklich den Ort erreicht, den ihm das Schicksal zur neuen Heimat bestimmte, und brauche sich vor den feindlichen Drohungen nicht zu fürchten (III, 39 f.):

„hic tibi certa domus, certi ne absiste penatis
neu belli terrere minis ..."

„Damit du aber beim Erwachen nicht meist", fährt der Flußgott fort, „durch einen eitlen Traum getäuscht zu sein, wirst du folgendes Zeichen finden (VIII, 43 ff.):

„litoreis ingens inventa sub ilicibus sus
triginta capitum fetus enixa, iacebit,
alba, solo recubans, albi circum ubera nati.
Hic locus urbis erit, requies ea certa laborum"[7]).

Darauf zeigt ihm Tiberinus wie er aller Schwierigkeiten Herr wer
den könnte; Aeneas erwacht aus dem Schlaf und sieht die Erfül
lung des Orakels.

Die Anstöße in dieser Erzählung sind in der Hauptsache die, daß Helenus im Irrfahrtenbuch das Prodigium gibt zum Zeichen, daß das verheißene Land erreicht ist, während es in VII zunächst nur dazu dient, für die Worte des Tiberinus Gewähr zu leisten; und in formaler Hinsicht will man darin einen Widerspruch sehen, daß in VIII das Prodigium durch Tiberinus völlig neu eingeführt wird als ob der Leser hier zum ersten Mal davon erfahren sollte. Dies sind zwar richtige Beobachtungen, aber bevor wir daraus chronologische Schlüsse ziehen, sollte man doch genauer untersuchen, wie der Dichter zu diesen Varianten kam; denn dann würde man sehen, daß diese „Widersprüche" keine Folge zeitlich verschiedener Bearbeitung sind, sondern aus der Verarbeitung der Tradition sich ergeben mußten.

Nach der Überlieferung, der Vergil das Sauprodigium entnahm[8]), hatte das Orakel einen ganz bestimmten Zweck: nachdem die Troer durch das Tischprodigium das Land der Verheißung erkannt haben, soll ihnen durch dieses neue Prodigium auch noch genau der Ort in diesem Land gezeigt werden, wo sie nach dem Willen der Götter ein neues Troja gründen sollen. An der Stelle, wo sich die weiße Sau gelagert habe, hört Aeneas aus dem Wald eine göttliche Stimme, sollte er die neue Stadt gründen und weiter verkündet ihm diese Stimme, daß einer seiner Enkel nach ebensoviel Jahren, als die weiße Sau Junge gebäre, eine andere mächtige Stadt, nach der Färbung des Schweines „Alba" genannt, gründen werde. — Wenn nun Vergil dieses berühmte traditionelle Stück mit seiner speziell örtlichen Bedeutung seinem Epos einfügen wollte — und er mochte darauf keinesfalls verzichten — so mußte er es für seinen Rahmen umgestalten. Denn in der Aeneis wird keine Stadt gegründet und eine derartige Erzählung war auch nie geplant[9]). Damit mußte auch für Vergils Erzählung jene ganz speziell-örtliche Bedeutung des Prodigiums zwecklos werden und der Dichter war genötigt, dem Orakel eine andere Färbung zu geben und den traditionellen Zusammenhang der beiden Prodigien zu ändern, womit auch jene kleinen Unebenheiten in die Erzählung gekommen sind, die manchen als so schwerwiegende Widersprüche erschienen. Nachdem der Dichter die Bedeutung des Tischprodigiums im Irrfahrtenbuch so gewandelt hat, daß es zunächst nicht mehr als Zeichen für das erreichte Ziel, sondern in erster Linie als horror in der Abenteuerreihe gedacht ist, konnte er auch dem Sauprodigium statt der rein örtlichen eine andere Bedeutung geben und er gibt ihm die Bestimmung, die eben das Tischprodigium verloren hat. Da sich Aeneas nach dem Spruch Celaenos immer noch nicht im klaren ist

über die Lage des verheißenen Landes, muß ihm schließlich von Helenus ein Zeichen gegeben werden, an dem er es erkennen kann, und dazu gibt ihm der Seher eben das Sauprodigium, das so seine traditionelle örtliche Bedeutung der Stadtgründung, die der Dichter nicht brauchen konnte, verliert. Denn daß hier in den Worten des Helenus III 393: „is locus urbis erit, requies ea certa laborum" nicht so sehr an einen bestimmten Ort als vielmehr an das weitere Land gedacht ist, liegt auf der Hand. Denn es paßt weder die Lage Laviniums noch Albas zu dem nach Vers 389 geschilderten Lagerplatz der weißen Sau, wie schon Servius zu dieser Stelle richtig bemerkt. Ganz unerwartet erfährt dann Aeneas nach der Landung in Italien durch die überraschende Lösung des Tischprodigiums, daß er sich im Lande der Verheißung befindet. So hat nun das Tischprodigium seine ursprüngliche Bedeutung wieder gewonnen und damit muß sich von selbst auch wieder die Bestimmung des Sauprodigiums ändern, wenn nicht beide Orakel dasselbe verkündigen sollen. Und zu diesem Zweck hebt der Dichter den nebensächlichen traditionellen Zug von der weiterdauernden Unruhe und Unsicherheit des Aeneas scharf heraus und führt geschickt die neue Gestalt des Tiberinus ein, der ihm mit der Ankündigung der Erfüllung des Sauprodigiums die letzte Beruhigung und Sicherheit geben soll. Soviel aus einer Interpretation klar wird, handelt es sich bei dieser neugestalteten Einführung des Prodigiums aber keineswegs um ein „nicht einwandfreies Auskunftsmittel", wie Heinze (S. 92) glaubt, sondern um einen feinen Kunstgriff des Dichters. Denn wenn sich jetzt nach VII das Sauprodigium so ohne weiteres, wie es Helenus in III vorausgesagt hatte, erfüllen würde, müßte es ohne Bedeutung und Wirksamkeit als vollständige Dublette zum Tischprodigium auftreten. Denn nach dessen Erfüllung weiß ja Aeneas bereits, daß er sich im Land der Verheißung befindet. Um nun einer Wiederholung zu entgehen, gibt der Dichter dem Sauprodigium, ohne es selbst irgendwie zu ändern, ganz leicht eine etwas andere Färbung und Richtung: Aeneas wird in Latium, das er bereits durch das Tischprodigium als seine neue Heimat erkannt hat, von gewaltigen Kriegsnöten heimgesucht. So ängstigt er sich um sein Geschick und muß an seiner Bestimmung neuerdings irre werden. Aeneas selbst weiß sich nicht mehr zu helfen, die ganz verzweifelte Situation verlangt nun eine neue, außerordentliche Hilfe. Da tritt nun wie ein „deus ex machina" Tiberinus auf, in dessen Bereich Aeneas voll Sorge um seine Zukunft eingeschlafen ist. Seine Aufgabe ist es, die neue Unruhe des Aeneas wegen der kommenden Feindseligkeiten zu beheben und ihm jeden Zweifel zu nehmen; dies kann er am besten dadurch, daß er ihm das von Helenus bereits angekündigte Sauprodigium, auf dessen Erfüllung Aeneas schon mit Sehnsucht warten mochte, nochmals in seinem Sinn vor

Augen hält, bevor es sich erfüllt. So wird zum bestimmten Zweck dies Orakel zwar durch die Person des Tiberinus neu eingeführt aber Gehalt und Bedeutung sind dabei im wesentlichen doch un verändert geblieben, nämlich dem Aeneas trotz der Kriegsgefahren Sicherheit darüber zu geben, daß ihm hier „certa domus" und „certi penates" beschieden seien. — Und die ganze Szene erweckt durchaus nicht den Eindruck, als ob Aeneas und mit ihm der Leser hier zum ersten Male von dem Orakel hörte, wie Heinze (S. 92 f.) meint. Denn was sollen die Worte des Tiberinus zur Einleitung des Orakels „ne vana putes haec fingere somnum" und wiederum am Schluß „haud incerta cano" bedeuten und warum äußert Aeneas so laut seine Freude sofort nach dem Erwachen, bevor noch das Orakel in Erfüllung geht? Weil eben Tiberinus kein völlig neues, bisher unbekanntes Orakel gibt, sondern Aeneas davon bereits durch Helenus weiß! Damit weiß er auch, daß eine Täuschung ausgeschlossen ist und Tiberinus ihm wirklich „haud incerta" prophezeit hat[10]). Daß aber hier sich gar keine ausdrückliche Bemerkung findet, die auf das 3. Buch zurückwiese oder verriete, daß das Prodigium dem Aeneas schon früher geweissagt worden sei, wie manche Kritiker fordern, liegt ganz in der Erzählungstechnik Vergils begründet, der als Epiker jeden erklärenden Hinweis vermeidet und die zusammenhängende Beurteilung dem Verständnis des Lesers überläßt (Vgl. Heinze S. 337 und S. 277 Anm. 1). — Wenn wir so die Erzählung des Prodigiums in III und VIII betrachten, dürfte es schwer sein, noch weiter von Widersprüchen und Dubletten zu sprechen, die eine frühere und spätere Fassung erweisen könnten.

Zusammenfassend kann man also sagen: die Erzählung der Prodigien im Irrfahrtenbuch und in den Büchern VII/VIII beruht auf einer einheitlichen Erfindung, die der Dichter wohl schon gleich nach dem Studium seiner Quellen, so wie sie uns vorliegt, konzipierte. Denn die beiden Prodigien sind feststehende Bestandteile der Aeneassage und mußten als altes Gut der Tradition vom Dichter an hervorragender Stelle erzählt werden. Wenn nun freilich da und dort keine absolute Klarheit in den einzelnen Beziehungen gegeben ist und die Erzählung der Prodigien nicht in ganz harmonischem Einklang zu stehen scheint, so erklärt sich das daraus, daß der Dichter die aus der Tradition genommenen Stücke erst für sein Werk umgestalten mußte, weiter aus der Erzählungstechnik Vergils und nicht zuletzt aus dem unfertigen Zustand des Epos. Die Stellung des Irrfahrtenbuches zu den Büchern VII/VIII scheint mir sonach ziemlich eindeutig und wenn aus der Betrachtung der Prodigien überhaupt ein chronologischer Schluß gestattet ist, dann ist es wohl der, daß Buch III vor den Büchern VII und VIII geschrieben ist.

§ 2. Stellung des Irrfahrtenbuches zu Buch IX.

Je mehr uns die kriegerischen Ereignisse in Latium die Irrfahrten vergessen lassen, desto spärlicher werden naturgemäß die Beziehungen des Irrfahrtenbuches zur römischen Ilias. Auffallend ist nur im 9. Buch (V. 77—106) die Episode, in welcher erzählt wird, wie und warum die Schiffe der Troer dem Feuersbrand des Turnus nicht zum Opfer fallen. In einem ganz ausführlichen Exkurs wird hier zurückgegriffen auf das Irrfahrtenbuch, auf jene Zeit (IX, 80):

„Tempore quo primum Phrygia formabat in Ida
Aeneas classem et pelagi petere alta parabat."

Es wird uns nun eine Szene jener Zeit im Olymp vor Augen gestellt mit Rede und Gegenrede zwischen der Göttermutter und Jupiter. Berecynthia bittet ihren Sohn, es möchten die Schiffe, die aus dem ihr heiligen Holz gebaut wurden, nie zugrunde gehen. Jupiter kann ihr diesen Wunsch nicht ganz erfüllen, sondern schwört ihr nur, daß bloß jene Schiffe in veränderter Gestalt weiterdauern werden, die glücklich nach Italien gelangten. Warum führt uns der Dichter mit dieser Episode von Buch IX aus in jene Zeit der Irrfahrt zurück, statt, wie es seiner sonstigen Erzählungstechnik entsprechen würde, diese olympische Szene gleichlaufend mit der übrigen Handlung durch „interea" einzuführen, während Turnus den Feuerbrand gegen die Schiffe schleudert? Und warum unterbricht überhaupt Vergil, der sonst so peinlich eine Unterbrechung der Erzählung zu vermeiden sucht, mit diesem Einschub so auffällig den Gang der Handlung, um eine Szene nachzuholen, die doch ihren natürlichsten Platz im Irrfahrtenbericht des 3. Buches hätte? Gercke bemüht sich mit Aufwendung allen Scharfsinnes (S. 163 ff.) diese einfache Frage unendlich kompliziert zu gestalten: für die ganze Erzählung des Schiffbrandes nimmt er nicht weniger als fünf Schichten und Umarbeitungen an!

Der Dichter konnte die Szene zwischen Jupiter und Berecynthia nicht durch das sonst gebräuchliche „interea" in die Ereignisse des IX. Buches einfügen; denn sonst wäre ja völlig unverständlich geworden, wieso die Göttermutter sich erst jetzt mit einer solchen Bitte an ihren Sohn wendet und nicht schon früher für ihre heiligen Schiffe eingetreten ist, wie z. B. damals, als viele von ihnen dem Seesturm (I 102) oder dem Feuersbrand der wahnsinnigen Troerfrauen (V 699) zum Opfer fielen. Da nun aber der Dichter die Begegnung zwischen Jupiter und Berecynthia in die Zeit des Flottenbaues zurückverlegt, kann er Jupiter jenes beschränkte Versprechen geben lassen, das dem Leser sofort erklärt, warum die Schiffe bis jetzt zugrunde gehen konnten. — Warum aber wird nun das notwendig zu Beginn der Irrfahrten angesetzte Ereignis nicht auch

gleich in die Irrfahrtenerzählung des 3. Buches einbezogen, sondern erst im 9. Buch — in einer mehr nachträglichen Anmerkung — nachgeholt? Der einzige Grund kann nur der sein, daß im 3. Buch Aeneas selbst von seinen Irrfahrten erzählt; nun aber kann Aeneas wie keine Person der Dichtung, von den himmlischen Vorgängen eine Ahnung haben; er kann auch nicht so naiv wie Odysseus (Odyss. XII 389) in einem ähnlichen Fall seine Kenntnis darüber begründen; so muß also der Dichter selbst erzählen und zwar in einem Nachtrag dort, wo die Erfüllung des Spruches geschildert ist, eben in IX. — Wenn man nun aus der auffallenden Einführung dieser Episode chronologische Schlüsse ziehen darf, so wird man nicht mit Unrecht folgern dürfen, daß Buch III mit der Erzählung des Aeneas dem 9. Buch vorangegangen ist.

Nun zu einer anderen Beziehung, die Buch III mit IX haben soll. Wie schon festgestellt, steht das Irrfahrtenbuch im engsten Zusammenhang mit dem 5. Buch. Diese enge Verbundenheit benutzte man (Schueler S. 20; Ribbeck S. 79 ff.), um auf dem Umweg über V das Irrfahrtenbuch in einen Zusammenhang mit dem 9. Buch zu bringen und wenigstens daraus chronologische Schlüsse zu ziehen. Man glaubte nämlich aus der Einführung des Nisus und Euryalus in V bezw. IX folgern zu dürfen, daß IX vor V entstanden sei, also schloß man weiter, auch vor III. Nisus und Euryalus werden in V 294 als Wettläufer eingeführt und zwar ebenso kurz wie die übrigen Wettkämpfer. In IX treten sie in der rührenden Episode (176—451) von neuem auf und werden dabei in so ausführlicher Schilderung dem Leser vorgestellt, als ob sie diesem vollständig unbekannt wären. Diese eingehende Beschreibung, so sagt man, mußte der Dichter dort geben, wo er diese Personen zuerst erwähnte, also ist IX vor V entstanden[11]).

Ist nun dieser Schluß wirklich zulässig? Falsch ist m. E. hier die Voraussetzung. Nicht dort, wo sie der Dichter zuerst erwähnte, mußte er eine genaue Charakteristik der Personen geben, sondern dort, wo dieselbe nötig war. Und tatsächlich macht auch Vergil, wie Kroll (S. 145) feststellt, „die näheren Angaben über seine Personen immer erst da, wo es unbedingt nötig ist". Daß nun eine genaue Einführung im 5. Buch nicht nur unnötig ist, wo Nisus und Euryalus in einer Reihe mit den übrigen auch nur ganz kurz charakterisierten Kämpfern stehen, sondern hier sogar störend wirken müßte, ist leicht begreiflich; daß sich der Dichter aber dann im 9. Buch über die Helden seiner breit ausgesponnenen Episode nähere auslassen mußte, dürfte einleuchten. Heinze muß dies wohl auch selbst empfunden haben, da er in der 3. Auflage seine frühere These, wonach aus dem Halbvers V, 294 eine Vormerkung des Dichters herauszulesen wäre, hier später noch eine ausführliche Einführung und Beschreibung der beiden Jünglinge nachzuholen, nicht

mehr erneuert. Wie hätte denn auch Vergil bei V, 294 noch eine längere Schilderung einschieben können, ohne damit den ganzen Zusammenhang zu zerreißen? Somit läßt also die ausführliche Einführung des Nisus und Euryalus in IX gegenüber V nicht den Schluß zu, daß Buch IX vor V entstanden sei.

Im Gegenteil: es setzen sogar mehrere handgreifliche Rückverweise des 9. Buches auf die Ereignisse in Sizilien nicht nur Buch V sondern auch die Irrfahrten selbst voraus: IX 217 ff., 284 ff., 491 ff. heißt es von der Mutter des Euryalus, daß sie die Irrfahrten mit ihrem Sohn mitgemacht habe, daß sie nicht wie die übrigen Frauen auf Sizilien zurückgeblieben sei, sondern allein von allen Troerinnen ihrem Sohn nach Latium gefolgt sei:

IX 217: „quae te sola, puer, multis e matribus ausa
persequitur, magni nec moenia curat Acestae".
IX 214: „... genetrix Priami de gente vetusta
est mihi, quam miseram tenuit non Ilia tellus
mecum excedentem, non moenia regis Acestae".
IX 491: „... hoc mihi de te
nate refers? hoc sum terraque marique secuta?"

Dies sind doch deutliche Beziehungen zu den Irrfahrtsereignissen, aus welchen hervorgeht, daß die Irrfahrten mitsamt dem 5. Buch schon gedichtet sein mußten, als der Dichter Buch IX verfaßte. Wenn er dann hier auf die Erzählung von V nicht mehr zurückgriff, so mag dies wohl seinen Grund in der Neigung des Dichters haben, die einzelnen Bücher zu verselbständigen, sowie auch darin, daß der Dichter es überhaupt gerne vermied, in einer ernsten Situation an eine heitere und umgekehrt zu erinnern.

Aus diesen Beziehungen des Irrfahrtenbuches zur römischen Ilias scheint mir hervorzugehen, daß das 3. Buch vor der zweiten Hälfte der Aeneis anzusetzen ist.

§ 3. Die Stellung der Götter im Irrfahrtenbuch und den übrigen Büchern der Aeneis.

Eine wichtige Rolle in der Beurteilung des 3. Buches spielt noch die Verwendung des Götterapparates im Irrfahrtenbuch und den übrigen Büchern der Aeneis. Seit Georgii wurde immer wieder hervorgehoben, daß der Götterapparat des 3. Buches auffallend abweiche, ja die Götterrollen gegenüber den anderen Büchern der Aeneis geradezu ausgewechselt erscheinen. Während nämlich im ganzen Epos Juno sehr stark hervortritt, ist im Irrfahrtenbuch von ihr fast überhaupt nicht die Rede, obwohl sie gerade hier reichlich Gelegenheit hätte, Listen und Ränke zu spinnen. Ja, ihre Feind-

schaft gegen die Troer, die doch dem Aeneas nach II 612 ff. bekannt ist, bleibt ganz außer Betracht. Ebenso steht auch Venus, die Mutter und Beschützerin des Aeneas, im Gegensatz zu den übrigen Büchern ganz im Hintergrund. Dagegen tritt jetzt auf einmal Apollo, der sonst keine überragende Rolle spielt, betont in den Vordergrund als Führer und Wegweiser der Troer. — Ganz selbstverständlich erschien es da, daß sich dieser offenkundige Zwiespalt nur ergeben konnte, weil der Dichter eben seinen ursprünglich einheitlichen Plan des Götterapparates änderte und später zu einem Ausgleich der beiden Fassungen nicht mehr gekommen ist. Je nachdem man nun das Auftreten Apolls oder Junos als frühere oder spätere Erfindung darstellte, hielt man auch die frühere oder spätere Entstehung des Irrfahrtenbuches für erwiesen.

Ich glaube, daß man mit einer solchen Betrachtung dem Dichter und seinem Werk nicht gerecht geworden ist. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß dieser „Zwiespalt" im Götterapparat durchaus nichts zu tun hat mit verschiedenen Plänen und wechselnden Absichten des Dichters, sondern nur zu erklären ist als eine vom Dichter bewußt gewollte, aus künstlerischen Gründen notwendige Teilung der Rollen zwischen den genannten Göttern.

1. Die Stellung der Venus.

Betrachten wir zunächst die Rolle der Venus! Nach der Ansicht vieler Kritiker (wie z. B. Georgii, Schueler, Gercke, Heinze) scheint gerade hier ein offenkundiger Zwiespalt zwischen dem Irrfahrtenbuch und den übrigen Büchern vorzuliegen, der zeigt, wie der Dichter zunächst eine Fassung erfand und sie dann später in einem anderen Plan wieder ersetzen wollte. Denn wenn in I 382 Aeneas erzählt „matre dea monstrante viam data fata secutus", so gehe doch aus dieser Stelle hervor, daß Vergil bei Abfassung von Buch I beabsichtigt hatte, Venus auf der Irrfahrt der Troer die Rolle einer Führerin zuzuweisen. (Vergl. Heinze S. 98; Crump S. 24.) Dieser Gedanke aber sei vom Dichter im Irrfahrtenbuch vollständig aufgegeben worden, wo Apollo ganz und gar an die Stelle der Venus getreten ist und hier dieselbe Rolle spielt, die nach I 382 zunächst der Venus zugedacht ist.

Man spricht also von einer Führerrolle, die der Dichter ursprünglich der Venus ganz offensichtlich zugedacht habe. Ich glaube, daß hier schon die Täuschung liegt und die Kritiker mehr von der Varronischen Überlieferung beeinflußt sind als Vergil. Denn Venus ist vom Dichter durchaus nicht so scharf und deutlich als Führerin gezeichnet, wie sie von den Kritikern gestempelt ist. Wenn man die Rolle der Venus in allen Büchern der Aeneis genau untersucht, sieht man klar, daß Venus nirgends vom Dichter als Führerin hervorge

hoben ist wie etwa Apoll im 3. Buch. Jene irrtümliche Vorstellung konnte sich nur bilden infolge der überspitzten Auslegung jener Stelle, wo Aeneas seiner Mutter erzählt:

I 381: „bis denis Phrygium conscendi navibus aequor
matre dea monstrante viam data fata secutus."

Wie ich schon an anderer Stelle (S. 34) ausgeführt habe, sind diese Worte nicht anders zu betrachten denn als ein flüchtiger Vermerk im Sinne der hellenistischen Poesie: Vergil kannte Varros Tradition von der Führung durch den Stern Venus, die er aber, wie Servius in seiner Anmerkung darlegt, in sein Gedicht nicht übernehmen konnte. Trotzdem jedoch wollte er der literarischen Praxis entsprechend, auf diese Überlieferung wenigstens hinweisen, was er mit dieser flüchtigen Notiz (Vers 382) tat, die ihm zugleich die Möglichkeit bot, in jener ganz merkwürdigen Situation eine entzückende Wirkung zu erzielen. So verstanden wird man, glaube ich, diesem leicht hingestreuten, pikanten Zusatz nicht mehr dies Gewicht beimessen können, daß man die Behauptung aufstellt, Venus sei damit vom Dichter zur Führerin und Wegweiserin der Troer ausersehen gewesen.

Dies erscheint mir auch unrichtig, wenn wir die betreffenden Worte allein betrachten. Denn es ist doch festzuhalten, daß Aeneas nicht sagt: „die Mutter führte mich auf meiner Irrfahrt", sondern lediglich: „ich ging in See, wobei mir die Mutter den Weg wies", und dazu noch ausdrücklich beifügt „data fata secutus". Diese Worte können m. E. unmöglich eine so weitgehende Bedeutung haben, daß wir damit Venus als Wegweiserin der ganzen Irrfahrt gezeichnet sehen müßten.

Es ist ja auch sonst nirgends ein auch nur entfernter Hinweis darauf vorhanden, daß Vergil je die Absicht hatte, Venus eine derartige Führerrolle spielen zu lassen. Im Gegenteil zeigen gerade die wenigen Fälle[12]), in denen die Göttin sich ihrem Sohne naht oder ihm ihre Hilfe angedeihen läßt, daß man von einer „Führer"-Rolle der Venus nicht so betont reden kann, dieselbe vielmehr bezweifeln muß, wenn wir hören, wie Aeneas I 407 ff. auf diese „Führerin" schilt:

„Quid natum totiens, crudelis tu quoque, falsis
ludis imaginibus? cur dextra iungere dextram
non datur ac veras audire et reddere voces?"

Da ist es doch klar, daß Aeneas im Irrfahrtenbuch der Dido nichts erzählen kann über eine Führung durch seine Mutter Venus, da sie ihm bis jetzt noch nie sichtbar als Führerin oder Helferin begegnet ist; wenigstens weiß Aeneas nichts davon, der ja von den himmlischen Vorgängen keine Ahnung hat. Und wenn wir das gesamte

Wirken und Auftreten der Venus in der Aeneis charakterisiere wollen, so ist es kein Führen und Leiten, sondern eindeutig nu mütterliche Besorgnis, die sie bei Jupiter für ihren Sohn eintrete läßt oder sie selbst in den Kampf führt, um Aeneas aus unmitte barer Gefahr zu retten. Andere Absichten müßten m. E. scho deutlicher hervorgehoben sein, wenn sie bestanden hätten.

2. Die Rolle Junos.

Wie die Rolle der Venus, so wurde auch Junos Rolle im 3. Buc als widerspruchsvoll zu den übrigen Büchern aufgefaßt. Es sei doc äußerst auffallend, meinten dieselben Kritiker, daß Juno in de übrigen Büchern, besonders aber in Buch I, mit solchem Nachdruc in den Mittelpunkt der Handlung gestellt ist und dann im Irrfahr tenbuch plötzlich vollständig in den Hintergrund tritt. Kein Lese des Irrfahrtenbuches könnte aus ihm erkennen, daß Junos Zorn un Rache eines der wichtigsten Motive in der Handlung des ganze Epos sei. Diese merkwürdige Rolle, die Juno im 3. Buch einerseit und in den übrigen Büchern der Aeneis andererseits spielt, sei nu verständlich, wenn man annimmt, daß der Dichter im Laufe de Arbeit seine Pläne geändert hat, also das eine Buch einer früherer oder späteren Konzeption angehört.

Dieser Schluß ist aber durchaus nicht nötig, da der Dichter, wi ich zeigen werde, schon a priori das Auftreten der Juno nur so un nicht anders darzustellen imstande war. — In der Erzählung de Irrfahrtenbuches handelt es sich nicht um eine Erzählung des Dich ters, sondern des Aeneas selbst. Wohl ist dem Aeneas Junos Feind schaft und Zorn gegen die Troer bekannt; erzählt er doch selbs im vorausgehenden Buch II, 612 ff. von ihrer sichtbaren Teilnahm an der Zerstörung Trojas! Aber da er bei dieser Zerstörung auc noch andere Kräfte wie Neptun, Athene und den Göttervater selbs am Werk gesehen hatte, weiß er nicht und kann auch nicht wissen daß gerade der Zorn Junos unversöhnlicher Vernichtungswille ist Da er von ihren Intrigen keine Ahnung hat, äußert Aeneas auc nirgends die leiseste Vermutung über die Ursache seiner Leiden Selbst nach dem schrecklichen Seesturm, den Juno entfesselt, weiß Aeneas keinen Feind zu nennen; hilflos hebt er nur seine Händ zum Himmel. Zur Venus sagt er I, 333 wieder nur: „von Win und Wellen getrieben irren wir umher" und I 376 betont er aus drücklich, „ein blinder Sturm hat uns an das libysche Gestade ver schlagen". Nachdem Aeneas von den Ereignissen im Himmel kein Ahnung hat, weiß er auch nichts von der Todfeindschaft Juno und nachdem im 3. Buch nicht der Dichter sondern Aeneas selbs erzählt, ist es gar nicht auffallend, daß Juno im Zusammenhan mit seiner Leidensfahrt nicht genannt wird.

Aber selbst wenn Aeneas von der unversöhnlichen Verfolgungswut Junos gewußt hätte, konnte der Dichter aus psychologischen und künstlerischen Gründen davon in der Irrfahrtenerzählung nichts erwähnen lassen. Man stelle sich nur die Situation vor: Aeneas kommt als Schiffbrüchiger und Schutzflehender zu Didos Stadt! Das erste, was er hier sieht, ist der prunkvolle Tempelbau zu Ehren Junos. Er sieht, wie Dido stolz zu diesem Tempel schreitet, wie sie vor dem Heiligtum Junos den Thron besteigt und ihre Entscheidungen trifft, er sieht in allem: Juno ist die Schutzgöttin des Landes und seiner Königin. Ja, als dann Tyrer und Troer, Dido und Aeneas beim Freundschaftsgelage sitzen, da ruft Dido gar ihre Schutzgöttin zu Gast (I 734: „adsit laetitiae Bacchus dator et bona Juno"). Wie könnte da Aeneas es wagen, sich und seine Troer als eben von dieser Göttin gehaßt und verfolgt hinzustellen? Denn in demselben Augenblick müßten ja Dido und die Tyrer sehen, daß sie einen Ausgestoßenen, einen Feind ihrer Göttin bei sich aufgenommen haben und in dem gleichen Augenblick müßten sie die Troer als Feinde ihrer Stadtgöttin von sich weisen. So darf also weder Aeneas noch Dido etwas wissen und erfahren von dem Haß der Juno gegen die Troer, da ja sonst eine Annäherung zwischen Dido, der Freundin Junos, und Aeneas, ihrem erklärten Feind, unmöglich wäre — — und damit die ganze Dido-Episode überhaupt. Übrigens ist auch zu bedenken, daß die im Irrfahrtenbuch geschilderten Ereignisse durchwegs früher liegen als die aller übrigen Bücher, von II abgesehen. Da ist es vom dichterischen Standpunkt aus wohl vorteilhafter, nicht immer und überall das Motiv vom Haß der Juno zur Schau zu tragen, sondern es ist viel wirksamer, diese Verfolgung erst dann zur Darstellung zu bringen, da Junos Ziel, Aeneas von Italien fern zu halten, tatsächlich gefährdet erscheint. Jetzt nun, wo die Troer ihr Ziel zu erreichen drohen, bricht mit ganzer Wucht der Zorn Junos über die hoffnungsfreudigen Troer herein und da nun wirkt das Motiv von Junos Zorn und Haß viel mehr, wenn es nicht schon in dem 3. Buch bei der Schilderung der Ereignisse, die dem letzten Abschnitt von Aeneas Fahrt vorausgehen, ausgeschöpft ist.

Und doch hat es der Dichter auch nicht versäumt, dem aufmerksamen Leser bzw. Hörer unter den Tyrern eine Vorstellung zu geben von der Haltung der Juno gegen die Troer, freilich in einem Zusammenhang, der für die Uneingeweihten wenig verfänglich ist. Aeneas erzählt nämlich von der Prophezeiung des Helenus und erwähnt dabei dessen Bedauern, nicht mehr über der Troer Geschick prophezeien zu können, denn Juno verbiete ihm zu sprechen (III, 379 ff.). Und schließlich gipfelt die ganze Weissagung in einer ausgesprochenen Warnung vor Junos Macht, die Helenus (III, 433 f.) ganz gewichtig hervorhebt:

„Praeterea, siqua est Heleno prudentia vati,
unum illud tibi, nate dea, proque omnibus unum
praedicam et repetens iterumque iterumque monebo:
Junonis magnae primum prece numen adora,
Junoni cane vota libens dominamque potentem
supplicibus supera votis ..."

Diese vom Dichter außerordentlich fein gebrauchten Wort machen es dem ahnungslosen Hörer vielleicht schwer, daraus ein unversöhnliche Feindschaft der Göttin gegen die Troer zu folgern erinnern aber den wissenden Leser zu gleicher Zeit in deutliche Weise an die für die Troer so gefährliche Feindschaft der Götti und ihre verhängnisvolle Rolle.

So ist es nicht bloß psychologisch verständlich, wenn Juno in 3. Buch keine Rolle spielt, sondern sogar vom Standpunkt der dich terischen Komposition aus notwendig, daß Junos Tätigkeit in 3. Buch nicht direkt offenbar wird. Damit ist klar, daß auch nich mehr von einem Widerspruch oder von einer Änderung ursprüngl cher Pläne gesprochen werden kann, woraus seit Georgii bis jetz immer wieder chronologische Schlüsse gezogen worden sind.

3. Die Stellung und Aufgabe Apollos.

Wie die Stellung der Venus und Juno ist auch Apollos Rolle in Irrfahrtenbuch klar und eindeutig. Mit Apollo steht und fällt da ganze Irrfahrten- und Orakelbuch und der Dichter scheint mit de Einführung Apollos auch nur alte Pläne verwirklicht zu haben, wi uns schon die Verse VI, 56 ff.; 343 ff. vermuten lassen.

Nach der Varronischen Tradition ist es Venus, die durch ihre Stern die Troer führt und leitet. Diese Überlieferung kannte Ver gil, wie uns jene Serviusnotiz zu I 382 zeigt, recht wohl, aber er ha es verschmäht, nach dieser geschichtlichen Tradition Venus zu Wegweiserin der Troer zu machen und darum streift er diese Sag nur kurz, wie Servius sagt, „quam per legem artis poeticae apert non potest ponere ...". Nach dieser Feststellung scheint der Dich ter nicht erst nachträglich dazu gekommen zu sein, die „ursprüng lich" der Venus zugedachte Rolle auf Apollo zu übertragen, son dern es scheint doch eine tiefere Überlegung zugrunde zu lieger die es dem Dichter schon von vorneherein unmöglich machte, a Venus als Führerin der Troer auch nur in einem vorläufigen Pla zu denken.

Auf der anderen Seite ist Apollo eigentlich so recht der einzi passende Führer für die Troer im Irrfahrtenbuch. Zunächst fan ja Vergil die Stellung Apolls schon in den Gründungsgeschichte fest verankert. Das Orakel dieses Gottes spielte doch bei der Aus

sendung neuer Kolonisten immer eine bedeutende Rolle; Apoll selbst galt meist als der Führer und Schirmherr dieser Kolonisten (vergl. Roscher, Mythol. L., Bd. I 440; Heinze S. 84 ff.). So war es für Vergil ganz selbstverständlich, auch bei der Übersiedlung der troischen Penaten nach Latium, die ja ebenfalls eine ἀποικία darstellt, Apollo einzuführen. Bei den Kämpfen in Latium fand sich wenig Gelegenheit für die Betätigung dieses Orakelgottes, dazu konnte nur das Irrfahrtenbuch einen trefflichen Anlaß bieten. Hier lag Apollo dem Aeneas, den Vergil der Tradition gemäß durchaus als οἰκιστήρα τῆς Ἰταλίας versteht, als ἀρχηγέτης voraus. So mußte Apollo im Irrfahrtenbuch sehr stark hervortreten und als Gott, dessen Orakel auf der Suche nach der neuen Heimat die Wegrichtung angibt, die Hauptrolle spielen.

Wenn nun Apollo gerade im Irrfahrtenbuch und nicht mehr in den übrigen Büchern z. B. I oder V, die ja auch noch zur Irrfahrt gehören, diese Rolle spielt, was oft als zwiespältig oder auffallend empfunden wird, so mag dies seinen Grund darin haben, daß ja jetzt Aeneas eigentlich schon im Bilde ist über sein Ziel und deshalb ein so entschiedenes Eingreifen des Gottes nicht mehr erforderlich ist. Außerdem muß ja hier das Feld wieder frei sein für das listenreiche Ränkespiel der Venus und Juno. Denn es scheint vom Dichter beabsichtigt gewesen zu sein, Juno und Venus dort zurücktreten zu lassen, wo Apoll im Mittelpunkt steht. — Es ist aber trotzdem auch nicht so, daß Apollo, wie öfter behauptet wird, auffallenderweise nur im Irrfahrtenbuch eine Rolle spielte und darüber hinaus keine Bedeutung hätte. Im Gegenteil ist der Dichter sorgsamst bestrebt, uns Apollo und sein Orakel schon gleich zu Beginn der Wanderung als Wegweiser vorzustellen; diese Führung Apolls bricht auch nicht urplötzlich mit dem 3. Buch ab, sondern Apoll erweist sich auch weiterhin noch als Führer der Troer, wenn auch nicht mehr so unmittelbar; gerade zum Schluß der Irrfahrten tritt z. B. Apollo und sein Orakel wieder hervor: nach der Landung in Cumae sucht Aeneas die Höhen auf, auf denen Apollo thront, und die Behausung der Sibylle, von welcher der Dichter ausdrücklich betont (VI, 11):

„magnam cui mentem animumque
Delius inspirat vates aperitque futura".

und weiter betont der Dichter des öfteren ganz eindringlich, daß es nur Apollo ist, durch den die Seherin weissagt. Schließlich zeigen die Worte des Aeneas VI, 56:

„Phoebe, gravis Troiae semper miserate labores,
Dardana qui Paridis derexi tela manusque
corpus in Aeacidas, magnas obeuntia terras
tot maria intravi duce te penitusque repostas
Massylum gentis praetentaque Syrtibus arva".

und die Worte des Ilioneus an Latinus (VII 241):

„huc repetit iussisque ingentibus urget Apollo
Tyrrhenum ad Thybrim et fontis"

zeigen ebenso deutlich: Apollo ist nicht bloß im Irrfahrtenbuch der Führer der Troer, um darnach wieder bedeutungslos zu werden, nein der Dichter sieht in der Führung Apolls ein so wichtiges und bedeutsames Element, daß er auch in den späteren Büchern, die nicht mehr zur eigentlichen Irrfahrt gehören, immer wieder darauf Bezug nimmt (vgl. VI 343 ff.; VII 241 ff.; X, 33 f.; X 67). Und wenn mit der Irrfahrt auch die Hauptrolle Apolls ausgespielt sein muß, so weist ihm der Dichter bei den Kämpfen in Latium, wo für ein Hervortreten des Orakelgottes eigentlich kein Raum ist, immerhin noch eine Nebenrolle zu und läßt ihn als kriegerischen Helfer da und dort wirken (vgl. IX 641 ff., XI 794 ff.).

Daß nun der Dichter nicht erst hinterher, mehr zufällig fast während der Arbeit, sondern schon gleich bei der Aufteilung des Stoffes die Einführung dieser Gestalt geplant haben mußte, ergibt sich mir aus der Art des Stoffes. Was hatte denn der Dichter für ein Material für seine ἀποικία? Die alte Aeneassage und griechische Gründungsgeschichten! Und was boten diese traditionellen Legenden? Eine verwirrende Fülle von Orakeln aller Art, Götterspruchen, Priesterweissagungen, Prodigien usw., die nebeneinander, manchmal auch gegeneinander stehen, jedenfalls keine innere Einheit haben. Die erste Aufgabe, vor die sich der Dichter nun gestellt sehen mußte, war: den notwendigen Einklang herzustellen und aus der verwirrenden Fülle eine straffe Handlung mit innerer Einheit zu schaffen. Dazu gebrauchte er in erster Linie die einheitliche Idee der allmählichen Aufhellung des Fahrtzieles und weiter hatte er dazu eine Gestalt von überragender Bedeutung nötig, und die konnte ihm nur der Orakelgott Apollo sein.

Mitentscheidend für die besondere Hervorhebung Apollos in diesem Nationalepos mag wohl auch der Umstand gewesen sein, daß in einem auf die Verherrlichung des julischen Hauses und der ganzen Nation abzielenden Werk nicht bloß der Venus, der göttlichen Stammutter der gens Julia, ein hervorragender Anteil an der Handlung gewährt werden mußte, sondern auch Apollo, dem neuen Staatsgott. Dieser Gott war ja an sich schon durch besondere Bande mit den Römern verknüpft; ist er doch der Gründer Trojas, der Urheimat der Römer. Ganz spezielle Bande aber waren vorhanden zu den Römern der augusteischen Zeit: Apollo war schon von altersher unter den Schutzgöttern des julischen Hauses, aber unter Augustus blühte sein Kult ganz besonders auf, und zwar nicht als ein gentilizischer Erbkult der Julier, sondern wie O. Immisch (Zum antiken Herrscherkult, Erbe der Alten II, 1931, S. 22 ff.) darlegt, als

eine von der Staatsraison und dem eigenen Wesen des Herrschers geforderte Erneuerung der religiösen Anschauungen im neuen Staate des Augustus. „Ohne zu verletzen", meint Immisch a. a. O. S. 24, „konnte gerade mit Apollons Patronat dies Neue (gegenüber dem romantischen Überschwang des Caesar-Antonius-Dionysos) gebührend betont werden. ... Das stimmte auch zusammen mit der früh erkennbaren Abwendung von der verhängnisvollen Gleichgiltigkeit der caesarisch-antonischen Politik gegen die altrömische Tradition und Geschichte. Symbolisierte Apollon das altgriechische Wesen, den altgriechischen Sinn für heilige Bindung, geordnete Dauer und gleichsam Statik, so vertrat er auch passend das moribus antiquis stat res Romana virisque, jenen Geist, der verantwortungsvoll der vaterländischen Geschichte treu bleiben wollte. ..." Deshalb also wuchs des Augustus Apollo über den gewöhnlichen Sippenkult hinaus und wurde als „auctor et servator" des neuen römischen Reiches der Lieblings- und Staatsgott des Friedensfürsten Augustus, der ihm schon 28 v. Chr. auf dem Palatin einen Tempel einweihte und dorthin die sibyllinischen Bücher überführte, was Aeneas nach VI 72 f. in Aussicht stellt. Wenn nun, wie Immisch (S 31) zeigt, diese besondere Erwählung Apollos durch Augustus schon seit einem Jahrzehnt vor Actium immer deutlicher in ihren Zielen und Absichten sich ausprägte, dann ist es unglaublich, daß Vergil, der Sänger der pietas, von dem Geist der neuen Zeit nichts verspürt und keine Ahnung gehabt hätte von den Bestrebungen des Augustus, die darauf abzielten, mit dem Apollokult in der spezifisch römischen Form der Pietas eine neue, vaterländisch ausgerichtete Religiosität zu erwecken. Es war dann wohl auch für Vergil, der doch in allem die religiösen Bestrebungen des Kaisers unterstützte und förderte, schon von Anfang an klar, in seinem Nationalepos Apollo mit der Führung und Leitung der Troer eine besondere Rolle zu übertragen. Daß dieser Gedanke dem Dichter erst später während der Arbeit an seinem Werk, nachdem er dasselbe schon zu zwei Drittel vollendet hatte, gekommen wäre, werden wir wohl nicht mehr glauben, zumal auch schon Properz in seiner Elegie II 34, 61 ff. auf diese Neuerung Vergils, die Einführung und Mitwirkung Apollos, als einen ganz wesentlichen Teil von Vergils Zukunftsplänen aufmerksam macht.

Aus diesen Ausführungen mag klar geworden sein, daß Vergil schon a priori seine Götter Venus, Juno und Apollo nur so auftreten und wirken lassen wollte, wie sie uns jetzt entgegentreten. Ich halte es daher auch für unmöglich, aus dem Götterapparat eine Änderung ursprünglicher Pläne zu erweisen, woraus man wieder Schlüsse auf eine frühere oder spätere Entstehung des Irrfahrtenbuches ziehen könnte, wie z. B. einerseits Georgii, Karsten, Kumaniecki, Crump u. a. getan haben und Schueler, Heinze, Gercke andrerseits.

IV. Kapitel:
Die Sonderstellung des Irrfahrtenbuches.

Wir haben die Stellung des Irrfahrtenbuches innerhalb der römischen Odyssee und Ilias untersucht und daraus ersehen, daß es fast zu jedem Buch der Aeneis Beziehungen hat und als das älteste Buch des ganzen Epos bezeichnet werden kann. Nunmehr wollen wir untersuchen, wie der Dichter den ersten Teil seiner Dichtung mit dem zweiten verknüpft und welche Rolle hiebei dem Irrfahrtenbuch zukommt; daraus wird sich ergeben, daß Gerckes Hypothese über die Priorität der römischen Ilias unzutreffend ist. Schließlich wollen wir noch den künstlerischen Wert des 3. Buches betrachten, woraus wir ersehen, daß dem Irrfahrtenbuch wohl eine gewisse Sonderstellung einzuräumen ist, aber keine Sonderbearbeitung im Sinne Karstens oder Noacks.

§ 1. Die zentrale Stellung des Irrfahrtenbuches.

1. Die römische Odyssee, insbesondere das Irrfahrtenbuch, die Grundlage für die römische Ilias.

Im Mittelpunkt des ganzen Gedichtes und seines Geschehens steht die Übersiedlung der Troer von Troja nach Latium. Die erste Hälfte der Dichtung behandelt die Fahrt des Aeneas von der alten in die neue Heimat mit all ihren Fährnissen und Irrgängen, die zweite Hälfte schildert die Ereignisse in Latium von der Landung bis zur endgültigen Sicherung der troischen Ansiedlung. Damit ist dem Inhalt nach die Stellung und Aufgabe des Irrfahrtenbuches eindeutig festgelegt: es bildet den Ausgangs- und Mittelpunkt der Erzählung in der römischen Odyssee, gewissermaßen den Kern, um den herum sich alles übrige gruppiert; für die römische Ilias aber bildet das Irrfahrtenbuch die Grundlage und Voraussetzung, gewissermaßen die Brücke zum zweiten Teil der Erzählung und damit das Bindeglied zwischen römischer Odyssee und Ilias.

Wollte der Dichter seine Aeneis trotz ihrer zwei gesonderten Teile, Irrfahrten und Kämpfe, als eine einheitliche Dichtung schaffen, so mußte er beide Teile durch irgendwelche Mittel zu verbinden suchen und dies ist ihm gut gelungen. Vergils Odyssee und Ilias sind so geschrieben, daß der eine Teil ohne den anderen nicht bestehen könnte; es laufen zahlreiche Fäden ineinander, die beide

Teile zu einem geschlossenen, unzertrennbaren Ganzen verbinden. Diese gegenseitigen Beziehungen können zweierlei sein: entweder verweist der Dichter in der Erzählung des 2. Teiles auf Ereignisse im 1. Teil zurück oder er bereitet in der Odyssee auf zukünftige Ereignisse der Ilias vor, so daß der Leser nie ganz überrascht ist, sondern sich über den Gang der Handlung schon ungefähr ein Bild machen kann. So sind z. B. die Hinweise während der Irrfahrten auf die zukünftigen Kämpfe in Latium überaus zahlreich: I 257 ff. beruhigt Jupiter die Venus wegen des Schicksals des herumirrenden Aeneas, stellt aber diesem dabei in Aussicht (I 263 ff.):

„bellum ingens geret Italia populosque ferocis
confundet moresque viris et moenia ponet".

Im 5. Buch erscheint Aeneas der Geist seines Vaters und tut ihm kund, welcher Kampf ihm noch in Latium bevorsteht:

V 729: „... lectos iuvenes, fortissima corda
defer in Italiam; gens dura atque aspera cultu
debellanda tibi Latio est."

Im 6. Buch kündigt ihm die Sibylle kurz, aber eindringlich die Kriegsgefahren und Schicksale an, die seiner in Latium harren (VI 83 ff.):

„ o tandem magnis pelagi defuncte periclis
sed terrae graviora manent ...
... bella, horrida bella
et Thybrim multo spumantem sanguine cerno.
non Simois tibi nec Xanthus nec Dorica castra
defuerint; alius Latio iam partus Achilles."

VI 93 f.:

„causa mali tanti coniunx iterum hospita Teucris
externique iterum thalami."

Gerade diese Weissagung der Sibylle am Schluß der römischen Odyssee ist ganz dazu angetan, eine kräftige Verbindung des ersten Teiles mit dem folgenden zu schaffen. Es ist eigentlich dabei kurz und prägnant der Inhalt der ganzen römischen Ilias vorausgenommen, man könnte beinahe sagen: eine Exposition der römischen Ilias in der Odyssee.

Das eigentliche Thema des zweiten Teiles bildet die Verbindung des Aeneas mit der latinischen Königstochter Lavinia; sie ist die Ursache all der entstehenden Kämpfe. Der Dichter hielt es nun für notwendig, den Leser schon im ersten Teil seiner Erzählung darauf vorzubereiten und schuf so wiederum eine kräftige Verknüpfung beider Teile. II 783 ff. verkündigt der Schatten der Creusa schon

gleich nach dem Falle Ilions dem Aeneas eine neue Heimat, ein neues Reich und eine neue königliche Gemahlin:

„illic res laetae regnumque et regia coniunx
parta tibi ..."

VI, 93 f. verkündigt ihm dann weiter die Sibylle:

„causa mali tanti coniunx iterum hospita Teucris
externique iterum thalami."

VI 764 nennt ihm endlich sein Vater den Namen seiner zukünftigen Gemahlin:

„... quem tibi — longaevo ... Lavinia coniunx".

Ganz fein umklammert der Dichter Anfang und Schluß seiner Dichtung durch das Motiv von Junos Zorn. Am Schluß der Aeneis (XII 807ff.) gibt Juno ihren Zorn auf unter der Bedingung, daß die eingeborenen Latiner nicht Troer werden, sondern als römischer Stamm in Italien weiterblühen in ihrer alten Tracht und Sitte:

XII 823 ff.: „ne vetus indigenas nomen mutare Latinos
neu Troas fieri iubeas Teucrosque vocari
aut vocem mutare viros aut vertere vestem.
sit Romana potens Itala virtute propago".

Eben dies hat Jupiter schon im 1. Buch der Venus kurz angedeutet:

I 279 ff.: ... quin aspera Juno
„consilia in melius referet mecumque favebit
Romanos, rerum dominos, gentemque togatam."

Nunmehr wollen wir betrachten, wie im besonderen das Irrfahrtenbuch vom Dichter dazu ausersehen wurde, römische Odyssee und Ilias aufs engste miteinander zu verbinden, so daß die Irrfahrtenerzählung direkt zur Voraussetzung für die folgenden Ereignisse in Latium wurde. Auf der Irrfahrt wird Aeneas im 3. Buch darüber aufgeklärt, wie die Landung in Latium vor sich gehen wird, welche Vorgänge sich dabei abspielen werden und mit welchen Schwierigkeiten er zu rechnen hat, bis der Kampf um die neue Heimat von Erfolg gekrönt sein wird. Im Irrfahrtenbuch werden die Orakel gegeben, die sich in den ersten Büchern der Ilias erfüllen: das Tischorakel und Sauprodigium; wie eng sich diese mit dem Irrfahrtenbuch verbinden, habe ich bereits gezeigt. Daß sie in ausgezeichneter Weise dazu dienen, „ut prima Aeneidis pars cum posteriore firmo et arcto vinculo connecteretur" (Schueler a. a. O. S. 12) müssen sogar jene zugestehen, die in ihnen Widersprüche sehen wollen. Im Falle des Tischprodigiums ist diese enge Verknüpfung besonders deutlich; als sich nämlich nach der Landung in Latium

die Troer das Mahl bereiten, bei dem sich das Orakel erfüllen sollte, heißt es ausdrücklich VII, 110: „... sic Juppiter ille monebat." Welch andere Bedeutung kommt dem Zusatz „ille" sonst zu als zurückzuweisen auf die Stelle im 3. Buch, wo das Orakel eingeführt wird:

III 251 f.: „accipite ergo ...
quae Phoebo pater omnipotens, mihi Phoebus praedixit?"

So bemerkt auch Servius richtig zu VII 110: „ille qui per Phoebum vaticinatus est, ut III 251, quae Phoebo pater omnipotens." Noch klarer ist der Zusammenhang des 8. Buches mit dem Irrfahrtenbuch, wenn der Dichter die Prophezeiung des Helenus aus dem 3. Buch wörtlich und absichtlich übernimmt als die denkwürdigen und tröstlichen Worte des Sehers, die nun Aeneas und den Leser mit neuer Hoffnung erfüllen sollen. Wie auch das 9. Buch auf die Irrfahrtenerzählung zurückgreift, indem es zur Vorgeschichte des troischen Flottenbaues einen kleinen Nachtrag liefert, möchte ich hier nur kurz ins Gedächtnis zurückrufen. Die Bücher X und XII mit ihren Reden der großen Götterversammlung, wo sich die Himmlischen gegenseitig ihre Einstellung zu den Troern während der Irrfahrt vorhalten, sind überreich an unverkenntlichen Hinweisen auf das Irrfahrtenbuch, besonders dessen Weissagungen: so z. B. bittet Venus den Jupiter um Hilfe für ihren bedrängten Schützling und ruft ihm dabei ins Gedächtnis zurück, daß Aeneas ja nicht auf eigene Faust als Eroberer, sondern nach dem Willen der Götter, den fata folgend, nach Latinum gekommen sei (X 31 ff.):

„si sine pace tua atque invito numine Troes
Italiam petiere, luant peccata, neque illos
iuveris auxilio: sin tot responsa secuti,
quae superi manesque dabant, cur nunc tua quisquam
vertere iussa potest aut cur nova condere fata?"

Das sind doch unverkennbare, direkt beabsichtigte Hinweise auf das Irrfahrtenbuch; schon dies emphatische „tot responsa secuti" erinnert uns unwillkürlich an die verschiedenen Stationen der Irrfahrt, wo Aeneas über das Ziel seiner Fahrt die verschiedenen Weissagungen erhält. Ferner weist X, 31 „si sine pace tua" deutlich zurück auf III, 370, „Hic Helenus ... exorat pacem divum", was schon Servius bemerkt hat. Noch einmal weist dann Venus am Schluß ihrer Rede auf die Gefahren und Mühsale von Aeneas' Irrfahrten hin und fragt: wenn Aeneas jetzt hier in Latium zugrunde gehen soll, was nützte es ihm dann entgangen zu sein:

X 57 f.: „... totque maris vastaeque exhausta pericula terrae
dum Latium Teucri recidivaque Pergama quaerunt".

Auch die Rede Junos in dieser Götterversammlung (X, 63 ff.) enthält einen klaren Hinweis auf das Irrfahrtenbuch. Selbst Juno, die erbitterte Feindin des Aeneas, muß zugestehen, daß dieser vom fatum auf der Irrfahrt geleitet nach Italien gekommen sei. Gehässig sucht sie freilich dieses Zugeständnis an Venus abzuschwächen mit dem Hinweis auf das einzige Fatum, nämlich die Weissagung der rasenden Cassandra, die Anchises III 183 angeführt hatte; sie sagt:

X 67 f.: „Italiam petiit fatis auctoribus, esto,
Cassandrae impulsus furiis!"

Im 12. Buch hält Jupiter seiner Gemahlin vor, wie sehr sie die Troer verfolgt habe (XII 793; XII 803 ff.):

„quae iam finis erit, coniunx? quid denique restat?"
„ventum ad supremum est terris agitare vel undis
Troianos potuisti ...".

Nicht selten sind auch direkte Hinweise auf die Irrfahrtszeit in späteren Büchern; so im 7. Buch, wo sich Juno darüber beklagt, daß alle Gefahren, die sie dem Aeneas auf seiner Irrfahrt bereitet hat, seinen Untergang nicht herbeiführen können:

VII 295 ff.:

„num capti potuere capi? num incensa cremavit
Troia viros? medias acies mediosque per ignis
invenere viam. At, credo, mea numina tandem
fessa iacent odiis aut exsaturata quievi.
quin etiam patria excussos infesta per undas
ausa sequi et profugis toto me opponere ponto!
absumptae in Teucros vires caelique marisque
quid Syrtes aut Scylla mihi, quod vasta Charybdis
profuit?"

Damit deutet doch der Dichter ganz klar hin auf die Erzählung von Trojas Fall und auf die Irrfahrtsereignisse. Einen ähnlichen Hinweis geben auch die Gesandten des Aeneas am Hofe des Latinus (VII 216 f.; VII 239 ff.). Auch Turnus weist im 9. Buch auf die Ereignisse hin, die in der Irrfahrtserzählung behandelt sind; immer dasselbe Bild: es werden uns die Leiden der Troer vor Augen gestellt, wie wir sie aus den Büchern II und III kennen gelernt haben, und die von den Göttern gegebenen Verheißungen (vergl. XI 133 f. XI 144 f.).

Das alles sind klare Hinweise der römischen Ilias auf die römische Odyssee, vornehmlich aber auf das Irrfahrtenbuch, und umgekehrt. Sie sind so innig mit dem Gang der Handlung verknüpft, daß es unmöglich wird, sie samt und sonders als nachträgliche Zusätze und ausgleichende Bindeglieder zu erklären. Daraus geht hervor, daß der Dichter mit Absicht die beiden Teile seiner Dichtung

wirksam verknüpfen wollte und dazu besonders das Irrfahrtenbuch heranzog, das eben die Grundlagen bot für die weiteren Ereignisse in Latium. Sollte man nun darin nicht ein Argument erblicken können dafür, daß dies Buch, das so eng mit dem Aufbau der römischen Odyssee und Ilias verbunden ist und mit seinem Irrfahrtenbericht gleichsam die Exposition zur übrigen Erzählung bildet, zum ältesten Bestand der Aeneis gehört?

2. Gerckes Theorie von der Priorität der römischen Ilias.

Schon aus der engen Verbindung der römischen Odyssee mit der Ilias scheint sich mir klar die Unmöglichkeit von Gerckes Theorie über die Priorität der römischen Ilias, die übrigens fast nirgends Glauben gefunden hat, zu ergeben. Da sie aber bei Gercke eine nicht geringe Rolle spielt für die zeitliche Fixierung gerade des Irrfahrtenbuches, möchte ich sie doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Ich kann mich dabei nach all dem, was Heinze schon (Gött. Gel. Anz. 1915 S. 153 ff.) über die Unmöglichkeit von Gerckes Aeneisbetrachtung und seine Beweisführung vorgebracht hat, kurz fassen; ich will nur in einem Punkt Heinzes Darlegungen, die auf diese These weniger eingehen, ergänzen bzw. schärfer fassen.

Nach Gercke ist das Irrfahrtenbuch, abgesehen von dem „Urkern der Didodichtung" das älteste Buch zwar der römischen Odyssee, aber doch jünger als die ganze Ilias, also nicht III sondern VII das älteste Buch der Aeneis; ja er ist der Ansicht, daß überhaupt nur „Aeneas' Kämpfe in Latium und die Gründung von Lavinium das ursprüngliche Problem des neuen Epos waren, nicht die Irrfahrten und nicht die Liebe der Dido". (a. a. O. S. 78). — dies will Gercke (a. a. O. S. 72 ff.) aus Properz' Elegie II 34, 63 f. herauslesen, der ursprünglich nur die neue Ilias kenne. Denn in den Versen 63 bis 66:

„qui nunc Aeneae Troiani suscitat arma
iactaque Laviniis moenia litoribus
cedite Romani scriptores, cedite Grai
nescio quid maius nascitur Iliade"

bezeichne Properz als Inhalt des neu entstehenden Werkes Vergils nur die Kämpfe des Aeneas; die Irrfahrten des I. Teiles der Dichtung dagegen würden nicht berücksichtigt. Diese „Vorgeschichte" habe also Vergil noch nicht beabsichtigt, wenigstens deute Properz davon mit keiner Silbe etwas an. — Sicher ist, daß Properz' Verse deutlich anklingen an das Prooemium der Aeneis, das also damals schon vorgelegen sein muß. Das kann auch Gercke nicht leugnen. Damit müßte klar sein, daß Properz auch schon die rö-

mische Odyssee kannte. Nun sucht Gercke einen Ausweg, indem er das eine Prooemium in zwei selbständige teilt: I 1—7 und I 8—11 und behauptet: das zweite Prooemium I 8—11 war nur für die Irrfahrten bestimmt, das erste jedoch, das Properz kennt, I 1—7 ging ursprünglich unmittelbar der römischen Ilias voraus: „es war nicht mit der Einleitung der römischen Odyssee I 8—11 sondern mit der Einführung in Latium VII 37—45 verbunden und so hörte Properz die Ankündigung der großen Nationaldichtung". (a. a. O. S. 75).

Ganz abgesehen davon, daß es nicht angeht, in dieser Weise das Prooemium der Aeneis zu zerstückeln, ergibt sich dabei für Gerckes These nicht das mindeste, im Gegenteil: wenn Properz so die Ankündigung Vergils hörte, mußte er unbedingt daraus ersehen, daß der Dichter auch noch etwas anderes als die Kämpfe in Latium zu schildern vorhatte; denn auch noch dieses verstümmelte Prooemium I 1—7 zeigt deutlich die beabsichtigte Zweiteilung des Stoffes: Mühen der Irrfahrt (Odyssee) I 1—4, Kämpfe in Latium (Ilias) I 5—7:

I 1—4: „... virumque cano Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugus Laviniaque venit
litora; multum ille et terris iactatus et alto
vi superum saevae memorem Junonis ob iram"

I 5—7: „multa quoque et bello passus dum conderet urbem
inferretque deos Latio, genus unde Latinum
Albanique patres atque altae moenia Romae".

Und daß Properz die Odyssee schon wirklich kannte, zum mindesten aber das Irrfahrtenbuch, geht aus eben derselben Elegie II, 34 hervor, wo er mit den Versen 61/62

„Actia Vergilium custodis litora Phoebi
Caesaris et fortes dicere posse rates"

zweifellos auf Vers 280 des 3. Buches anspielt, sogar mit starker Betonung der ähnlichen Stellung:
III, 280: „Actiaque Iliacis celebramus litore ludis."

Übrigens könnte der Umstand, daß Properz von der „Vorgeschichte", nämlich der Odyssee, nichts erwähnt, wirklich nicht beweisen, daß sie vom Dichter noch nicht beabsichtigt war. Denn Properz hatte ja im Zusammenhang seines Gedichtes gar keine Veranlassung, auf die Ereignisse der Irrfahrten näher einzugehen, was sogar, wie Heinze (a. a. O. S. 168 f.) zeigt, dem Zwecke seines Gedichtes entgegen gewesen wäre. Schließlich sollte dieser knappe Exkurs auch gar keine Inhaltsangabe sein[1]), sondern Properz wollte seine Leser nur auf das im Entstehen begriffene große römische Nationalepos aufmerksam machen; wenn er dabei der Welt ver-

künden wollte, daß diesem Werk nichts gleichkommt, und wenn er einen Vergleich ziehen wollte, so mußte er sagen: „Nescio quid maius nascitur Iliade", weil eben die Ilias immer für das größte Werk gehalten wurde, hinter dem die Odyssee zurückstand. Aber daraus den Schluß ziehen wollen, es hätte eben damals nur die römische Ilias existiert, ist m. E. völlig verfehlt. Übrigens würde auch die Tradition, nach der Vergil den Stoff der ganzen Dichtung in zwölf Büchern skizzierte, bevor er überhaupt zu dichten anfing, eine solche Annahme ohne weiteres ausschließen. Denn die Feststellung Donats „Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit" ist so klar und eindeutig, daß man an ihr unmöglich drehen und deuteln kann. So muß man es doch für reine Willkür halten, wenn hier Gercke gute alte Tradition — nach Heinze überhaupt das zuverlässigste Zeugnis, das wir über die Entstehung der Aeneis besitzen — als unglaubhaften Zusatz erklärt, nur weil sie seiner Ansicht widerspricht. Wenn Gercke auch sonst aus dieser gleichen Quelle gutgläubig schöpft, was seiner Argumentation dienlich ist, dann dürfen wir auch hier an der vollständig unverdächtigen Tradition festhalten, die uns zeigt, daß die römische Odyssee so gut wie die Ilias zum ursprünglichen Plan der Dichtung gehörte; und darnach dürfen wir auch, glaube ich, eher den Schluß ziehen: nicht Buch VII und die Schilderung der Kämpfe, sondern Buch III und die Erzählung der Irrfahrten bildet den ältesten Bestandteil der Aeneis.

§ 2. Der künstlerische Wert des III. Buches.

Wenn wir die Stellung des Irrfahrtenbuches im Aufbau des ganzen Epos betrachten wollen, dürfen wir nicht versäumen, das 3. Buch auch hinsichtlich seines künstlerischen Wertes mit den anderen zu vergleichen. Wird doch seit Georgii immer wieder betont, wenn auch seltener bewiesen, daß Buch III an künstlerischer Gestaltungskraft weit hinter den übrigen Büchern der Aeneis zurückbleibt. Und man hat versucht (z. B. Georgii, Crump, Mackail u. a.), sich diesen minderen Wert damit zu erklären, daß man in diesem Gesang Vergils epische Erstlingsarbeit sah, worüber freilich Schueler und Heinze anderer Ansicht sind; denn letzterer „glaubt zu fühlen, daß der Dichter nirgends mit geringerer Freude und Selbstvertrauen sich in den Wettstreit mit Homer eingelassen hat, eben deshalb mag er die Arbeit an diesem Buch immer wieder hinausgeschoben haben" (S. 82).

Zweifellos hat das Irrfahrtenbuch seine schwachen Stellen und vielleicht auch mehr als andere Bücher, aber ungerechtfertigt erscheint mir der Vorwurf, daß es keinen oder nur einen minderen

poetischen Wert besitze. Ja, nach der eingehenden Analyse Heinzes (S. 83 ff.) kann sogar gezeigt werden, wie dem Dichter mit diesem 3. Buch immerhin eine in seiner Art große Leistung gelang. Man muß eben gerade bei diesem Buch mit seinem eigenartigen Stoff unterscheiden zwischen dem, was möglich war und dem, was bei der Natur des Stoffes unmöglich ist.

Wenn wir zunächst auf die Schwächen des Irrfahrtenbuches eingehen wollen, so hat an sprachlichen Momenten und stilistischen Eigentümlichkeiten, die eine Sonderstellung des Irrfahrtenbuches zeigen, schon Georgii (a. a. O. S. 72) hinreichendes Material zusammengestellt: z. B. ungewöhnliche Wortstellungen oder besonders kühne Ausdrücke, neben manchen auch für Vergil starken Hyperbeln zahlreiche unklare und unpassende Wendungen, sowie zahlreiche, bemerkenswerte prosodische und metrische Freiheiten. All diese mehr oder minder auffälligen Erscheinungen, die nur im 3. Buch in solcher Fülle sich finden, berechtigen nach Georgii zu dem Urteil, daß das Irrfahrtenbuch etwas Unreifes habe und der Dichter hier noch nicht die Gewandtheit im epischen Sprachgebrauch sich angeeignet habe, wie er sie in allen anderen Büchern zeigt. Daß das Irrfahrtenbuch wirklich auch noch des vollen Schwungs epischer Sprachkunst entbehrt und gerade in dieser Hinsicht aus der Reihe der übrigen herausfällt, beweist m. E. auch noch die Verwendung der Gleichnisse in der Aeneis. Es ist nämlich für die Darstellungsweise des Dichters im Irrfahrtenbuch sehr bezeichnend und auffallend, daß sich in diesem ganzen Buch mit 718 Versen nur ein einziges Gleichnis findet, III 679 f., während in allen übrigen Büchern viel mehr Gleichnisse und meist in sorgfältiger Ausführung die Erzählung beleben[2]). Der Grund kann hier nicht der sein, den man zuweilen auch für die zahlenmäßige Verschiedenheit der Gleichnisse in Homers Odyssee und Ilias anführt[3]), daß man erklärt: Gleichnisse häufen sich dort, wo weniger der Held spricht als vielmehr der Dichter selbst erzählt; denn es hat ja auch Buch II der Aeneis die subjektive Erzählungsform und trotzdem finden sich hier mehr Gleichnisse als in manch anderen Büchern, wo der Dichter erzählt. Schuld daran kann wohl auch nicht das verschiedene Thema der einzelnen Bücher sein; denn die Schilderung der Irrfahrtsereignisse z. B. in den Büchern I, IV, V ist mit Gleichnissen nicht recht viel weniger ausgeschmückt als z. B. die Darstellung der Kämpfe in den Büchern VIII, IX oder XI. Wenn sich also ausgerechnet im 3. Buch nur ein einziges Gleichnis und das nur mäßigen Umfangs findet, so erklärt sich das m. E. weder aus seiner besonderen Erzählungsform noch aus seinem andersgearteten Inhalt, sondern nur aus seinem unreifen und unfertigen Zustand.

Was schließlich den künstlerischen Wert des 3. Buches im all-

gemeinen anlangt, so soll es, wie fast übereinstimmend bisher fest gestellt wurde, den auffallend schwächsten Teil der Aeneis bilden.

Zu diesem Urteil kam man meist auf Grund der zahlreichen Widersprüche, die gerade das Irrfahrtenbuch mit anderen Büchern haben soll; aber Widersprüche, die, wie ich schon gezeigt habe, zum großen Teil auch anders zu erklären sind, können wohl keinen Wertmesser abgeben. — Sehr verhängnisvoll war dem Ansehen des 3. Buches weiterhin der an und für sich nahe liegende Vergleich mit der bunten, aber doch geschlossenen Irrfahrtserzählung der Odyssee. Ein solcher Vergleich erscheint mir jedoch verfehlt; denn was dort Homer erfinden durfte, das konnte zumeist für Vergil nicht mehr in Frage kommen. Wie könnte auch Vergil seinen Aeneas, den vom Fatum bestimmten Führer, den auserwählten Gründer Roms, noch auf den Spuren eines verschlagegenen Abenteurers wandeln lassen? Für Aeneas, der doch eine bestimmte Aufgabe und hohe Mission zu erfüllen hat, wären Abenteuer im naiven homerischen Stil kindische Albernheiten und würden nur Ernst und Würde des Geschehens verletzen. Daher hat auch Vergil in seiner Irrfahrtserzählung nicht üppig fabuliert, sondern schlicht geschildert und nur solche Erlebnisse ausführlich dargestellt, die dem Helden und seinem Ziele gemäß sind und so die ästhetische Einheit des Werkes wahren. Das scheint mir doch eher ein Vorzug als eine Schwäche zu sein. — Was als wirkliche Schwäche — wenigstens des Irrfahrtenbuches in seiner jetzigen Form der Erzählung durch Aeneas — angesehen werden muß, ist eine manchmal trockene und skizzenhafte Berichterstattung, die sich als Selbsterlebnis aus dem Munde des Helden schlecht anhört. Als Erzählung durch den Dichter ließe sich eine derartige Darstellung leichter begreifen, zumal wenn man bedenkt, daß bei der gewaltigen Fülle des für ein Buch bestimmten Stoffes behagliche Breite nicht immer möglich war, sondern der Dichter über manches Ereignis in rascher Erzählung hinweghuschen mußte. Mit dieser Schwäche ist m. E. das Irrfahrtenbuch eben auch erst nachträglich behaftet worden, als der Dichter, wie ich später noch zeigen werde, in diesem Buch die ursprüngliche Form der Icherzählung umänderte. Diesen Mangel mochte wohl der Dichter selbst gespürt haben, ist aber bei seinem frühzeitigen Tod zu keiner Verbesserung mehr gekommen.

Was nun Komposition und Darstellung des Irrfahrtenbuches im einzelnen anlangt, so kann man, glaube ich, nicht bloß von Mängeln und Schwächen reden, ohne dem Dichter Unrecht zu tun. Daß wir darin auch poetische Gestaltungskraft, dichterische Phantasie und Kompositionskunst bewundern können, mag eine kurze Analyse zeigen.

In manch anderen Büchern, wie z. B. gerade in seiner Iliupersis hatte Vergil ein Sagengut behandelt, das vor ihm schon seit Jahr-

hunderten von unzähligen Dichtern in Liedern, Epen und Dramen künstlerisch verarbeitet worden war und das überdies noch den Vorzug hatte, ein großes Ereignis zu schildern. Für die Darstellung von Aeneas' Irrfahrten dagegen stand dem Dichter keine einzige poetische Vorlage zur Verfügung; er war vielmehr angewiesen auf die trockenen und einförmigen Berichte der griechisch-römischen Historiker. In der Geschichte des Dionys v. Hal. (I 49 ff.) haben wir ja noch ein Muster dieser dürftigen Quellen: eine magere Aufzählung aller Landungen und Fahrtunterbrechungen des Aeneas, der seines Zieles sicher von Troja nach Italien fährt, eine Fülle sich zum Überdruß wiederholender Stadtgründungen und Tempelbauten, eine lockere Folge zufälliger Begebenheiten ohne zusammenfassendes Motiv. Wie hat dagegen Vergil diesen trockenen Stoff zu einer kunstvollen und lebendigen Erzählung von Aeneas' Irrfahrten umgearbeitet! Der Dichter verzichtet auf eine lückenlose Darstellung und drängt den Stoff zusammen, fügt allerlei interessante Einzelheiten aus dem Leben und der Geschichte vorgestellter Personen oder Stätten ein und dramatisiert den trockenen geschichtlichen Tatsachenbericht. So wird das dürre Gerippe des annalistischen Stationenverzeichnisses mit vollem Leben erfüllt.

Dazu ist das Ganze dargestellt als eine in sich geschlossene Erzählung, deren einzelne Episoden sich notwendig zu einer großen Handlung ergänzen: Ohne Kenntnis seines Zieles begibt sich Aeneas nach dem Willen der Götter auf die Fahrt, um ein neues Troja zu gründen. Den ersten Versuch dazu unternimmt er in Thrakien. Doch bei einem Opfer, das er ahnungslos auf dem Grabe Polydors darbringt, fordert ihn dieser unter schrecklichen Zeichen auf, zu fliehen. Die Troer steuern nun nach Delos, wo Aeneas direkte Anweisungen von Apoll erbittet; er erhält aber nur den unklaren Spruch: euer Stammland sucht auf! Aeneas' Vater deutet diesen Spruch auf Kreta und so suchen die Troer sich hier niederzulassen. Aber das furchtbare Wüten einer Pest deckt diesen Irrtum auf und erfordert eine neue Anfrage bei Apollo. Aber bevor sich Aeneas neuerdings nach Delos aufmacht erhält er in einer nächtlichen Erscheinung von den Penaten Aufklärung über ihr wirkliches Stammland Italien, das ihnen als neue Heimat bestimmt sei. Auf der Fahrt zu dem nun endlich erkannten Ziele werden die Troer auf die Strophaden verschlagen. Hier geraten sie mit den Harpyien in ein böses Abenteuer, in dessen Verlauf Celaeno den Troern einen furchtbaren Spruch über eine recht zweifelhafte Zukunft offenbart. Voll Schrecken verlassen sie die Insel und gelangen auf der Weiterfahrt nach Actium, wo Aeneas feierliche Spiele stiftet und sich und seinem Volk ein Denkmal setzt. Auf den Spuren des homerischen Helden geht die Fahrt weiter nach Epirus, wo die Troer in Buthrotum landen. Zur größten Überraschung treffen sie

hier mit Helenus und Andromache zusammen. Helenus erteilt seinen Landsleuten nicht nur wertvolle Ratschläge für die Weiterreise, sondern als Priester Apollos kann er ihnen auch ihre Sorgen wegen des Celaeno-Orakels durch ein neues Prodigium zerstreuen und ihnen sogar manche Aufklärung über ihre dunkle Zukunft geben. Mit dem trostvollen Hinweis auf die weitere Hilfe der Sibylle von Cumae verlassen die Troer das gastliche Land und erreichen glücklich die Südküste Italiens. In Eile geht es, um aus dem Bereich der feindlichen Griechenkolonie zu kommen nach Sizilien; zur Belebung der weiteren Fahrtereignisse flicht der Dichter homerische Abenteuer, freilich in vergilischer Fassung, ein. Schließlich gelangt der Held an den sizilischen Städten vorbei nach Drepanum, wo Anchises stirbt. Damit schließt der Dichter die Irrfahrtserzählung des 3. Buches ab.

Dieser Verlauf der Handlung zeigt keine öde Aufzählung und langweilige Wiederholung, sondern reichgestaltetes Leben. Über der ganzen Mannigfaltigkeit des Geschehens aber wahrt ein beherrschender Grundgedanke, der die ganzen Ereignisse von der Ausfahrt aus Troja bis zur Landung in Drepanum unter einem Ziel zusammenfaßt, die kompositionelle Einheit: das Motiv der allmählich fortschreitenden Aufhellung und Erreichung des unbekannten Zieles. Aus der Unzahl der überlieferten Fahrtunterbrechungen hat der Dichter sechs Stationen ausgewählt und sie alle, abgesehen von Actium, diesem Leitgedanken untergeordnet. Damit sind diese Stationen keine zufälligen Fahrtunterbrechungen mehr, die sich ohne inneren Zusammenhang beliebig oft wiederholen können, sondern einzigartige und unentbehrliche Wegweiser auf der Fahrt zum unbekannten Ziel.

Auch die Art, wie der Dichter das genannte Motiv durchführt, verleiht dem Irrfahrtenbuch eine besondere Note. Wirkungsvoll ist die Gestalt des Orakelgottes in den Mittelpunkt gerückt: auf Apollo gehen mittelbar alle Weisungen zurück, so daß durch diese neue Einführung künstlerische Einheit in die Fülle von Orakeln und Prodigien gebracht ist, die in der Tradition verschiedenen Urhebern zugeschrieben werden. Eintönigkeit ist dabei geschickt vermieden; denn reich variiert tritt das Leitmotiv in immer anderer Fassung auf: durch das Prodigium Polydors wird Aeneas geradewegs nach Delos getrieben, um hier direkt von Apollo Erleuchtung zu erbitten. Nach dem Orakel in Delos offenbart sich der göttliche Wille auf Kreta in anderer Form, die besonders deutlich des Dichters Variationskunst zeigt: da nämlich der enttäuschte Aeneas eben daran ist, sich nochmal ans delische Orakel zu wenden, kommen ihm die Penaten zuvor, um im Auftrage Apolls zu sprechen. Das Celaenoprodigium bringt die spannendste Abwechslung: verwickelt in ein seltsames Abenteuer erhält Aeneas zugleich mit der

Bestätigung seines Zieles Italien einen völlig entmutigenden Spruch, der auch wieder auf Apollo zurückgeht, aber von der boshaften Harpyie in merkwürdiger Verdrehung verkündet wird. Dafür aber bringt dann Helenus in Buthrotum das unverfälschte, positive Orakel Apolls und damit die endgültige Sicherheit. So sehen wir verschiedene Kräfte am Werk, um den unbekannten Götterwillen zu enthüllen: Apollo selbst und in seinem Auftrage oder Dienst die Penaten, Celaeno, Helenus, dazu seltsame Wunder und Prodigien: eine Fülle spannender Abwechslung, wie sich das unbekannte Ziel allmählich dem Helden enthüllt und wie es ihm verkündigt wird, wie er es verkennt, erkennt, darüber in Zweifel gerät und volle Sicherheit bekommt, bis er das verheißene Land vor Augen hat. — Dadurch also, daß der Dichter die verwirrende Fälle des traditionellen Stationsverzeichnisses auf sechs Haltepunkte reduzierte, diese wiederum durch ein von ihm erfundenes Motiv in eine sich stets weiter entwickelnde Handlung einbaute und diese Handlung schließlich spannend variierte, beweist er sicherlich eine bewundernswerte Kompositionskunst.

Und daß diesem Buch ebensowenig dichterische Phantasie wie eindrucksvolle Darstellung mangeln, zeigt die pathetisch-dramatische Ausgestaltung all jener Ereignisse, die einer solchen Formung überhaupt fähig sind; ich behandle hier nur die Polydorszene, Helenusepisode, das Celaenoabenteuer und die Achaemenidesepisode, die mit ihren insgesamt 460 Versen immerhin schon fast zwei Drittel des ganzen Buches ausmachen.

Die Polydorgeschichte (Vers 13—72), die Vergil zum Kern seiner Erzählung über Aeneas' thrakischen Aufenthalt macht, ist für seine Erzählerkunst recht aufschlußreich: Sechs einleitende Verse schaffen zunächst die Grundlage für die ganze Erzählung: III 13—16 erzählt der Dichter von der Geschichte und Natur des Thrakerlandes und in den Versen 16—18 überraschend kurz von dem Ansiedlungsversuch der Troer; wir hören nichts über die Anlage der Stadt, erfahren nicht einmal, wie weit der Bau gedieh, sondern nur den Namen der Siedlung. Alle historischen Einzelheiten schiebt also der Dichter zur Seite: sein Interesse gilt allein der pathetisch-dramatischen Ausgestaltung der von ihm erfundenen menschlich-rührenden Ereignisse, welche die Aufgabe jener Siedlung motivieren. Dieser Hauptteil (V. 19—68) greift mit seiner Schilderung von den schaurigen Begebenheiten am Grabe Polydors, seiner ruchlosen Ermordung und nachträglichen Leichenfeier ans Herz: man erlebt Schreck und Schauder, fühlt Mitleid und Erbarmen. Friedlich hebt die Erzählung (V. 19—24) an: froh des begonnenen Baues bringt Aeneas am Strande, nächst einem mit Gebüsch bewachsenen Hügel, den Göttern ein Opfer dar. Unmittelbar folgt (V. 24—36) die packende Schilderung des ersten Schreckens: wie Aeneas ahnungs-

los von diesem Gebüsch zum Schmuck des Altares zweimal einen Schößling zu reißen versucht. Aber noch Schaurigeres folgt (V. 37—48): beim dritten Versuch ertönt plötzlich aus der Tiefe ein jämmerliches Stöhnen und Aeneas muß merken, daß er sich auf einem Grabhügel befindet; er hört die Klagen eines Ermordeten, den er noch im Grab zerfleischt, erfährt, daß der Geschundene gar der troische Königssohn Polydor ist, und vernimmt von ihm das schreckliche Geschick, das ihm widerfahren ist in eben dem Lande, das sich Aeneas als vermeintlich troerfreundlich zur Niederlassung erwählte; so begreift man, daß Aeneas jetzt von doppeltem Schrekken gepackt erstarrt. Nun erst folgt (V. 49—57) gleichsam als ruhige Betrachtung des auf dem Grabhügel überlegenden Aeneas die zusammenhängende Erzählung von Polydors Geschichte. Und zugleich läßt der Dichter nach all dem Grausigen ein anderes Motiv aufklingen: Mitleid und Erbarmen mit dem unglücklichen Volksgenossen. Nach einer kurzen Zwischenepisode (Vers 57—61), welche von der Beratung über die Räumung des Landes berichtet, findet dieses Pathos seinen erhebendsten Ausdruck in der Schilderung der für Polydor veranstalteten Leichenfeier (V. 62—68). — Ebenso kurz wie die Einleitung gestaltet der Dichter auch den Schluß der Szene: in vier Versen (69—72) berichtet er von dem Verlassen des Landes ohne noch mit einem Wort die begonnene Stadtgründung zu erwähnen. So hat Vergil mit dieser freien Gestaltung die Polydorsage geschickt eingegliedert in die Tendenz des Irrfahrtenbuches, mit der dramatischen Darstellung den Abenteuerbericht bereichert und durch die menschliche Schilderung von dem tragischen Geschick Polydors das Herz des Hörers erschüttert.

Bei der Helenusepisode (V. 294—505) hat es der Dichter trefflich verstanden, nicht bloß die Überlieferung geschickt in seine Handlung einzubauen, sondern daraus auch kunstvoll eine dramatisch-pathetische Szene zu gestalten. Denn erst Vergil legte dem Helenus die bedeutsame Prophetenrolle zu und bereicherte durch die Einführung Andromaches die ganze Begegnungsszene so, daß man sie wegen ihrer tief empfundenen Schilderung als feinstes Stimmungsbild der Aeneis bezeichnen und sie trotz der äußerlichen Unfertigkeit zu den gelungensten Partien des ganzen Epos rechnen darf. Die für den weiteren Verlauf der Fahrt so wichtigen Weissagungen des Helenus bilden das bedeutsame Mittelstück (V. 356—462) der Szene; die Person des Sehers selbst bleibt dabei als menschlich uninteressant im Hintergrund. Die Umrahmung geben die Eingangsszene der Begrüßung (V. 294—355) und das Schlußbild des Abschieds (V. 463—505), worin der Dichter die ganze Aufmerksamkeit auf eine Gestalt lenkt, die in ihrem Schmerz und Jammer — gleichsam ein erschütterndes Idealbild — unsere innigste Teilnahme erregt: die schmerzgebeugte Witwe und unglückliche

Mutter Andromache. Ergreifend das Eingangsbild: Aeneas trifft die unaufhörlich Trauernde draußen im Hain vor der Stadt, wie sie eben weinend vor dem leeren Grabhügel, den sie zum Andenken Hektors aufgeschüttet hat, Opfer spendet. Wie sie plötzlich Aeneas und ringsum troische Waffen erblickt, sinkt sie über diesen Anblick fast leblos zu Boden; ihr erster Gedanke, ihre erste Frage: wo ist Hektor? In namenlosem Schmerz sieht sie nach der Antwort des Aeneas ihre Hoffnung auf ein Wiedersehen zerrinnen. Und nachdem sie von ihren Geschicken erzählt hat, ist wieder Hektor ihr letztes Wort. Ergreifend schließt dann der Dichter diese Szene damit ab, daß Aeneas die Stadt betritt und hier zu seinem Erstaunen ein Troja im kleinen erblickt, wo Andromache in ewig lebendiger Erinnerung an das große Troja und seinen großen Hektor lebt. — Nicht minder ergreifend zeigt uns das Schlußbild Andromache als die unglückliche Mutter. Ihre ganze Fürsorge und Teilnahme schenkt sie beim Abschied dem kleinen Ascanius, da sie sich in ihm das Kind Hektors, ihren unvergeßlichen Astyanax, vorstellt. Mit einer erschütternden Wehmut und ergreifenden Sehnsucht liebkost die unglückliche Mutter das getreue Abbild ihres Kindes:

„O mihi sola mei super Astyanactis imago.
sic oculos, sic ille manus, sic ora ferebat
et nunc aequali tecum pubesceret aevo."

Aber der Dichter schließt nicht mit diesem wehmütigen Bild die Szene ab; er läßt vielmehr den scheidenden Aeneas ein Trostbild entwickeln von einer besseren Zukunft in einem größeren Troja, womit nicht nur die trauernde Andromache sondern auch der ergriffene Leser zuversichtlicher gestimmt wird. — In der ganzen Aeneis findet sich wohl keine Szene, die eindrucksvoller dargestellt wäre wie diese Helenusepisode des Irrfahrtenbuches.

Das Harpyienabenteuer (V. 209—267) ist, wie ich schon S. 49 darlegte, eine eigenartige und originelle Konstruktion des Dichters, nach Motiven aus der Odyssee (Schlachtung der Heliosrinder) und dem Argonautenepos (Kampf der Boreaden mit den Harpyien) frei geformt zur Einführung des traditionellen Tischorakels. Mit ihrem dramatischen Aufbau und der darin durchgeführten Steigerung ist diese Szene wiederum wirkungsvoll gestaltet. — Die Erzählung beginnt (V. 209—218) mit einer kurzen Beschreibung der Strophaden und der episch-anschaulichen Schilderung der Harpyien. In den folgenden Versen (219—224) beginnt die dramatische Handlung: die Troer erlegen die auf der Insel frei weidenden Rinder der Harpyien und bereiten sich sorglos einen köstlichen Schmaus. Urplötzlich wird die Handlung weiter getrieben (225—234): die Harpyien rauschen heran und belästigen die bestürzten Troer in wiederholten Vorstößen beim Mahl. Und schon folgt (V. 235—245) beim Ge-

genangriff der Troer eine neue Überraschung: die Ungeheuer sind unverwundbar und entziehen sich im Flug einer weiteren Verfolgung bis auf die eine, Celaeno, die vom hohen Felsen aus nun das Prodigium verkündet (V. 247—257). Ihr Spruch ist das Letzte und Höchste dieses Abenteuers, überdies noch wirkungsvoll herausgehoben durch eine spannende Steigerung: zunächst spricht die Harpyie von dem Frevel der Troer, der Strafe erheischt; dann hebt sie geschickt die Bedeutung ihrer Rachebotschaft hervor: „Was der allmächtige Vater dem Phoebus, Phoebus Apollo hinwiederum mir kund getan hat, das will ich euch verkünden, ich die älteste der Furien". Und nun erst folgt in fünf gewichtigen Versen ihr Spruch. Den Schluß der Szene bildet die eindrucksvolle Schilderung von dem lähmenden Schrecken, der die entsetzten Troer in die Flucht treibt. —

Schließlich mag uns auch noch die Achaemenidesepisode (V. 570—691) zeigen, daß das Irrfahrtenbuch doch nicht so ganz künstlerisch wertlos ist, wie man manchmal glauben will. Die Gestaltung dieser Szene ist insofern recht interessant, als hier der Dichter das einzige Mal ein Abenteuer ausführlich darstellt, das der Held auf den Spuren des Odysseus erlebt: das Kyklopenabenteuer. Originell in Erfindung und Darstellung hat Vergil dieses homerische Abenteuer zu einer pathetisch dramatischen Szene umgearbeitet und hat es geschickt vermieden, etwa mit einem Seitenstück zu Homers einzigartiger Erzählung einen Vergleich herauszufordern, den er nie hätte aushalten können. — Die Aeneassage (bei Dionys. v. Hal. XII 22) berichtet von einer Begegnung zwischen Aeneas und Odysseus auf ihrer Fahrt um die Küsten Italiens und Siziliens. Für den Dichter hätte sich dabei das ungeheuere Problem ergeben, diese zwei bedeutendsten, in ihrem Charakter grundverschiedenen Vertreter der griechisch-römischen Sage in dem engen, strengen Rahmen seiner Dichtung zusammenzubringen. Um sich dieser schier unlösbaren Aufgabe zu entziehen, ohne dabei doch auf diesen immerhin reizvollen Zug der Sage ganz zu verzichten, bediente sich der Dichter geschickt einer Mittelsperson in der Gestalt des ebenfalls aus Ithaka stammenden Genossen des Odysseus. Diese Gestalt dient dem Dichter zugleich auch dazu, seinen Helden, der schon den Weg über das Kyklopengestade nehmen muß, hier ein Abenteuer erleben zu lassen, bei dem der Dichter reichlich Gelegenheit hat, sein Können an einem gewaltigen Stoff zu zeigen, ohne doch gleich in Wettstreit mit Homer treten zu müssen.

In der Darstellung dieser Szene bewies der Dichter nicht weniger Geschick als in der Erfindung. Wieder ist es, wie schon bei der Polydorszene, Grauen und Schrecken, Rührung und Mitleid, womit der Dichter ergreift, und das Mittel der Steigerung, dessen er sich wirkungsvoll bedient. So besonders bei der Schilderung

Polyphems. Meisterhaft versteht es Vergil das Bild dieses Ungeheuers immer plastischer und drastischer erstehen zu lassen, bis das Ungetüm selbst auf dem Schauplatz erscheint. Der Dichter beschreibt zunächst (V. 570—587) in grellen Tönen die wilde Natur der furchtbaren Gegend, wo der schreckliche Kyklop haust: ein Donnern und Bersten schreckt die Troer die ganze Nacht, da der feuerspeiende Aetna seine Massen gen Himmel schleudert und das ganze Land in Rauch und Nebel hüllt. In diese Umgebung paßt jene Erscheinung, von der die Troer am nächsten Morgen zunächst durch Achaemenides hören. Spannend entwirft dieser von dem Ungeheuer in kurzen Zügen ein furchtbares Bild, das Zug um Zug gräßlicher wird. Erst jetzt tritt Polyphem selbst auf. Nicht Worte mehr, sondern selbstgeschaute Handlung zeichnet nun das Übermaß dieser Erscheinung: einen Fichtenstamm führt er als Stab, das Meer durchschreitet er ohne seine Hüften zu benetzen und ein Brüllen hebt er an, daß das Meer in seinen Tiefen aufgewühlt wird und selbst der tosende Aetna erzittert. Und so muß das Schlußbild ungeheuerlich wirken, das uns Polyphem inmitten seiner kyklopischen Brüder am Strande zeigt, ein Bild, das den Dichter, der in diesem Buch sonst kein Gleichnis verwendet, zu einem eindrucksvollen Vergleich (V. 679 ff.) hinreißt.

Dieses Element der ungeheuerlichen Furchtbarkeit läßt der Dichter einfließen in das Pathos der Rührung und des Mitleids, um so die Szene grausig und zugleich erschütternd zu gestalten. Im Mittelpunkt der ganzen Darstellung steht ja das menschlich erschütternde Geschick des einsam unter den Kyklopen verlassenen Griechen, der von seinen Todfeinden erlöst wird. Achaemenides tritt den Troern entgegen als ein Bild des Jammers. Erschütternd ist seine Not geschildert; denn da er plötzlich die Troer erkennt, stutzt er wohl, aber in einer Verzweiflung, die größer ist als die Furcht vor dem Todfeind, wendet sich der Grieche an die Troer in herzzerreißender Bitte (V. 599 ff.), ihn von seinem Leiden zu erlösen. Rührend schildert der Dichter dann, wie der greise Anchises dem Todfeind, der es nicht fassen kann, die Hand zur Versöhnung und Hilfe reicht. Erschütternd wirkt der Schicksalsbericht, den Achaemenides vorträgt[4]) und ergreifend sein Schlußwort (V. 653 f.): „satis est gentem effugisse nefandam; vos animam hanc potius quocumque absumite leto." Wie pathetisch wirkt darauf das Schlußbild der Szene, da der gehetzte Troer durch die Gnade seiner Feinde auf sicherem Schiff dem Unglücksland entrinnen kann, das grausig-entsetzliche Bild der Gefahr unmittelbar vor Augen! Grieche und Troer setzen die Fahrt gemeinsam fort und hier zeigt sich zum Schluß nochmal deutlich die Absicht des Dichters mit der Einführung der von ihm erfundenen Figur des Achaemenides; denn mit einem Hinweis auf Odysseus und seine Irrfahrt, in deren Spu-

ren nun Achaemenides die Fahrt des Aeneas lenkt, schließt er die ganze Szene ab (V. 690 f.). Mag auch mit dieser rein episodischen Erzählung die Handlung selbst wenig gefördert sein, so gewinnt doch der Irrfahrtenbericht im ganzen durch diese Szene. Denn dieser Einschub unterbricht angenehm die sonst trockene Aufzählung der sizilischen Sehenswürdigkeiten und läßt schließlich durch die erhebende Darstellung der edelmütigen Gesinnung der Troer den ganzen Gesang wirkungsvoll ausklingen in einem Hohen Lied auf deren pietas.

Ganz so schlecht also braucht man, glaube ich, das Irrfahrtenbuch nicht mehr beurteilen; zugegeben selbst, daß dieses Buch nur eine mehr oder minder lockere Folge von Ereignissen schildert, wird man immerhin anerkennen müssen, daß es der Dichter verstanden hat aus dem uneinheitlichen Stoff der Antiquare eine geschlossene und wohlmotivierte Erzählung zu formen. Man kann auch zugestehen, daß da und dort die Darstellung knapp und skizzenhaft ist und so etwas chronikmäßig wirkt; darüber aber soll man die Reihe schöner, ja meisterhaft ausgeführter Einzelschilderungen nicht übersehen. Diese Szenen lassen uns nämlich das Irrfahrtenbuch trotz mancher Unzulänglichkeiten als ein Werk erscheinen, das in seiner Art den Vergleich mit den übrigen Büchern der Aeneis nicht zu scheuen braucht, wenn es auch bei dem frühen Tod des Dichters die letzte Vollendung nicht erhielt.

§ 3. Die Sonderbearbeitung des III. Buches.

Wir haben im Vorausgehenden da und dort wohl eine gewisse Sonderstellung des Irrfahrtenbuches feststellen können, die in seiner frühen Entstehung begründet erscheint; aber eine Sonderbearbeitung dieses Buches im Sinne Noacks und Karstens (vgl. oben S. 15) läßt sich nicht erweisen. Die Gründe hiefür will ich im folgenden noch darlegen, bevor ich zusammenfassend über die Entstehung des Irrfahrtenbuches urteile.

Was die von Noack gerühmte Widerspruchslosigkeit der Bücher I, II, IV, VI betrifft, so ist sie in den genannten Büchern doch nicht so absolut auffallend. Ich weise nur hin auf den bekannten Widerspruch zwischen II 567 ff. und VI 515 ff., den Conington in seiner Einleitung zum 6. Buch besonders hervorhebt: „we meet with much that appears to us not only unaccountably or presumably wrong, but demonstrably inconsistent or confused."

Noch weniger kann man aus jenen Büchern den Eindruck eines „einheitlichen Gedichtes mit Anfang, Fortschritt und Abschluß" gewinnen; im Gegenteil machen gerade die Bücher II, IV, VI nach dem übereinstimmenden Urteil vieler Kritiker (z. B. Conrads S. 18; Schueler S. 14; Kroll S. 148, Heinze S. 260 ff., 438 ff.) so ganz den Eindruck von selbständigen Einzelgedichten, von Epyllien im Epos,

deren Motive sich nicht über den Umfang des einzelnen Gesanges hinaus erstrecken. — Am allerwenigsten können wir aber, wie aus gründlichen Quellenuntersuchungen hervorgeht, das Hauptargument Noacks annehmen und jene Bücher auf Grund „einheitlicher Vorlage" nämlich Naevius' bellum Punicum als Sonderbearbeitung betrachten. Denn es dürfte doch etwas gewagt sein, wenn Noack einzig aus der kurzen Notiz des Servius zu IV 9, „cuius filiae fuerint Anna et Dido Naevius dicit", den bedeutsamen Schluß zieht[5]): „Die Didoepisode des Aeneas, wie wir sie bei Vergil lesen, ist ein Werk des Naevius". Sodann ist ja überhaupt fraglich, ob Naevius wirklich der erste Römer war, der Aeneas und Dido zusammenführte, wie Noack behauptet. Nach Noack nahm doch Naevius die Elemente seiner Erzählung aus Timaios; hier findet sich aber ebensowenig wie in Justins Epitome des Pomp. Trogus oder einem anderen Erzähler der Aeneassage eine Erwähnung des Aeneas im Zusammenhang mit Carthago[6]). Und wenn wirklich Naevius zuerst über Timaios hinaus die Verbindung des Aeneas mit Dido erfunden hätte, so bliebe höchst merkwürdig, daß sich bei keinem späteren Geschichtsschreiber auch nur der leiseste Niederschlag dieser Version findet. Sollte aber doch wirklich Naevius als Vorbild für die Episode Vergils in Betracht kommen[7]), so kann von diesem, wie auch Heinze (S. 115 ff.) überzeugend darlegt, schwerlich mehr als das einfachste Gerippe der Handlung stammen, da der Tenor der ganzen Episode durchweg rein vergilische Arbeit verrät[8]), wie auch Karsten (S. 287) feststellt: „Episodium eroticum, quod nunc legimus, sine dubio prorsus Vergilianum est, qui amoris casus ac vehementiam in eclogis et Georgicis iam egregie cecinerat." Aber selbst da bleibt immerhin noch die Tatsache auffallend, daß Macrobius VI, 2, 31 uns zwar berichtet, Vergil habe den Seesturm, die Klagen der Venus und den Trost Jupiters in I aus Naevius entlehnt, aber von Dido gänzlich schweigt. — Auf keinen Fall aber kann von einer einheitlichen Quellenbenützung gesprochen werden. Denn Vergil scheint für sein 4. Buch in der Hauptsache andere Quellen benutzt zu haben als Naevius. Verzeichnet doch schon Servius zu IV, 1 die auffallende Parallele zwischen Vergils Dido und der Medea des Apollonius Rhodius und erklärt: „Apollonius Argonautica scripsit et in tertio inducit amantem Medeam, inde totus hic liber translatus est." Auch der Einfluß des attischen Dramas ist in Vergils Schilderung unverkennbar und neuerdings hat Ettore Stampini[9]) auch Catulls „verlassene Ariadne" als Vorbild für Vergils „verlassene Dido" genannt.

Was das 1. Buch anlangt, so ist sicher, daß hier Vergil Naevius ausgiebig benützte. Aber die Feststellungen des Servius und Macrobius[10]), die sich immer nur auf einzelne Stellen beziehen, berechtigen immer noch nicht zur Annahme, daß das ganze 1. Buch auf Naevius fußt und nur Naevius dafür Vorlage war, wie Noack

meint. Was ferner die Iliupersis betrifft, so mußte Noack selbst zugestehen, daß „in dem Plan des Naevianischen Werkes weder die Veranlassung zu einer solchen Darstellung lag" noch auch eine solche des Umfanges wegen möglich war. Und trotzdem soll Naevius auch für Vergils Iliupersis den Anstoß gegeben haben, insofern Vergil „den für ihn maßgebenden Gedanken bei Naevius fand!" Wie kann dies aber möglich sein, da kein Buch von Naevius' Werk an Vergils Iliupersis auch nur erinnert? Ja die wenigen Fragmente, die uns über den Auszug aus Troja berichten, zeigen, daß Naevius selbst nur ganz kurz darüber zu Beginn seines Werkes berichtet haben muß[11]). Was schließlich die Quelle Vergils für das 6. Buch anlangt, so kommt nach Nordens gründlicher Quellenuntersuchung zum 6. Buch (S. 5 ff., 20 ff.) Naevius als nennenswerte Quelle für die Nekyia gar nicht in Frage, wie denn überhaupt Nordens eingehende Quellenanalyse deutlich zeigt, welche Vorsicht man bei Nennung einer bestimmten Quelle für die Aeneis walten lassen muß, da uns solche überhaupt nicht mehr — oder nur in den dürftigsten Fragmenten — erhalten sind. Damit dürfte das Hauptargument Noacks, die Einheitlichkeit der Quelle in I, II, IV, VI nicht mehr beweiskräftig genug erscheinen, jene Bücher unter Ausschluß von III zu einer ursprünglichen Sonderbearbeitung zusammen zu schließen.

Ich finde diese übrigens auch innerlich unmöglich. Denn die Aeneis soll ihrem ganzen Grundgedanken nach nichts anderes darstellen als die ἀποικία, die Übersiedlung der troischen Penaten nach Latium. Da ist es doch unglaublich, daß ursprünglich in der ersten Aeneis, die ja, wie Noack selbst erweist, nach dem Muster der Odyssee geschaffen wurde, die Irrfahrten des Aeneas nicht erzählt wurden. Denn was wäre dann die römische Odyssee ohne die Irrfahrten? Die Bücher II, IV, VI enthalten ja nur Anlaß und Wegstationen und sind nichts mehr als Episoden der ganzen Haupthandlung, die nur in der Übersiedlung der Aeneaden nach Latium bestehen kann. So erscheint es mir mit der Tendenz des ganzen Epos unvereinbar, in jenen episodenhaften Büchern ein dichterisches Ganzes zu erblicken, in dem die Haupthandlung der Überfahrt, die wir im Irrfahrtenbuch vor uns haben, ursprünglich gar nicht konzipiert gewesen wäre.

Aber auch die gegenteilige Ansicht Karstens, daß der Dichter bei der Bearbeitung des Irrfahrtenbuches noch nicht an die Bücher I—VI dachte, erscheint mir als eine unwahrscheinliche Sonderbearbeitung des 5. Buches. Die von Karsten dafür vorgebrachten Gründe lassen einen so weitgehenden Schluß nicht zu: Daß der Dichter im Irrfahrtenbuch vom ersten sizilischen Aufenthalt, auf den die Bücher I und V eindeutig hinweisen, ganz schweigt, ist nicht richtig. Denn die Verse 707 ff. setzen ihn doch voraus. Daß diese Verse vom Dichter, wie Karsten weiter behauptet, erst spä-

ter eingelegt wurden, ist nach meinen Ausführungen (Seite 50) nicht mehr glaubhaft. Wenn diese Verse ganz unvollkommen und unfertig erscheinen, so kommt dies eben daher, daß sie der Dichter vorläufig nur als Lückenbüßer für eine spätere Schilderung von Anchises' Tod gedacht hatte. Und eine ausführliche Schilderung des ersten sizilischen Aufenthalts konnte sich der Dichter aus zwei Gründen erlassen: zunächst mußte es mit Rücksicht auf die Komposition geboten erscheinen, über den ersten Aufenthalt schneller hinwegzugehen, um sich nicht wiederholen zu müssen; denn daß er noch notwendiger und ausführlicher über die Ereignisse eines zweiten sizilischen Aufenthalts zu berichten hatte, war dem Dichter schon klar. Und zu einer so abgekürzten und flüchtigen Behandlung des ersten Aufenthalts, für den die Bücher I und V eine längere Dauer vorsahen, konnte sich schließlich der Dichter um so mehr berechtigt fühlen, als ja nicht er berichtet, sondern Aeneas erzählt, der in der Darstellung seiner Erlebnisse ganz nach Belieben und Gutdünken verfahren konnte[12]). Wenn also das 3. Buch sich kürzer mit dem sizilischen Aufenthalt befaßt als die Bücher I und V vermuten lassen, so ist daraus noch nicht zu schließen, daß das Irrfahrtenbuch zunächst gesondert ausgearbeitet worden sei.

Ebenso hatte der Dichter bei der Ausarbeitung des 3. Buches auch schon an das 6. Buch gedacht, was Karsten deshalb verneint, weil die Worte des Helenus keinen Hinweis auf die Unterwelt enthielten. Dagegen hat schon Sabbadini überzeugend gezeigt, wie in der Weissagung des Helenus, also schon im Irrfahrtenbuch, deutlich und untrüglich auf die Nekyia des 6. Buches hingewiesen ist. Wenn Karsten meint, Ausdrücke wie „inferni lacus", „divini Lacus", „Averna sonantia" in III 386, 441 sq. non iidem sunt qui Lacus Stygii in VI 134 nec designant ipsos inferos', so scheint mir dies recht zweifelhaft, da doch sogar im 6. Buch selbst die Unterwelt nur mit den Ausdrücken „luci Averni" oder nur „Avernus" bezeichnet wird (vgl. VI 118 f., 564; 126). Daß übrigens der Stoff des 6. Buches, ein Gegenstück zur homerischen Nekyia, schon ziemlich früh vom Dichter als Bestandteil seiner Heldendichtung geplant gewesen ist, geht wohl deutlich aus der Versen 34 ff. des Prooemiums zum 3. Buch der Georgika hervor[13]).

Schließlich zeigt uns auch noch das, was über die Arbeitsweise Vergils und die Entstehung seines Werkes durch beste zeitgenössische Berichte überliefert ist, daß wir keinerlei Anhaltspunkte für eine Sonderbearbeitung des Irrfahrtenbuches in diesem oder jenem Sinne haben. Wenn uns Sueton glaubhaft berichtet, daß Vergil seine Aeneis als Ganzes zunächst in Prosa skizzierte und den gesamten Stoff auf zwölf Bücher verteilte und dann erst zur Bearbeitung der einzelnen Bücher überging, so ist wohl nichts unfruchtbarer und unwahrscheinlicher als eine nachträgliche Konstruktion einer Uräneis, die ursprünglich nur so und so viele Bücher umfaßt haben soll.

V. Kapitel.

Die Entstehung des Irrfahrtenbuches.

Ich habe bis jetzt gezeigt, wie sich das Irrfahrtenbuch zu den übrigen Büchern der Aeneis verhält, habe dargelegt, welche Verbindungen zwischen ihnen bestehen und welche Sonderstellung gegenüber den übrigen Büchern dem 3. Buch zukommt. Diese Beobachtungen führten uns zu dem Schluß, daß das Irrfahrtenbuch vor allen anderen Büchern der Aeneis geschrieben wurde. Es obliegt mir nun noch zu zeigen, in welcher Form das Irrfahrtenbuch zunächst entstand und wie es chronologisch in das Werk einzugliedern ist.

§ 1. Die ursprüngliche Form und Stellung des Irrfahrtenbuches.

Diese Frage hat Sabbadini zuerst aufgeworfen und auch zum Teil auf originelle und einleuchtende Weise gelöst; seiner Ansicht stimme ich in den wesentlichen Punkten bei und versuche sie durch weitere Beobachtungen zu stützen. Nach Sabbadinis Ansicht stand das Irrfahrtenbuch im ursprünglichen Plan der Dichtung an der Spitze, aber nicht in der jetzigen Form der Icherzählung, sondern in der direkten Erzählung des Dichters. Nach Vollendung des ganzen Werkes goß dann Vergil die ursprüngliche „redazione narrativa" zur „redazione dramatica" um, ohne jedoch mehr Zeit zu haben die Spuren der ursprünglichen Fassung vollständig zu tilgen. Ja, nach Sabbadini wäre es gar nicht schwer das Irrfahrtenbuch jetzt noch in die Erzählung der dritten Person umzusetzen; so gibt es mehrere Stellen, die nur einer geringen Änderung eines Wortes bedürften, um die redazione narrativa wieder herzustellen, wie Sabbadini z. B. für die Penatenepisode oder die Achaemenides-Szene gezeigt hat.

Deutlicher noch als derartige sprachliche Beobachtungen zeigen können, scheint mir Anlage und Inhalt darzutun, daß Buch III zunächst nicht als Erzählung des Aeneas gedacht war. Der Unterschied in der Darstellung der beiden in der Icherzählung gehaltenen Bücher II und III ist zu groß, als daß man sich vorstellen könnte, beide Erzählungen seien schon ursprünglich gemeinsam geformt aus demselben Mund geflossen. Zwar enthält auch Buch II viele Einzeldarstellungen, auch hier sind manche Episoden nur locker eingefügt und mit rhetorischem Beiwerk verputzt, aber nie verlieren wir in dieser Erzählung den Eindruck, daß eine Persönlichkeit erzählt, die ergriffen von dem eigenen Erlebnis einen Augenzeugenbericht gibt, der in seinem straffen Aufbau alles wie notwendig aus dem Munde des Erzählers fließen läßt. Wie erscheint

dagegen die Darstellung der Irrfahrtenerzählung? Wir haben zwar hier eine leitende Idee, ein Motiv, das die wirre Abfolge von Abenteuern und Fahrten wenigstens äußerlich ordnet und die verschiedensten Episoden zusammenhält. Aber man hat trotzdem bei dieser Erzählung nicht immer den Eindruck, als ob wir diesen Bericht von den Wanderfahrten unmittelbar aus dem Mund desselben Aeneas hörten, der eben noch so lebendig und persönlich über den Kampf und Fall Trojas erzählen konnte. Vielmehr glaubt man an verschiedenen Stellen den Dichter oder Chronisten zu hören, der sich ziemlich zwanglos jene Ereignisse zur Darstellung ausgewählt hat, die ihm vermerkenswert erschienen. Und wenn auch der Dichter schließlich diese chronikmäßige Irrfahrtserzählung so umgeformt hat, daß er sie als Erlebnisschilderung dem Aeneas in den Mund legen zu können glaubte, so zeigt immerhin diese Erzählung jetzt noch ihren ursprünglichen Chronistenstil, der vermuten läßt, daß anfänglich nicht Aeneas der Erzähler war: im Irrfahrtenbuch, wohlgemerkt im „Irrfahrten"buch, zeigen die Aeneaden ganz genaue geographische Kenntnisse, die sich sogar auf Einzelheiten erstrecken; so wissen z. B. nach III 553 die Irrfahrer genau Bescheid über „Caulonis arces et navifragum Scylaceum". Ja nach III, 506 weiß Aeneas sogar genau, daß in der Nähe von Acrocerauнia die schmalste Überfahrtsstelle von Epirus nach Italien ist. Und die Erzählung des Aeneas von der Fahrt um die Küste von Sizilien zeigt ganz besonders, daß dieser Bericht ursprünglich so nur in der Erzählung des beschreibenden Dichters gestanden haben kann, da er auch nach der Umformung nur gezwungen und schlecht dem Aeneas in den Mund paßt. Denn die Beschreibung ist dort so peinlich genau, daß man in dieser Schilderung nur eine Darstellung des interessierten und gebildeten Dichters sehen kann, aber nicht mehr eine aus der Erinnerung hervorgeholte Erzählung des zufällig vorbeiirrenden Flüchtlings Aeneas. Mit diesen geographischen Kenntnissen verbinden sich auch eingehende historische Einzelheiten wie III 551: „hinc sinus Herculei, si vera est fama, Tarenti cernitur" (angespielt ist auf die Gründung Tarents durch Hercules, nicht durch Taras, den Sohn Neptuns!) oder die historischen Reminiszenzen über Thrakien (III 13/15), über Delus (75 ff.) und Chaonien (334 f.); am meisten aber fällt auf der Katalog der sizilischen Städte (III 688 ff.) mit allerlei gelehrten Ausschmückungen, die ebenso passend im Munde des doctus poeta sich ausnehmen[1]) als unpassend im Munde einer seiner Personen, wo sie als starke Anachronismen eher störend wirken. Anachronismen kommen aber bei Vergil sonst nur dort vor, wo der Dichter selbst erzählt, sind also dann eigentlich nicht mehr so sehr als Anachronismen denn als Niederschlag dichterischer Gelehrsamkeit zu betrachten. Hygin hat in seinen Untersuchungen (Gellius X 16) über die

Anachronismen bei Vergil gezeigt, daß dergleichen gebräuchlich sei, wo der Dichter in eigener Person die Erzählung führe, aber ungewöhnlich, wo er, wie hier, eine seiner Personen sprechen lasse. Jeder Widerspruch verschwindet nun, wenn wir annehmen, daß Vergil hier ursprünglich selbst erzählt hat. Als dann der Dichter seinen Bericht in die Icherzählung umgoß, ergaben sich diese ungewöhnlichen Anachronismen, die Vergil wohl noch beseitigt hätte, wenn er die letzte Hand an sein Werk hätte legen können. Interessant im Vergleich dazu ist die Episode im 8. Buch, wo Euander und Aeneas auf der Stelle der späteren Stadt Rom wandeln. Hier spricht zwar der erzählende Dichter vom forum Romanum, von Hausern „quae nunc Romana potentia caelo aequavit" usw.; aber wo der Dichter den Euander sprechen läßt, wählt er geflissentlich nur Umschreibungen, die uns an Rom erinnern sollen. Euander kann eben von Rom noch nicht sprechen, wohl aber darf sich der Dichter in seiner Erzählung einen solchen Anachronismus erlauben. — Wenn also der Irrfahrtenbericht zahlreiche Stellen aufweist, die mit verschiedenen Lokallegenden und geographischen Einzelheiten ausgestattet sind, zum Teil sogar noch in historisierender oder polemisierender Einkleidung (wie Vers 551 „si vera est fama" oder 578 und 694 „fama est"), so scheinen mir diese Eigentümlichkeiten nicht bloß dem 3. Buch einen annalistischen Charakter zu geben, sondern direkt klar noch dessen ursprüngliche „forma narrativa" erkennen zu lassen.

Ferner scheint mir auch der Inhalt der Irrfahrtenerzählung zu zeigen, daß der Dichter ursprünglich nicht daran gedacht haben mag, diese Erzählung seinem Helden vor Dido in den Mund zu legen. Denn einmal sind die Irrfahrten, wie sie im 3. Buch erzählt werden, wirklich nicht dazu angetan, daß sich Aeneas damit vor Dido in ein günstiges Licht setzen könnte. Sie zeigen nämlich in keiner Weise den „Helden" Aeneas, wie etwa die Iliupersis; im Gegenteil steht er hier als Held und Führer ziemlich arm da, wenn man hört, wie er sich in allem von seinem greisen Vater Anchises leiten und beraten lassen muß, der im Gegensatz zu seinem unentschlossenen Sohn stets rasch und männlich handelt. Ja, unser Held ist sogar vielfach noch sehr abhängig von der Ansicht und dem Willen seiner Gefährten (III, 58 ff.), mit deren Auflehnung er sogar noch rechnen muß, wie Vers 454 zeigt. Man kann diese zurückhaltende Darstellung des Aeneas nicht damit begründen, daß Aeneas in seiner persönlichen Erzählung seine eigene Person nicht so in den Vordergrund stellen will; denn er zeigt auch in der Berichterstattung des 2. Buches nicht diese übergroße Bescheidenheit, sondern versteht es hier sogar recht gut, seine Person und seine Verdienste in das rechte Licht zu rücken. Verständlicher würde dieses gegenüber II so auffallende Zurücktreten der Person Aeneas

wohl nur dadurch, daß der Dichter selbst ursprünglich die Irrfahrtserlebnisse erzählte.

Wenn nun wirklich das Irrfahrtenbuch ursprünglich vom Dichter selbst erzählt war, mußte es zunächst auch eine andere Stelle eingenommen haben; da liegt es nun nahe, anzunehmen, daß es vom Dichter ursprünglich an die Spitze der ganzen Aeneis gestellt war und die Einleitung zu der ganzen Dichtung bildete. Die Fahrt der Aeneaden von Troja nach Latium bildet ja das Hauptthema des ersten Teiles; da war denn das 3. Buch, mit dem die Irrfahrten beginnen, der gegebene und natürliche Ausgangspunkt der ganzen Erzählung für Vergil, wie auch für die römischen Geschichtsschreiber allgemein die Geschichte Roms mit der Abfahrt des Aeneas von Troja beginnt. (Vgl. Crump S. 3). Mit Buch I die Erzählung beginnen zu lassen dürfte Vergil wohl ursprünglich nicht im Sinne gehabt haben. Denn nach dem Prooemium I 1 ff. setzt die Erzählung mit Vers 34 ohne jeden Zusammenhang urplötzlich so ein:

„vix e conspectu Siculae telluris in altum
vela dabant laeti et spumas salis aere ruebant";

daß man es mit den Troern zu tun hat, ist noch leicht zu erraten, wenn auch erst nach langer Zeit, erst in Vers 92, die Hauptgestalt des Gedichtes erscheint; aber was es mit Sizilien für eine Bewandtnis hat, ist dem Leser zunächst für längere Zeit unverständlich.

Dies wird mir noch klarer, wenn wir sehen, wie man sich schon im Altertum über die Stellung der Bücher I und III im unklaren war und stritt. So lesen wir in der Donatvita, der Grammatiker Nisus soll von alten Leuten gehört haben: „Varium duorum librorum ordinem commutasse et qui tunc secundus erat in tertium locum transtulisse". Demgegenüber polemisiert Servius in seiner Einleitung: „ordo quoque manifestus est, licet quidam superflue dicant secundum primum esse, tertium, secundum et primum tertium". Es liegt auf der Hand, daß die Frage, von der Servius spricht, dieselbe ist wie bei Donat; ebenso klar ist es aber auch, daß beide Stellen in der vorliegenden Form beinahe bis zur Unverständlichkeit entstellt sind. Man mag noch soviel an den Lesarten korrigieren, die Angaben bleiben immer gleich unverständlich. Was man aber daraus zum mindesten sehen kann, ist dies, daß ursprünglich die Ordnung der ersten drei Bücher nicht die heutige war und so möchte ich auf Grund meiner bisherigen Ausführungen und gestützt auf die Andeutungen der Tradition den Schluß aussprechen, daß die ursprüngliche Stellung der ersten drei Bücher in der Aeneis folgende war: III, I, II. Sind die angeführten Gründe auch nicht zwingend, so scheinen sie mir doch mit großer Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie das Irrfahrtenbuch entstanden ist: es wurde vom

Dichter selbst erzählt, stand an der Spitze der Aeneis und sollte in dieser Form die ganze Dichtung einleiten. Warum und wann dann der Dichter diese Ordnung wieder umstieß und sich damit in nicht geringe Schwierigkeiten versetzte, das zu ergründen ist hier nicht der Platz und meine Aufgabe (vgl. dazu S. 93).

§ 2. Zeitliche Eingliederung des III. Buches in das Gesamtwerk.

Wie wir wissen, begann Vergil ungefähr im Jahre 29 die Arbeit an der Aeneis. Jedenfalls muß er bis zum Jahr 27, als Augustus Rom zu einem Feldzug gegen die Kantabrer verließ, den Plan seiner Dichtung schon so ziemlich umrissen haben, denn sonst könnte Augustus nicht, wie Donat berichtet, während des Feldzuges an Vergil die Bitte richten, „ut sibi de Aeneide vel prima carminis ὑποτυπώσει vel quodlibet κῶλον mitteretur". Vergil hatte aber zu dieser Zeit (29—25) noch keinen fertigen Gesang, den er dem Augustus hätte schicken können, sondern er antwortet: „ego vero frequentes a te litteras accipio. De Aenea quidem meo si mehercule iam dignum auribus haberem tuis, libenter mitterem. Sed tanta incohata res est, ut paene vitio mentis tantum opus ingressus mihi videar, cum praesertim ut scis alia quoque studia ad id opus multoque potiora impertiar". (Macrob. I 24, 11). Der Dichter kommt also nicht vorwärts, weil ihn die ausgedehnten Studien so sehr aufhalten. — Um eben dieselbe Zeit verkündigt auch Properz, daß die Aeneis im Entstehen begriffen ist. Er scheint aber nur das Prooemium und Teile des Irrfahrtenbuches gekannt zu haben. Man darf also wohl annehmen, daß es in der Hauptsache die antiquarisch-historischen Studien für das 3. Buch waren, die den Dichter aufhielten und in solche Verlegenheit brachten. Und nachdem noch kein fertiger Gesang vorliegt, wird Vergil wohl in dieser Zeit (27—25) eben daran gewesen sein, das 3. Buch auszuarbeiten, das ihm solche Schwierigkeiten traditioneller und kompositioneller Art bot, wovon noch die heutige Form des Irrfahrtenbuches zeugt.

Die Frage endlich, was Vergil zuerst im Freundeskreis des Augustus vorgelesen hat und damit, wie Heinze meint, zuerst ausgearbeitet worden sei, scheint mir nicht so leicht entschieden zu sein, wie sie Heinze in einer Anmerkung S. 261 abtut. Wir haben hier zwei Berichte vor uns, die sich scheinbar widersprechen. Einmal heißt es bei Donat: „cui multo post (expeditionem) perfectaque demum materia tres o m n i n o libros recitavit: secundum quartum et sextum". Dagegen bemerkt Servius zu Aen. IV 324: „nam recitavit p r i m u m libros tertium et quartum". Es ist schwer, hier zwischen den sich widersprechenden Zeugnissen eine Entscheidung zu treffen. Beide Berichte stehen gleichwertig nebeneinander und man

kann schwerlich den einen Bericht dem anderen gegenüber als allein berechtigt erweisen, wie Heinze aus gewissen Gründen die Donat-Notiz. Und wenn man wirklich mit Heinze nur an Donat glauben will, so ergibt sich aus dieser Stelle durchaus nicht, daß Vergil jene drei Bücher zur Vorlesung auswählte, weil sie zuerst fertig waren. Daß auch sie vorgelesen wurden, daran ist nicht zu zweifeln, aber nur deswegen, weil sie eben mehr als die anderen in sich geschlossene Epyllien waren. Die eine Vorlesung fand nach dem Tode des Marcellus gegen Ende des Jahres 23 statt und es wäre mindestens sonderbar, wenn Vergil nach siebenjähriger Arbeit nur die drei Bücher fertig und die übrigen neun Bücher in der knappen Zeit von vier Jahren fertiggestellt hätte. —

An den beiden Berichten muß doch eines auffallen, daß Donat schreibt: „im ganzen las er drei Bücher vor", und Servius: „das erstemal las er vor . . .". Daraus scheint mir mit Sicherheit hervorzugehen, daß Vergil öfter bei Augustus vorgetragen hat. Daß die erste Vorlesung bei seinem ungewöhnlich großen Interesse für die Aeneis bald nach der Rückkehr des Augustus aus dem Kantabrischen Feldzug stattgefunden hat und daß hiebei das 3. Buch, das während der Abwesenheit des Kaisers entstanden war, rezitiert wurde, darüber dürfte kein Zweifel bestehen: zunächst weil es eben grundlegend für das Ganze war und dann auch, weil der Dichter sich gerade über diese Irrfahrtenerzählung noch recht im unklaren war, und Donat berichtet doch: „recitavit ea fere, de quibus ambigebat, quo magis iudicium hominum experiretur". Welche Bücher sonst noch vorgelesen wurden, kommt für unsere Frage nicht in Betracht. Ich glaube also hinsichtlich der Chronologie des Irrfahrtenbuches feststellen zu dürfen, daß Buch III in den Jahren 27—25 entstanden ist, zu einer Zeit, da noch kein anderes fertig vorlag, und dann von Vergil als erstes Buch seiner Dichtung Augustus vorgelesen wurde.

Zum Schluß möchte ich noch zeigen, wie sich etwa nach meinen Ergebnissen das 3. Buch in die Gesamtkomposition der ersten Bearbeitung einfügt.

Im Buch III erkannten wir das ursprünglich erste Buch der Aeneis; das 5. Buch bildete dann wohl als dessen natürliche Fortsetzung das zweite Buch in der Ausführung, beide Bücher vom Dichter selbst erzählt. Das nächste Glied der Erzählung bildete als ursprünglich 3. Buch das jetzige Buch I mit der Abfahrt von Sizilien und der Landung in Karthago; hier folgt dann ganz von selbst der Bericht des Aeneas über die Iliupersis, die Didoepisode und darauf die Fahrt von Karthago nach Cumae (cursus Libycus!), so daß sich darnach folgende Reihenfolge in der Ausarbeitung der einzelnen Bücher ergäbe: III, V I, II, IV, VI, VII—XII. Diese Reihenfolge entspricht m. E. sowohl den Beziehungen des Irrfahrtenbuches zu

den übrigen Büchern als auch der fortschreitenden Ausprägung und Vervollkommnung der epischen Kunst und Technik im gesamten Werk.

Man wird sich nun fragen, wie denn Vergil nach der Ausarbeitung der Bücher überhaupt dazu kam, diese Abfolge der so ausgearbeiteten Bücher in der Gesamtkomposition zu ändern und sich damit in Schwierigkeiten zu stürzen, wie es insbesondere im Falle des Irrfahrtenbuches geschah. Ich glaube, daß dafür zwei Gründe maßgebend gewesen sein dürften. Der erste Grund, der den Dichter zu einem solchen, immerhin etwas kühnen Schritt ermutigen mochte, dürfte wohl das Vorbild Homers gewesen sein, der seinem Epos im Grunde — natürlich mutatis mutandis — einen ähnlichen Aufbau gibt. Und dann wird Vergil, vielleicht noch bei der Ausarbeitung, selbst gemerkt haben, daß die Aufeinanderfolge von III, V, I, die nur von den Irrfahrten berichten und dazu auch noch als Erstlingsbücher etwas schwach in der Darstellung sind, einförmig, wenn nicht langweilig wirken würde, zumal der Dichter nicht mehr wie Homer in seinem naiven Zeitalter die Irrfahrten mit den verschiedensten Abenteuern und horrores ausstatten konnte. So mag er wohl auf den Gedanken gekommen sein, gute und weniger gelungene Partien seines Werkes erträglich zu verteilen; und dies konnte am besten so geschehen, daß sich aufeinander folgten: 1 II 3 IV 5 VI, wenn man nicht einen bloßen Zufall darin sehen will, daß die drei wirksamsten Gesänge mitten unter den schwächeren aufgeteilt sind.

So können wir also für die Entstehung des Irrfahrtenbuches wie der ganzen Aeneis vier große Schichten festlegen: 1. den ersten Entwurf in Prosa, der ziemlich genau gewesen zu sein scheint, wenn auch nicht so, daß ihn der Dichter einfach nur in Verse umzusetzen brauchte. Was uns darüber Sueton (59 R) berichtet, ist zwar äußerst dürftig: „Aeneida prosa prius oratione formatam digestamque in XII libros particulatim componere instituit, prout liberet quidque et nihil in ordinem arripiens"; aber dieser kurze Bericht stellt uns unzweifelhaft die eine wichtige Tatsache heraus, daß in der Prosaskizze im allgemeinen schon der ganze Verlauf der Handlung vorgezeichnet gewesen sein muß. Kleinere Änderungen, wie sie etwa die Umstellung einzelner Bücher erforderte, mag ja wohl dieser Prosaplan zugelassen haben, aber so starke Veränderungen, wie sie Noack oder Karsten zur Stütze ihrer These annehmen, sind mit dem von Sueton bezeugten Plan wohl nicht mehr vereinbar.

2. Als zweite Schicht in der Entstehung der Aeneis folgt dann die Ausarbeitung der einzelnen Bücher, die freilich oft wieder in mehreren Schichten vor sich ging, entsprechend der Arbeitsweise des Dichters „prout liberet et nihil in ordinem arripiens"; diese Teilschichten aber in ihrer Reihenfolge aufdecken und bestimmen

zu wollen, erscheint mir ganz unmöglich, wenn auch der Versuch dazu öfters gemacht wurde, wie z. B. von Gercke und zum Teil auch von Sabbadini, die manchmal mit geradezu erstaunlicher Sicherheit auch für ganz kleine Partien die entsprechende Entstehungsschicht nachweisen zu können glauben. Wir müssen uns darauf beschränken, aus den wenigen noch vorhandenen Spuren Schlüsse zu ziehen auf die Entstehung größerer Partien, wie einzelner Gesänge.

3. Nachdem nun so die Aeneis in ihre Form gegossen war und die einzelnen Gesänge vollendet waren, machte sich der Dichter eben an die Überarbeitung des Gesamtwerkes, die ihm so notwendig erschien, daß er lieber das ganze Werk verbrennen wollte, als ihm vor Beendigung der Überarbeitung der Tod die Feile aus der Hand riß. (Vgl. Servius I, 2, 12: „ab Augusto Aeneidem propositam scripsit annis undecim, sed nec emendavit nec edidit: unde eam moriens praecepit incendi"). Gerade die Berücksichtigung dieser Stufe in der Entstehung des Epos ist von grundlegender Bedeutung für die Einsicht in die Zusammenhänge der einzelnen Bücher. Denn wenn sich, wie Donat berichtet, der Dichter eigens in die Einsamkeit Griechenlands und Asiens zurückzog, um hier noch drei Jahre lang an seinem Werk zu verbessern („triennio continuo nihil amplius quam emendare"), dann ist klar, daß vieles noch unvollendet oder nur angedeutet in der Dichtung ist, was damals erst die gewollte und beabsichtigte Form gewinnen sollte. Wenn man dies immer gebührend berücksichtigt hätte, dann hätte man wohl auch in der Frage nach der zeitlichen Folge der einzelnen Bücher da und dort zu anderen Ergebnissen kommen können, statt mit Widersprüchen da zu argumentieren, wo der Dichter offenkundig nur die Vollendung der späteren Gesamtüberarbeitung überließ.

4. Als letzte Stufe in der Gestaltung der Aeneis betrachte ich die Herausgabe des Werkes in seiner jetzigen Form durch die Freunde des Dichters Varius und Tucca, die sicher noch manches geändert hatten, aber wahrscheinlich nur dort, wo Vergils Manuskript schon Hinweise bot; denn des Dichters letzter Wille lautete ausdrücklich: „ne quid ederent, quod non a se editum esset".

In jeder dieser Schichten dürfte sicher auch das 3. Buch eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Rolle gespielt haben. Daß besonders in der 3. Schicht der Entstehung gerade das Irrfahrtenbuch eine noch weitgehende Überarbeitung durch den Dichter erfahren hätte, dürfte sicher sein. Was aber Vergil noch alles geändert, gestrichen oder zugesetzt hätte, darüber in weitgehenden Argumentationen und Schlüssen sich zu ergehen, halte ich nicht für ergiebig. Daß er die Wünsche so mancher engherzigen Kritiker nicht alle erfüllt hätte, ist mir sicher. Denn wahrscheinlich würde der Dichter so manches nicht als Widerspruch empfunden haben, woran viele seiner Kritiker Anstoß nehmen .

Schlußwort.

So etwa sehe ich die Stellung des Irrfahrtenbuches in Vergils Aeneis. Eng und mannigfach sind seine Beziehungen zu den übrigen Büchern des Werkes; es nimmt eine Zentralstellung im Aufbau der Dichtung ein und es kommt ihm in mancherlei Hinsicht eine gewisse Sonderstellung gegenüber den anderen Büchern zu, was wohl den Schluß rechtfertigt: wenn die chronologischen Überlegungen auch noch dadurch ihre Bestätigung finden, daß das Irrfahrtenbuch ganz spezielle Eigentümlichkeiten und Besonderheiten enthält, die es gewissermaßen als Ausgangspunkt der Erzählung erscheinen lassen, dann muß das Irrfahrtenbuch das älteste Buch der Aeneis sein, das ursprünglich in der direkten Erzählungsform an der Spitze der Aeneis stand, bis es nach mancherlei Wandlung seine heutige Form und jetzige Stelle erhielt.

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, ein altes Aeneisproblem, die Frage nach der Entstehung und Stellung des Irrfahrtenbuches zu klären. Meine Absicht war, in möglichst erschöpfender Weise ein Gesamtbild vom Stand der Forschung in dieser Frage zu geben um darauf aufbauend einer wahrscheinlichen Lösung näher zu kommen. Wenn dieser Versuch darüber hinaus auch noch zu einer Besinnung auf das Werden und Entstehen der ganzen Dichtung geführt hat und wenn uns aus dieser oder jener Stelle die Arbeitsweise des Dichters klar geworden ist, so mag das als kleiner Beitrag zur Frage der epischen Technik Vergils nicht überflüssig erscheinen.

Anmerkungen:

Einleitung.

1) Prop. II, 34,65.
2) Carm. I, 3; 1, 24.
3) Ars. am. III, 337.

I. Kapitel.

1) Er ließ sich von einem Astronomen sogar die Untergangszeit des Orion, der III 517 genannt wird, berechnen, um daraus die Überfahrt der Troer von Epirus nach Italien zeitlich zu fixieren.
2) s. Helm in Bursian Jahrb. (XIII 1902 S. 50 ff.. dessen ablehnendem Urteil Heinze S. 86[1] ausdrücklich zustimmt.
3) Dabei stellte Karsten gegen Sabbadini fest, daß in den Worten des Helenus III 386; 440 ff. durchaus keine Hinweise auf die Unterwelt zu sehen seien, sondern nur an eine Befragung der Sibylle in ihrer Behausung am Eingang zur Unterwlt gedacht sei.

II. Kapitel.

1) Schanz „Röm. Literaturgesch. II[1] S. 67. Hosius II S. 58.
2) Gegen Heinze, der (a. a. O. S. 89) für das entgegengesetzte Verhältnis eintritt, was Kroll (N.J.B. 1908 S. 522) mit Recht bezweifelt.
3) Ribbeck, Conington und (ursprünglich!) auch Sabbadini wollen ihn daher auch entfernen; m. E. jedoch mit Unrecht; die Tradition selbst schwankt (M1P gegen M2R); man muß bedenken, daß Vergil öfters größere Versgruppen an anderer Stelle setzt, wo sie nur zum Teil passen.
4) Mackail vergleicht (a. a. O. S. 516) beide Szenen eingehend miteinander und kommt auf Grund der zahlreichen Übereinstimmungen zu dem Schluß: "they point clearly to that of Book III being the earlier in the date of composition". cf. Heinze a. a. O. S. 112 f.
5) Chabert in «Annales de l'université de Grenoble» 16 (1904), S. 414 ff.; Conrads p. XI ff.; Conington Bd. II S. 192; Crump S. 25 ff.; Flach S. 853 ff.; Georgii S. 68 ff.; Gercke S. 21 ff.; Heinze S. 346 ff.; Heyne Exkurs II zum III. Buch; Kettner S. 659; Kumaniecki S. 53; Mackail S. 89 f.; Noack S. 413 ff.; Ribbeck S. 77 ff.; Schueler S. 1 f.
6) Wenn Flach aus der Schilderung des Sturmes III 194 herauslesen will, daß es sich um den Spätherbst handle oder wenn gar Ribbeck aus eben dieser Stelle auf den Winter schließt, weil er „hiems" III 195 mit „Winter" interpretiert, was in jenem Zusammenhang nur als „tempestas" verstanden werden kann, so sind das eben willkürliche Auslegungen, aus denen man keine Schlüsse ziehen soll.
7) vgl. Mackail S. 89: "What he (Virgil) was setting himself to do was present a succession of pictures; so long as the followed one another in their proper order, the intervals might be neglected. There are some notes of seasons of a year, but little or nothing to judicate, what year it is."
8) Daran dachte auch Servius, da er zu dieser Stelle schrieb: „Sirius stella in ore canis; hac oriente maximi calores et ex his graves morbi."
9) Finsler (I[2] S. 373) hat an einem deutlichen Beispiel gezeigt, wie irreführend und unzuverlässig Zeitangaben eines Epikers sind; für Homer zeigt dies besonders auch Herm. Fraenkel (Beilageheft z. Zeitschr. f. Aesthetik und Kunstwissenschaft 25 (1931)).

10) Damit glaube ich auch die neueren Erklärungsversuche widerlegen zu können, die dartun wollen, daß die Namen Hesperia und Thybris in Creusas Weissagung eigentlich keinen bestimmten Hinweis für Aeneas bedeuten. Denn "Hesperia was only a western land to him and in such a connection 'Lydius Thybris' must have greatly perplexed him" (Saunders a. a. O. S. 196); vgl. Adelaide Hahn: "On an Alleged Inconsistency in the Aeneid", The Classic. Weekly 1920/21; M. B. Ogle: "On some Theories Concerning the Composition of the Aeneid" A. J. P. 45, 1924 S. 272 ff. Mit dieser These wäre es an und für sich leicht, die Widerspruchslosigkeit des 2. Buches mit den Angaben des 3. Buches darzulegen, aber mir scheint dieses Argument nicht richtig. Denn tatsächlich ist Hesperia für Aeneas kein farbloser, sondern ein bestimmter Begriff. Die Troer zeigen sich auch sonst nie im unklaren darüber, wo Hesperien zu suchen sei. Als ihnen die Penaten sicheren Aufschluß über das Reiseziel geben, sprechen sie ja auch von Hesperien, was ein Zeichen ist, daß Hesperia den Troern doch nicht ein so leerer Begriff ist. Und dasselbe zeigt auch die Antwort des Anchises: schon Cassandra habe einmal auf Hesperien hingewiesen, „... sed quis ad Hesperiae venturos litora Teucros crederet". (III, 186). — Und da Vergil auch sonst in der Aeneis Hesperia gleichsetzt Italia (I 530, 569; III 163, 185 f., 503; IV 345, 355, 361; VII 4, 44, 543; VIII 148 u. a.), so ist es höchst unwahrscheinlich, daß der Dichter gerade hier, wo man schon aus künstlerischen Gründen nach den vorangegangenen farblosen Andeutungen von Creusa eine bestimmte Auskunft erwartet, Aeneas mit einem unverständlichen Wort hätte aufklären wollen. — Und wenn man schließlich noch die Lesart von M 783 dazuhält, die Janell vorzieht, so wäre jeder Irrtum ausgeschlossen, da dann Creusa noch ergänzend hinzufügte: „illic res Italae regnumque ..." vgl. auch Wiemer a. a. O. S. 9: „Das Wort Hesperia erscheint bei Ennius Ann. 23. Vergil kennt für Italien beide Namen, Hesperia und Italia. — Eine bestimmte Absicht bei der Anwendung des Namens Hesperia ist nicht nachzuweisen".

11) Vgl. Conrads p. XVIII: „singulos libros iam patet singula quasi corpora esse suo quodque nomine, ceterorum ratione non habita confecta et quod ad res et materiam attinet quoddam modo perfecta et ad finem perducta."

12) Vgl. George Eckel Duckworth, der wenigstens für Vergil m. E. richtig (a. a. O. S. 136) feststellt, "that it is a characteristic ... alike to sacrifice literal accuracy and logical narrative for a poignant effect. ... Vergil especially is inclined to prolong the despondency and uncertainity of Aeneas, even when such uncertainity seems inconsistent with previous prophecies".

13) vgl. Duckworth (a. a. O. S. 189): "I believe that Vergil chose to insert I 381 f. primarily as a dramatic touch".

14) Serv. I 382: hoc loco per transitum tangit historiam, quam per legem artis poetical non potest ponere. Nam Varro in secundo divinarum dicit, ex quo de Troia est egressus Aeneas, Veneris eum per diem cotidie stellam vidisse, donec ad agrum Laurentem venerit, in quo eam non vidit ulterius: qua re terras cognovit esse fatales: unde Vergilius hoc loco „matre dea monstrante viam". .

15) Nur in diesem Sinn kann ich Karsten zustimmen, der (a. a. O. S. 290) meint, hier liege ein Versehen des Dichters vor, welches nicht wegerklärt werden kann. Aber nach meiner Ansicht kein Versehen a priori, wie Karsten meint!

16) Vergl. die scharfsinnigen Erklärungsversuche von Gercke (S. 20 ff.), Karsten (280 f.) und Sabbadini (S. 41 f.).

17) Kroll (S. 155): „Kettner hat dem V. Buch seine richtige Stelle angewiesen"; Plüss a. a. O. S. 147: „Soviel scheint mir bis jetzt sicher erwiesen, daß der Dichter ursprünglich anders darzustellen und zu ordnen vorhatte". Crump (S. 63): "in fact a close examination of the problems of V shows that in its present form at least it was not part of the original conception". Ähnlicher Ansicht sind Noack, Jahn u. a.

18) Dies konnte Heinze (S. 146) mit Recht gegen Kettner ins Feld führen: was er sonst noch dagegen vorbringt, bezweckt im allgemeinen darzutun, daß Buch V nach VI beschrieben sein muß, was er m. E. nicht überzeugend aus der Palinurusepisode klar zu machen versucht. Daß Buch V vor VI verfaßt ist, dafür findet sich in beiden Büchern ein direkter Beweis: dreimal nämlich nimmt das VI. Buch direkt Bezug auf eine Stelle des V. Buches. Vgl. Kroll (S. 156 f.), der auf diese Stelle zuerst aufmerksam machte, und nach ihm Lindenthal in seiner Schrift: „Ist das V. Buch der Aeneis nach dem VI. geschrieben?" Progr. des K.K. Staatsgymnasium Oberhollabrunn 1904. Vgl. auch Deuticke in Zeitschr. f. d. Gymn. 57; 1903, S. 204.
19) So auch Norden, Komm. z. VI. Buch S. 155.
20) Vgl. Norden, „Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit": N.J.B. 1901, S. 318 ff.
21) Vgl. Heinze a. a. O. S. 360; 440; Norden, Kommentar an mehreren Stellen; Sabbadini S. 44 ff.; Karsten S. 273 ff.; Noack S. 409.
22) Was auch Crump (a. a. O. S. 50) ausspricht: "a prophecy of any length at this point would destroy the proportion of the book . . . moreover, the details would only anticipate scenes in the later books, which, as it is, are developed without repetition".
23) Das paßt ganz gut zu der Arbeitsweise des Dichters, der wie er selbst gestand, die Gewohnheit hatte, einzelnes, was ihn im Augenblick aufhielt, abzubrechen, seine Stützbalken, wie er im Scherz sagte — um sich später ungestört einer feineren Ausarbeitung widmen zu können. (Donat p. 60 R.).

III. Kapitel.

1) Da man bis jetzt noch nie recht daran gezweifelt hat, daß die Bücher VII—XII in ihrer jetzigen Reihenfolge entstanden sind, so läßt sich das Ergebnis aus der Betrachtung der Beziehungen zwischen III und VII/VIII, wenigstens das chronologische, auch auf die Beziehungen zur ganzen Ilias anwenden.
2) Abgesehen von Fuldas Erklärung des Celaeno-Orakels.
3) Insbesondere auch unter dem Einfluß der rhetorischen Technik, die ja gerne einen Stoff nach allen Richtungen ausschöpft, um ihm stets neue Seiten abzugewinnen. Vgl. Kroll „Die Originalität Vergils" S. 513 ff.; Heinze S. 239 ff.; Norden Komm. S. 349 ff.; Stemplinger S. 81 ff. S. 91 ff. S. 95 ff. S. 121 ff. . 162 ff.
4) Heinze führt S. 85 f. mehrere Beispiele solch doppelsinniger Sprüche an.
5) Vgl. die Beurteilung dieser Verse bei Georgii S. 65 ff.; Karsten S. 278 ff.; Gercke S. 27 ff.
6) So bildet im 2. Buch die ausführliche Schilderung vom Tod des Priamus den Schluß und Höhepunkt der Iliupersis und im 4. Buch sucht der Dichter wiederum mit der eindrucksvollen Schilderung von Didos Sterben am Schluß des Buches die höchste Steigerung zu erreichen und schließt das ganze Epos ab mit der meisterhaften Darstellung von Turnus' Tod.
7) Ich möchte diesen Vers mit Sabbadini, Heyne-Wagner trotz Heinze S. 95) und Norden (VI 243) halten. Er ist zwar nur von einer der drei guten Handschriften, nämlich R, überliefert, paßt aber gut in den Zusammenhang, besonders zu III 39; läge hier eine reine Interpolation vor, warum hat dann der Interpolator eigenmächtig „is" in „hic" geändert? oder warum soll gerade dieser Vers allein eingeschoben sein? Man sollte dann lieber gleich mit Ribbeck die ganze Stelle verwerfen. Ladewig-Schapper will diesen Vers deswegen tilgen, weil hier die Zeit der Gründung Albas betont werden sollte, also eine solche Ortsbestimmung „hic locus" nicht passe. Wie wenig es aber Vergil daran lag, hier eine Orts- oder Zeitbestimmung zu setzen, werde ich noch zeigen.
8) Dionys. Hal. I 56; Varro, De l. l. V, 144.
9) Vgl. Cauer a. a. O. S. 104 ff.
10) Bestärkt werde ich in dieser Ansicht durch folgende Beobachtung Heinzes

über die Einführung der Träume bei Vergil (S. 313 f.): „Es wird in dem, was das Traumbild verkündet, die psychologische Wahrheit insofern beobachtet, als das Neue, das der Träumende erfährt, doch immer an Bekanntes anknüpft, nie völlig neu und unerwartet ist.“ Wie sollte da ausgerechnet dieser Traum eine Ausnahme machen!

11) So Conrads p. 8; Gercke S. 66; und Heinze-Sabbadini, die diese ihre Ansicht später wieder korrigierten.

12) Nur zweimal auf der ganzen Irrfahrt überhaupt und nur einmal während der der Irrfahrterzählung vorausgehenden Zeit tritt dem Aeneas das Wirken seiner Mutter sichtbar entgegen. (I 330 ff.; VI 190 ff.).

IV. Kapitel.

1) Vergil selbst gibt ja auch in seinem Prooemium kein vollständiges Bild vom Inhalt; nicht einmal im Prooemium zur Odyssee erwähnt er die Ereignisse in Karthago oder auf Sizilien, die immerhin ein Drittel der ganzen Odyssee ausmachen. Hier könnte dann Gercke auch schließen, daß diese Bücher ursprünglich nicht im Plane der Dichtung lagen.

2) So enthalten Gleichnisse Buch I: 7; II: 9; IV: 11; V: 13; VI: 8; VIII: 8; IX: 10; X: 15; XI: 11; XII: 18; dagegen III: 1.

3) Vergl. The Classical Journal, Oktober 1932 S. 22 ff. “On Homeric similies”.

4) Bemerkenswert ist, wie Vergil hier selbst auch dem homerischen Abenteuer nur jene Züge entlehnt, die der pathetischen Gestaltung dienen; denn ganz auffallend ist von der Rettung des Odysseus und seiner übrigen Gefährten nichts mehr berichtet.

5) Vergl. Conington S. 23: “it must be confessed that the two or three lines quoted by Servius in examplification of the hints which Naevius gave to Virgil do not suggest the notion of any very close imitation”.

6) Dies hat Geffken hinreichend gezeigt „Timaios Geogr. d. Westens“ S. 47 f.

7) Was übrigens L. Müller („Q. Ennius“, Petersburg 1884; S. 147) in ausführlicher Begründung entschieden in Abrede stellt.

8) Daß man auch im Altertum schon so dachte, scheint mir aus Macrobius klar hervorzugehen, der sich (Sat. V, 17, 4 ff.) eingehend über die von Vergil geänderte Form der überlieferten Dido-Sage ausläßt und nur Vergil als den Urheber jener genialen Umbildung des traditionellen Dido-Bildes bezeichnet, die so gut gelungen sei, daß sie durch ihn auch populär geworden sei.

9) «La legenda di Enea e Didone» Studi di litteratura e filologia Latina, Torino 1917.

10) Servius I, 198: „Et totus hic locus de Naevio belli Punici libro translatus est“. Macrob. Sat. VI 2, 31: „in principio Aeneidos tempestas describitur et Venus apud Iovem queritur de periculis filii ... hic locus totus sumptus a Naevio est ex primo libro belli Punici“.

11) Vergl. Heinze a. a. O. S. 117, Anm. 1.

12) Vergl. Heinzes Ausführungen über die verkürzte Darstellung S. 357 f.: „Am leichtesten rechtfertigt sich die Verkürzung in der Icherzählung; der Dichter schiebt die Verantwortung dafür auf seinen Erzähler und dieser wieder ist durch die Rücksicht auf seine Hörer gedeckt“.

13) Vergl. Norden Kommentar: „Daß Vergil die κατάβασις Αἰνείου vor allem in der Absicht gedichtet hat, ein Gegenstück zur κατάβασις Ὀδυσσέως zu schaffen, bedarf keines Beweises. Aber die Konzeption einer Katabasis hat, wie aus der Ankündigung in den Georg. III, 34 ff. folgt, bereits dem ersten Entwurf eines Epos angehört, indem Aeneas noch nicht den Mittelpunkt bildet“.

V. Kapitel.

1) Wie gerne gerade der erzählende Dichter nach dem Vorbild der Alexandriner solche Züge anbringt, habe ich schon (vgl. S. 34; S. 59) hervorgehoben.

Lebenslauf.

Am 25. November 1907 wurde ich zu Würding a. Inn als 11. Kind des Hauptlehrers Johann Thaler und seiner Ehefrau Anna, geb. Tremel, geboren. Nachdem ich in meiner Heimat fünf Jahre die Volksschule besucht hatte, kam ich 1918 an das humanistische Gymnasium in Passau, das ich an Ostern 1927 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Kurz vor dem Absolutorium verlor ich meinen lieben Vater; er starb, ein Opfer seiner hingebungsvollen Pflichttreue und unermüdlichen Fürsorge für die Seinen, im Mai 1926. Im Herbst 1927 bezog ich die Universität München, wo ich mich dem Studium der Nationalökonomie und der klassischen Sprachen, Deutsch und Geschichte widmete. Ich besuchte die Vorlesungen und Seminare der Herren Professoren: Borcherdt, Brecht, Buschor, v. Calker, Drexl, Fischer, v. Frauenholz, Günter, v. Kraus, Lotz, Mausser, Meyer, v. Müller, Nawiasky, Otto, Pfeiffer, Rehm, Rubenbauer, Schultz, Sommer, † Strieder, Stroux, Weber, † Weymann. In den Jahren 1932 und 1933 legte ich die beiden Lehramtsprüfungen in den philologisch-historischen Fächern ab. Im Schuljahr 1932/33 nahm ich an dem pädagogisch-didaktischen Seminarkurs am Wilhelmsgymnasium in München teil. Von 1932—1934 war ich Hauslehrer in München bei S. D. dem Prinzen Franz Josef von Hohenzollern. Seit 16. 9. 1934 bin ich als Lehrer am Gymnasium in Ettal tätig. Hier schloß ich mit Frl. Käthe Merkle, Tochter des Bezirkstierarztes Oberveterinärrat Dr. Hans Merkle in Rottenburg a. L., den Bund fürs Leben.

Allen meinen Professoren, vor allem Herrn Prof. Stroux, der die Anregung zu dieser Arbeit gab, spreche ich meinen herzlichen Dank aus. Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Pfeiffer, der meine Arbeit nach der Berufung von Prof. Stroux nach Berlin, so wohlwollend betreute.